32101 068556487

Schmitz

DAS ANDERE ICH

Digitized by Google

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

N 3-03

Oskar A. H. Schmitz

Das andere Ich

Digitized by Google

Digitized by Google

O. A. H. Schmitz

Das andere Ich

Digitized by Google

Digitized by Google

Oskar A. H. Schmitz

Das andere Ich

Drei Erlebnisse

Verlegt bei Georg Müller
München 1910

Digitized by Google

Copyright 1910 by Georg Müller in München.

Digitized by Google

Meiner Schweſter Hedwig

+88
775
.312

550142

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
tunio	1
Schlafhändler	37
Begegnung der Götter	49

Digitized by Google

Fortunio

oder

Das andere Ich

Digitized by Google

Als mein Freund, der Landrichter Z. gestorben war, fand sich in seinem Nachlaß ein Legat für mich, das aus dem größten Teil seiner Bücher und Papiere bestand. Während ich die mir nicht unbekannte Bibliothek ordnete, stieß ich auf eine Mappe mit Manuskripten von verschiedener Handschrift. Es waren Aufzeichnungen ehemaliger Angeklagter oder Verurteilter. Eines der Schriftstücke ist aus dem Untersuchungsgefängnis in M. datiert, es scheint mir über den Rahmen fachpsychologischer Seltsamkeit hinauszugehen und von allgemeinerer Bedeutung. Es sei darum hier mitgeteilt:

(Randbemerkung des Landrichters: Schreiber dieser Bekenntnisse war ein bekannter Finanzmann, er hat sich, sechsundvierzig Jahre alt, in der Untersuchungshaft zu M. getötet. Eine momentane Geistesverwirrung infolge tiefer nervöser Niedergeschlagenheit muß die Ursache gewesen sein, da seine Angelegenheiten nicht ungünstig standen.)

Digitized by Google

Ich verfalle hier manchmal in eine wohltätige Friedlichkeit. Fast genieße ich es, soviel Zeit für mich zu haben. Seit meiner Kindheit mußte ich dieses Glück vermissen. Von Geschäften zu Geschäften eilend, Erworbenes aufs Spiel setzend, über noch zu Erwerbendes im voraus verfügend, so habe ich mein Leben geführt; unzählige Nächte in Eisenbahnzügen, lange Wochen auf Schiffen, unaufhaltsam über neuen Plänen brütend — dazwischen fieberhafter Genuß, Sport und Frauen. Niemals war ich mit mir selbst allein, nie kannte ich Ruhe und Träumerei, wie jetzt Tag für Tag; und damit knüpft mein Leben wieder an die Kindheit an, in der ich — heute klingt's unglaublich — ein richtiger Träumer gewesen bin und viel mehr zum Dichter als zum Geschäftsmann geschaffen schien. Meine Eltern fanden mit Sorge, ich paßte nicht in diese reale Welt, da ich, stets in mich versunken, umherschlich, am liebsten Märchenbücher las und mit Mädchen zusammensteckte, die sich meinen phantastischen Spielen, wo Schlösser und Königreiche vorkamen, bereitwilliger fügten als die Knaben, die Indianergeheul und Schlachten vorzogen.

Digitized by Google

Es iſt bezeichnend für meinen damaligen Geiſteszuſtand und für meine urſprüngliche Veranlagung überhaupt, daß ich von dem tiefſten Eindruck meiner Kindheit nicht weiß, ob ich ihn durch einen Traum oder in Wirklichkeit empfangen habe. Ich fühle nur, daß er ſo ſtark war und von ſo nachhaltigen Folgen für mein ganzes, künftiges Leben, daß ich ihn ein Erlebnis, ja mein ſtärkſtes Erlebnis nennen darf. Um nicht durch meine Erzählung zu enttäuſchen, will ich vorher bemerken, daß die Begebenheit äußerlich ganz unſcheinbar war, und ihre Bedeutung nur in meiner Art darauf zu reagieren lag; ja um jeden Reſt einer durch das Folgende nicht gerechtfertigten Spannung zu beſeitigen, will ich gleich die Pointe verraten; nichts anderes iſt geſchehen als dies: in einem öffentlichen Saal begegnete ich einem um einige Jahre älteren Jungen, deſſen Geſichtszüge und Gebaren mich ſo ſehr frappierten, daß dieſer Eindruck entſcheidend für mein künftiges Schickſal geworden iſt. Das iſt eigentlich alles. Wer nach dieſer Vorwegnahme des Kerns meiner Erzählung dem Geſchwätz eines unfreiwillig müßigen, alternden Träu-

mers folgen mag, der tut es auf eigene Gefahr.

Ich war dreizehn oder vierzehn Jahre alt, als ich an einem Vormittag von milchig-weißem Licht in meiner Vaterstadt umherirrte, statt von einem Besuch bei Verwandten unmittelbar nach Hause zurückzukehren. Mitten in der freundlichen Provinzstadt lag ein in Anlehnung an Versailles gebautes Schloß, eine Anlage aus der Zeit Napoleons III., die seit dem Krieg dem öffentlichen Besuch geöffnet war. Der Park wurde im Sommer zu Konzerten benutzt, bei denen ein reizvolles, internationales Publikum, das die Villen der benachbarten Hügellandschaft bewohnte, unter den duftenden Linden zirkulierte. Das Schloß enthielt ein Theater, wo italienische Operntruppen gastierten, verschwiegene Lesezimmer, ein berühmtes Restaurant und goldglänzende Tanzsäle, in denen die letzten Funken des Kaiserreichs zu verglühen schienen. Der Park und die Räume, die ich bisweilen mit meinen Eltern betrat, hatten für mich eine außergewöhnliche Anziehungskraft, an ihnen hafteten noch gewissermaßen die letzten scheidenden Düfte einer halb heroischen, halb abenteuerlichen

Welt, die unſerer engen Alltäglichkeit gerade vorausgegangen war, einer Zeit, die prunkvolles Gerät, geſchweifte Trumeaux, thronartige Fauteuils, purpurne Tapiſſerien, kriſtallene Kerzenkandelaber hervorgebracht hatte, wie ſie hie und da noch zwiſchen dem vulgären Hausrat bürgerlicher Häuſer blitzten. Um alle Dinge dieſer vielleicht zu prahleriſchen Epoche lag etwas von großer Wirkung und bezauberndem Dekor, kleine Rückſichtnahmen ſchienen die Menſchen damals nicht gekannt zu haben.

Natürlich waren alle dieſe Dinge meinem Kinderhirn nicht bewußt. Sie ſtiegen wie in einem purpurnen ſchwülen Nebel in mir auf, beſonders wenn ich in den Bann des feinen Holzgeruchs geriet, der in den Sälen des Schloſſes lag. Ich war ein ſchüchterner, furchtſamer Knabe, der mit großen Augen den Gebärden ſeiner Umgebung zu folgen pflegte und ſie in ſeiner phantaſtiſchen Weiſe ausdeutete, ohne ſich viel um reale Urſachen, Triebfedern und Wirkungen zu kümmern. Immerhin war ich beſonnen genug, um zu wiſſen, daß mir, falls ich die Räume allein beträte, nichts Schlimmes geſchehen könnte. Höchſtens würde

Digitized by Google

mir einer in bunter Livree, der mich nich kannte, oder ein ernster Herr mit Zylinder der ahnte, daß ich ohne Erlaubnis meine Eltern dort war, zuflüstern, das Umhergehen sei hier nicht erlaubt. Ich wußte, daß mi die Nähe so feierlicher Wesen, ihre unbeweglichen Gesichter, der getragene Ernst ihrer Mahnung das Herz bis zur Schmerzhaftigkeit erzittern machen würde, aber bis dahin wollte ich mi wenigen Blicken schon so viel von der edlen Luft dieser Welt eingesogen haben, daß ich für lange Zeit reichlich belohnt, umkehren konnte.

Die breiten Korridore des Schlosses lagen vormittags fast leer. An einigen Stellen waren Handwerker beschäftigt, deren Hämmern weithin über die glänzenden Böden schallte. Niemand beachtete mich. Ich drang weiter vorwärts und spürte wieder den schweren, süßen Duft wie von unwiederbringlich verrauschten Festen. Ich gelangte in einen niedrigen, purpurnen Saal mit blassem Oberlicht, daneben lag ein grünes Zimmer mit weit offener Tür. Viele Herren saßen um eine breite, dunkelbezogene Tafel und lasen riesenhafte ausländische Zeitungen. Ihre runden, glatten Schädel glänzten wie kostbare

Digitized by Google

Elfenbeinkugeln oder Straußeneier. Es wurde nichts gesprochen, höchstens ein wenig geflüstert; wer über den Teppich ging, hob sich auf den Zehen. Ich zitterte fast wollüstig zwischen diesen feierlichen Szenen und schlich unbemerkt weiter in einen hohen prachtvollen Kuppelsaal. Hie und da tönte ein kurzes, helles Geräusch von den kleinen Tischen, an denen Schach gespielt wurde. In den Ecken standen alte Roulettetische als historische Merkwürdigkeiten, in zierlichen Vitrinen waren allerlei auf ehemaliges Hasardspiel bezügliche Gegenstände ausgestellt. Über einer Tür hing kalt und blaß das riesige Porträt einer Frau mit einem Stern im Haar — man hatte mir gesagt, daß es die Kaiserin Eugenie darstellte.

Der weite Saal mündete in einen viel kleineren intimeren Raum durch eine breite Tür, deren Flügel herausgenommen waren. Hier wurde mein weiteres Vordringen gehindert. In der offenen Thür, auf die ich eilends zugegangen war, stand plötzlich jemand, wie aus den Fugen des Parketts emporgetaucht. Wenn ich versuchen soll, den Eindruck der Erscheinung wiederzugeben, muß ich mir die Freiheit vorbehalten,

Digitized by Google

die Empfindung des Augenblicks, zerlegt durch das Prisma ſpäterer träumeriſcher Nachdenklichkeit, darzuſtellen. Denn, wie ſchon geſagt, es iſt mir nicht möglich, in der Erinnerung zwiſchen Traum und Wirklichkeit zu unterſcheiden, ſo ausnehmend deutlich auch das in meiner Vorſtellung lebende Bild der Begebenheit heute iſt; doch es kommt mir nicht auf dieſe ſelbſt an, ſondern auf ihre Bedeutung als Sinnbild meines Schickſals.

Es ſtand ein außergewöhnlich ſchlanker, faſt magerer, junger Menſch vor mir, biegſam wie die ſtählerne Klinge eines Floretts und um mehrere Jahre älter als ich, aber nur gerade ſo viel, daß er für mich noch nicht zu den Erwachſenen gehörte, d. h. er befand ſich zu mir in der Altersdiſtanz, innerhalb deren ein Sichmeſſen, Triumph und Demütigung möglich iſt; kurz, er war entſchieden noch ein Junge, aber ein ſehr großer und imponierender. Er hatte dünne, etwas höhniſch gekräuſelte Lippen und glänzende, ſchwarze Augen, deren Grauſamkeit mich erbeben ließ und zugleich mit verehrender Bewunderung erfüllte. Über dem Munde keimte bereits ein ganz dünner, blauſchwarzer Flaum.

Digitized by Google

Auf dem leiſe gewellten, faſt ſchwarzen Haar trug er eine ovale, ſchottiſche Filzmütze, die hinten zwei Seidenbänder herabflattern ließ. Ich bemerke, daß ich dieſe, damals für Knaben ſehr gebräuchliche Kopfbedeckung geradezu haßte und mich meiner Mutter gegenüber öfters geweigert hatte, eine ſolche Mütze zu tragen. Sie war für mich der Inbegriff forſcher Knabenkeckheit, unter der, wo ſie mir bei andern begegnete, meine träumeriſche Art bisher nur gelitten hatte. Ich fühlte etwas wie eine Enttäuſchung dieſe Mütze, die ſonſt ſoviel häßliche Flegelei und rüde Alltäglichkeit bedeckte, auf dem Kopf einer ſo großartigen Perſon zu ſehen, aber ſchon begann das triviale Kleidungsſtück dadurch für mich unmerklich ſeinen Sinn zu ändern, über dieſem Geſicht etwas von reizvoller, herber Unnahbarkeit auszudrücken. So — faſt möchte ich ſagen — heroiſch die Erſcheinung wirkte, auch etwas von dieſer unbekümmerten Bubenrückſichtsloſigkeit war in ihr, die dadurch für mich leiſe in ein ganz neues Licht rückte. Im übrigen trug der Junge dunkle, an den Hüften knapp anliegende Kleidung, welche die Eleganz ſeiner Geſtalt betonte. Er ſah aus, wie ein

Digitized by Google

vornehmer, vielleicht in Eton oder Harrow erzogener junger Südländer. Niemals habe ich in meinem späteren Leben bei irgendeiner Begegnung in dem Maß das zwingende Gefühl allmächtiger Überlegenheit gehabt. Wenn ich bisher manchmal andere Knaben gefürchtet hatte, so war es vielleicht einer Muskelüberlegenheit wegen, hinter der ich jedoch meist unklar eine menschliche Kümmerlichkeit ahnte, wie sehr sie sich auch unter lärmender Sicherheit zu verbergen suchte. Hier begegnete mir nun etwas Märchenhaft-Mythisches, ich fühlte: der kann alles, was er will, alles.

Die Erscheinung streckte beide Arme wagrecht aus, so daß die Hände die Türpfosten berührten und ließ mich nicht aus dem Kuppelsaal in den angrenzenden Raum treten. Ich entsinne mich meiner äußerst peinlichen Empfindungen in diesem Augenblick. Ich fühlte plötzlich, welche Blöße ich mir dadurch gegeben hatte, daß ich ohne Berechtigung in diese Säle eingeschlichen war, und gerade dieser überlegene höhnische Mensch schien mein schlechtes Gewissen zu erraten und sich an meiner Beschämung zu weiden. Ich fühlte, daß ich bis zu diesem Augenblick

Digitized by Google

nicht gewußt hatte, was Scham iſt. Vor niemand ſonſt hätte ich dieſes Gefühl haben können, am wenigſten vor einem jener auf=paſſenden Diener in Livree. So ſehr ich vor ihrer Feierlichkeit erſchauert wäre, das überlegene Gefühl hätte mir Mut gemacht, daß ich bloß den Namen meines Vaters hätte zu nennen brauchen, um unbehelligt zu bleiben. Aber dieſer, gerade dieſer! Was half mir da mein Vater, vielleicht erkannte er deſſen Autorität gar nicht an?

Ich ſtammelte einige verlegene Worte, ich hätte hier nur einmal ſehen wollen . . . . ich hätte nicht gewußt . . . . ob es etwa verboten ſei, hier herumzugehen? Dabei brannte in meinem Gewiſſen die Schmach ſo ſchmählicher Ausflüchte. Um ſo unerbittlicher bohrte das kalte, höhniſche Auge meines Gegenübers in meine Seele hinab.

Ich weiß nicht, wie dieſe Szene endigte, und das iſt das peinlichſte der Erinnerung an ſie, daß ſie hier plötzlich in einem Augenblick un=erträglicher Geſpanntheit abbricht. Es iſt wie ein Traum, in dem man den Tod träumt, aber da man den Tod ſelbſt nicht fühlen kann, träumt

man, daß man unabläſſig getötet wird, oh
das Nichts erreichen zu können.

Es mag die Aufregung, in die mich die E
gegnung verſetzte, mit ſchuld geweſen ſein, d
ich kurz darauf in eine fieberhafte Krankheit v
fiel. Während ich genas, fragte man mich au
ob mir in der letzten Zeit, bevor ich mich
Bett legen mußte, irgend etwas zugeſtoßen wä
was ich verheimlicht hätte. Man wiederho
mir die Worte, die ich im Fieberdelirium
rufen: „laß mich durch . . . . ich mu
hinein . . . . ich muß“ hätte ich imm
wieder voll Verzweiflung geſchrieen, und oft wä
mir der Name „Fortunio“ entfahren.

Ich hatte kurz vorher einen Abenteuerrom
à la Monte-Chriſto geleſen, deſſen Held du
ſeine ſpottende Herrſchaft über die Zwieſpa
und Kümmerniſſe des Lebens allmächtig w
ſeine Gefühle und Triebe mit ehernem Will
beherrſchte und dadurch die der anderen
faſzinieren verſtand; alles Menſchliche hatte
in ſich beſiegt und war dadurch übermenſchli
außermenſchlich, ja unmenſchlich geworden. Di
Geſtalt war in meinen Fieberträumen mit d
Erſcheinung in dem Schloß in eine zuſamme

Digitized by Google

men, ich habe ſie mit dem Namen jenes
anhelden „Fortunio“ genannt.
ir war, als hätte ich mich während des
rs in ſonderbare Dialoge mit Fortunio ein=
ſen, und, obgleich ich jetzt wieder völlig bei
ußtſein und der Geſundung nahe war,
e ich, während ich noch nachdenklich zu
lag, bisweilen Fragen, und in meinem
rn antwortete Fortunio, der immer deut=
in mir wurde und — ein anderes Ich
llmählich von meiner Seele Beſitz ergreifen
ollen ſchien. Wenn ich fragte: „Was muß
un, daß du mich hineinläßt?“ lächelte er
und ſagte: „Werde wie ich!“ „Wie biſt
“ „Stark und klug.“ „Wie werde ich
“ „Schau auf die, welche es ſchon ſind.“
ſo fanden keine ſo klaren Zwieſprachen mehr
. Fortunio war ſo in mich ſelbſt einge=
gen, daß ich ſein Auge ſtets über meinen
ihlen wachen ſah, und bei allem, was in
geſchah, ſeine Mißbilligung oder Billigung
te. Unter ſeinen ſchlanken, grauſamen
den, die ich liebte, obwohl ſie mich ſchmerzten,
luteten meine Träume, und ſchließlich lag
s Herz vor ihm, wie ein blanker, ſtählerner

Schild, in dem sich nichts als sein lächelndes, kühnes Antlitz spiegelte: mein Inneres reflektierte das Bild Fortunios, das alles andere verdrängt hatte, die Träume lagen wie an den Horizont gescheuchte Wolken um die Ränder eines klaren Sees. Fortunio und ich waren eins geworden, und dennoch war mein altes schwaches Ich nicht verschwunden.

Es kostete einen schweren Kampf, bis ich zu solcher Klarheit kam. Als ich genesen war, hatte ich aufgehört ein harmloser, unbefangener Mensch zu sein. Zunächst verhielt ich mich leidend, Fortunios Verachtung machte mich ängstlich und kritisch gegen mich selbst. Ich entdeckte, daß ich nichts war, und daß aller Reiz des Daseins darauf beruhte, in diesem Dasein selbst etwas zu sein und darzustellen. Mit wachsender Unruhe suchte ich meinen Eindruck auf andere zu bemessen; ich gewahrte, daß man mir nichts zutraute, nicht viel von mir hielt. Bisher hatte ich das kaum bemerkt, da ich ganz in meinen Träumen gelebt hatte, die von meiner stillen, häuslichen Umgebung nicht gestört wurden. Ich prüfte mein Äußeres im Spiegel und fand, daß mein Haar widerspenstig war,

Digitized by Google

und daß ich kein Geſchick beſaß, die Krawatte zu binden. Aus allen Geſichtern las ich das höhniſche Lächeln Fortunios über meine Erbärmlichkeit, aber auch zugleich die Ermahnung: „Werde wie ich, ſtark und klug!“ Ich wollte nun auf jeden Fall dieſen Fortunioblicken standhalten und ich fühlte mich langſam ſicherer werden. Freilich quälten mich häufig Träume, die ein Spiegelbild meines Kampfes um die Achtung der Umwelt zeigten: ich befand mich in Unterkleidern in Geſellſchaft oder lief ganz nackt über die Straße, was ich um ſo fürchterlicher empfand, als ich in dieſer Zeit des Reifens Sinn und Bedeutung der Körperlichkeit ſchauernd zu ahnen begann. Manchmal ſuchte ich entſchloſſen mit Fortunio gemeinſame Sache zu machen, tat als wäre ich ſein Freund und verhöhnte alle meine Schwächen im allgemeinen, als wäre ich frei davon. Ich tat dies ſogar bewußt anderen gegenüber, um mich durch meine abſprechenden Anſichten zu binden, mich ihnen gemäß zu verhalten.

Ich entdeckte unter meinen Kameraden einzelne, von denen ich wegen einer gewiſſen Freiheit der Gebärden annahm, daß auch ſie Fortunio be-

gegnet und jetzt seine Freunde waren. Ich schloß mich an sie an und hielt sie im stillen schon für weit fortgeschrittener in Fortunios Gunst, als mich selbst. Suchte ich aber hie und da leise anzuklopfen, um zu erfahren, wo und unter welchen Umständen sie ihn getroffen hätten, ob auch sie noch unter ihm litten — da sah ich verwunderte Gesichter. Bald würdigte ich ihr zweideutiges Schweigen als einen besonderen Grad der Beherrschung und Erkenntnis des Lebens, ich fühlte: wer Fortunio begegnet ist, darf es in Worten niemals zugeben. Die Eingeweihten werden ihn ohne weiteres erkennen, den anderen wird seine Macht noch zwingender erscheinen durch das Rätsel, woher sie ihm kommt. Übrigens muß ich bemerken, daß ich einzelnen dieser Kameraden im späteren Leben auf der Höhe meiner Erfolge wieder begegnet und über ihre Mittelmäßigkeit erstaunt gewesen bin. Ich mußte lächeln, daß ich sie einst für Freunde Fortunios habe halten können, weil mir bei ihnen irgend eine Flexion der Stimme, eine Art sich zu bewegen, sich zu kleiden, die Kenntnis eines fremden Landes, ein gelegentliches Interesse für der Schule fern liegende Fragen

oder nur der Beſitz anmutiger Gegenſtände den Eindruck des Außerordentlichen gemacht hatte. Ohne ſie in ihrer Gewöhnlichkeit ganz zu durchſchauen, beſiegte ich innerlich ſchon in den letzten Schuljahren einen nach dem andern von ihnen, die mich anfangs zugleich bezaubert und gedemütigt hatten.

Meine Umgebung bemerkte in dieſen Entwicklungsjahren mit Genugtuung, daß ich ſtrebte geſitteter und gehaltener zu werden, und daß die ſogenannten Flegeljahre nach einer unbewußt träumeriſchen Kindheit verhältnismäßig mild verliefen. Mein erſter wirklicher Sieg war die Wirkung meines immer beherrſchter werdenden Verhaltens auf meine faſt gleichaltrige Schweſter Cornelie, eine kleine, blonde Märchenprinzeſſin, in der ſich Mutwillen und Zartheit anmutig miſchten. Sie blickte bewundernd zu mir auf und fragte mich in jeder Angelegenheit um Rat, überzeugt, daß mir alle Geheimniſſe des Lebens bekannt ſeien. Nichts ſtärkte meine Sicherheit mehr, als dieſe vollkommene Hingabe eines anderen Weſens. Ihr gegenüber fühlte ich mich zum erſten Male vollkommen und allmächtig: Fortunio. Ihren hie und da kindiſchen

Einwänden antwortete ich bisweilen, wenn wir allein waren, mit dem höhnischen Kräuseln der Lippen und den kalten Blicken, die ich bei Fortunio gesehen. Befanden wir uns jedoch in Gesellschaft ihrer Freundinnen, die auch meine Vollkommenheiten bewunderten und neugierig nach meinen Worten und Taten waren, dann entschädigte ich Cornelie für jene Demütigung dadurch, daß wir den übrigen als ein begnadetes Paar entgegentraten; ich bemerkte, daß Cornelie ihnen so zu begegnen pflegte, wie ich ihr, wenn wir allein waren, nämlich mit der Überlegenheit Fortunios. Das gelang ihr so gut, daß es mir Eindruck machte. Ich bestärkte sie darin und fragte mich oft, ob sie nicht am Ende begabter zum Herrschen sei, als ich selbst.

Durch den Verkehr mit diesen von mir bezauberten Mädchen wuchs mein Machtbewußtsein immer mehr. Jede Seele, die mir in Bewunderung verfiel, schien ihre Kräfte der meinen mitzuteilen. Später habe ich immer dafür gesorgt, daß für alle meine Unternehmungen hoffende und gläubige Frauenherzen schlugen. Das betrachte ich als eine Ursache meiner Erfolge. Ich bemerke, daß ich deshalb nicht etwa zum

Frauenknecht geworden bin. Im Gegenteil, nie wußten ſie genug von meinen Plänen, um ſie verraten zu können, ſei es aus Unbedachtſamkeit oder aus plötzlichen Rachegelüſten, wie ſie bei Frauen bisweilen auftauchen. Wenn mich auch an entſcheidenden Tagen das Morgengrauen bisweilen in Frauenarmen fand, ſo doch niemals erſchöpft und entnervt. Ich habe in ihnen ſtets einen Reſt von Sehnſucht gelaſſen, deren Seufzer wie hilfreiche Gebete für mich zum Schickſal aufſtiegen. Und dennoch war es, wie man nachher erfahren wird, eine Frau, die mich zugrunde gerichtet hat: dadurch, daß ich mich zu feſt an ſie band, konnte ich mich nicht rechtzeitig zurückziehen, als ſie unſere gemeinſame Atmoſphäre mit Haß, Mißgunſt und Rachſucht vergiftet hatte. In dieſer Luft bin ich, nach einigen ſcheinbaren Siegen, ſchließlich erſtickt.

Stärker oder ſchwächer haben mich zeitlebens noch andere Formen des Daſeins berührt, die der Welt Fortunios, wenn nicht feindlich, ſo doch ganz und gar unverwandt waren. Hätte ich Fortunio niemals getroffen, ich wäre vielleicht ganz in den ſtillen Reizen eines halb

unbewußten Lebens aufgegangen; verſtohlen lockten mich ſtets die Heimlichkeit des Hauſes, die rührende Liebe der Meinen. Ich galt für wenig empfänglich für Kunſt und Poeſie, freilich Theater, Konzerte und Galerien hatten keinen Reiz für mich; aber um ſo mehr lockten und bezauberten mich zuzeiten die Schwermut und das Jauchzen der heimatlichen, ländlichen Lieder, der Schmelz einer jungen Naturſtimme oder die Strophen eines Volksliedes von Liebe, Blut, Krieg und Tod. Alles dies antwortete einer geheimen Sehnſucht in mir nach einfachen, vielleicht ländlichen Formen des Lebens mit ſchlichten, anſpruchsloſen Empfindungen; oft wünſchte ich mir die märchenhafte Fähigkeit, ein Doppelleben führen zu können, das Fortunios und daneben gleichzeitig das des ſelbſtgenügſamen Träumers, der ich vor der Begegnung mit Fortunia geweſen bin. Unterhalb meines hohen, nach weiten Zielen ſtrebenden Weges ſah ich ſtets einen Menſchen gehen, der auch ich war, oder der ich hätte ſein können: in einem weiten, vertragenen Wettermantel mit derbem Stab wanderte er durch die Felder, blieb hie und da ſtehen, beſchattete die Augen

mit der Hand, um einen Blick in die Ferne zu tun; oder er ruhte am Rand eines Waldes und ſtreichelte ſeinen großen Schäferhund; oder er ſaß, eine altmodiſche Pfeife im Mund, mitten in ſeinem Bücherzimmer und las; oder er verzehrte unter häuslicher, grünbeſchirmter Lampe, unbekümmert um das Leben draußen ſeine Abendmahlzeit, einer blonden, einfachen Frau gegenüber, die ſein Weib war und ihm Kinder geboren hatte.

Niemand ahnte dieſe Richtung meiner Gefühle; verſuchte ich hie und da im vertraulichen Geſpräch daran zu rühren, ſo glaubte man, ich mache ſarkaſtiſche Scherze über ſentimentale Leute, und mir war dann ſelbſt, als nähmen die Worte auf meinen Lippen den Ton der Ironie an. Gleichzeitig hinderte mich ein ſonderbar ausgeprägtes Schamgefühl über Gemütsangelegenheiten deutlicher zu werden und ſo blieb dieſe Seite meines Lebens, faſt möchte ich ſagen, meine Sehnſucht ſtarr in mir verſchloſſen. Geſchäfte und Vergnügungen ließen mir ohnehin nicht allzuviel Zeit, aber doch war mir bisweilen, als ſei mein Inneres wie ein Rad, an dem die Wogen des Lebens ſich brechen, ohne es

Digitized by Google

bewegen zu können. Lange war ich stolz au
diese Unbeweglichkeit meines Innern gewesen
die mich über die Leiden und Entgleisungen de
Menschennatur stellte, schließlich aber lockte es
mich, manchmal leise an das Rad zu rühren,
dann fester zuzupacken, zuletzt ihm mit Gewal
einen Ruck zu geben, bis die Wogen des
Lebens in seine Speichen strömten, es rauschend
drehten, sein Oberes nach unten kehrten. Immer
stärker kam es über mich, ich gab dem Rad
einen Schwung, bis kein Einhalt durch den
Willen mehr möglich war und es mich in den
Abgrund riß, den ich deutlich neben mir
klaffen sah.

Dies kam so: unter meinen Angestellten be-
fand sich ein Mädchen von annähernd dreißig
Jahren von nicht ganz geringer Herkunft, eine
ausdauernde Pflichtnatur, die mich oft durch
ihre Zuverlässigkeit erstaunte. Ich übergab ihr
dieser seltenen Eigenschaften wegen einen Ver-
trauensposten, und das machte häufig lange
Konferenzen mit ihr notwendig. Ohne daß ich
mir darüber Rechenschaft gab, freute ich mich
auf die Arbeitsstunden mir ihr. Ich hatte viel-
leicht noch niemals eine solche anhängliche

Ergebenheit gespürt; die aufmerksamen, eigentlich dummen Augen des nicht einmal besonders hübschen Mädchens schienen eine Macht auf mich auszuüben. Eines Abends geschah es, daß eine dringende Angelegenheit mich veranlaßte, sie zu bitten, über ihre kontraktliche Arbeitszeit hinaus in meinem Bureau zu bleiben. Ich ließ aus einem Hotel eine Mahlzeit und Wein herüberholen, und während wir die Arbeit unterbrachen, sprach ich zum ersten Male mit ihr etwas eingehender über ihre persönlichen Verhältnisse. Was war sie für ein einfacher, ahnungsloser und, wie mir schien, guter Mensch! Sie sorgte von ihrem nicht übermäßigen Gehalt für die Mutter und ließ einem jüngeren Bruder eine bessere Erziehung geben, als die Verhältnisse eigentlich erlaubten. Ich fragte sie, ob sie Interesse und Liebe für ihre Arbeit bei mir hätte. Ich bemerkte eine tiefe Verlegenheit, während sie dies bejahte, und erstaunte um so mehr über ihren Eifer, als sie doch nur ein leicht auswechselbares Rädchen an einer Maschine war und nicht im mindesten übersah, welchen Zusammenhängen ihr rein mechanisches Dasein diente. Als ich sie gegen

zehn Uhr entließ, bemerkte ich eine eigentümliche Bewegung in ihr, die sie fast anmutig machte, und ich fragte mich lächelnd, ob dieses Mädchen am Ende gar persönliche Gefühle für mich hegte. „Armes Haschерl," dachte ich.

Einige Tage darauf wurde ich krank. Ich ließ sie in meine Wohnung kommen und arbeitete mit ihr, soweit es meine Kräfte erlaubten. Bald verfiel ich in ein schweres Fieber. Als ich nach einiger Zeit genas und mein Bewußtsein wiedergewann, fand ich meine Sekretärin an meinem Krankenbett sitzend. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, mich mit Hingebung zu pflegen, und als mir der Arzt für meine Rekonvaleszenz eine Reise nach dem Süden vorschlug, nahm ich sie auf seinen dringenden Rat mit, da sie unter seiner Anleitung gelernt hatte, was mir nottat und eine ungewöhnliche Begabung zur Krankenpflegerin bewies.

Ich bemerke, daß ich die Vierzig überschritten hatte. Meine Krankheit war von denen, die zwar den Sitz des Lebens nicht angreifen, aber den Körper zeitlebens empfindlich und pflegebedürftig lassen. Die selbstsichere, unbekümmerte Jugend war dahin. Dieses niederdrückende Be-

wußtſein ließ ſeit meiner Geneſung wieder alle die Gefühle in mir wach werden, die das kalte Auge Fortunios ſtets im Zaum gehalten hatte, und die Gegenwart meiner Pflegerin war, wie man ſehen wird, nur zu ſehr darnach angetan, meine Gedanken in jene Richtung zu lenken. Mir war manchmal wieder wie damals, als ich vor Fortunio ſtand und Entſchuldigungen für meine Gegenwart in den prunkenden Sälen jenes Schloſſes ſtammelte. Heimlich hatte ich die ganzen Jahre eine zweite Begegnung mit Fortunio erwartet. Sie mußte einmal kommen, ich würde ihm dann als gleichberechtigter Meiſter meines Schickſals entgegentreten und ihm für ſeine harte, furchtbare Lektion danken, die mir den Weg auf die Gipfel des Lebens gewieſen hatte. Mir war nun plötzlich, als ſei er während meiner Krankheit dageweſen und habe ſeinen Segen von mir genommen, ſo wie er ihn einſt in jugendlichen Fiebernächten gebracht hatte. Eine Unſicherheit wie in meiner Knabenzeit erfaßte mich. Ich fragte mich, ob ich auch ein Recht beſaß, da zu ſtehen, wohin mich doch meine eigene Tätigkeit geſtellt hatte, ob mich nicht Fortunio doch noch hinausweiſen würde. Wäre

es nicht beſſer geweſen, wenn ich, den Fuß tapfen meines Vaters folgend, wie er, die Laufbahn eines tüchtigen, im engen Kreiſe wirkenden Beamten eingeſchlagen hätte? Auskommen und Familienbehaglichkeit wäre mir ſicher geweſen. Wie oft war ich einſt als Knabe, wenn mich Fortunios Forderungen ängſtigten, an die Seite meines Vaters geflohen, dem ich manchmal zu traute, Fortunio trotzen zu können! Aber die Atmoſphäre ſchützender Sicherheit, die er um ſich verbreitete, verlor an Dichtigkeit, wenn wir uns außerhalb des Hauſes befanden und verflüchtigte ſich ganz und gar, als ich die Universität bezogen hatte und zum erſten Male in den Ferien in die Heimat zurückkam.

An den lauen Aprilabenden, die ich nun mit meiner Pflegerin auf der Terraſſe der ſtillen Rivieravilla über einem Garten voll Frühlingsblüten verbrachte, machte ich ſie, halb widerwillig, und dennoch einem inneren Zwange folgend, zur Vertrauten meiner durch das Leiden gebrochenen Lebenshoffnungen. Sie hatte den Krankenpflegerinnentroſt bereit, der auf die Schätze des Herzens hinweiſt. Ich verſtehe heute kaum mehr, wie ich dazu kam, ihr, dem einzigen Menſchen in

Digitized by Google

meinem ganzen Leben, den Zwieſpalt meiner Natur zu beichten, den meine herriſche Fortunio-maske bisher verborgen hatte, und den Schmerz einzugeſtehen, nun nicht mehr Fortunio ſein zu können. Das alles, ſagte ſie, habe ſie lange geahnt, und ſtets gefühlt, wie ich im geheimen litt. In mancher Nacht habe ſie ſich gefragt, wie mir zu helfen ſei, ob ſie wagen dürfe, mit mir über meinen Seelenzuſtand ein Geſpräch zu beginnen. Nun ſei ſie unſagbar glücklich, daß endlich von ſelbſt die Stunde gekommen, wo ich ihr dieſe zarten Blüten meines faſt verſchütteten wahren Innenlebens zeigte. Wir müßten ſie, meinte ſie, zuſammen mit Liebe pflegen. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß zum erſten Male das gefährliche Wort zwiſchen uns ausgeſprochen wurde. Noch in derſelben Woche verſprach ich ihr — ich faſſe es heute ſelbſt kaum mehr — ſie zu meiner Frau zu machen. Ich redete mir ein, ſie ſei mein guter Engel, der mich im Augenblick, wo der Bogen meines Daſeins überſpannt war, leiſe an der Hand nahm, und von dem Verderben, das auf meiner Bahn drohen mußte, hinwegführte auf ſtille, friedliche Auen. Ich glaubte die Stimme meines Schickſals zu

hören, das mir die heilsame Krankheit gesan
und mich nun durch dieses Mädchen warnt
umzukehren. Sie schien die liebende Erlöseri
von der Tyrannei, die Fortunio ein Viertel
jahrhundert lang über meine Seele ausgeül
hatte. In Wahrheit bedeutete sie — wen
man im Leben überhaupt Bedeutung suche
will — vielmehr das Gegenteil. Mit der B
gegnung dieser Frau, die von Anfang an di
Maske der Helferin trug, so wie Fortuni
die des Widersachers, beginnt der Niedergan
meines Lebens. Wie einst dieser, so durchdran
sie nun meine Atmosphäre ganz und gar. Si
nahm mit Fortunio einen zähen Kampf auf
der mich schließlich in diese Zelle gebracht hat

Wir kehrten als Vermählte nach Deutschland
zurück. Ich fand meine Geschäfte in groß
Unordnung und machte mich nur mit Wider
willen daran. Meine Frau bestärkte mich in
der Absicht, sie nur zu einem Ende zu bringen,
um dann, mit dem Erworbenen zufrieden, ein
stilles, den Freuden des Herzens gewidmetes
Leben zu führen. Je tiefer ich mich aber wieder
in die Geschäfte einließ, desto mehr ergriffen
sie mich. Ich sah meine verloren geglaubten

Digitized by Google

Kräfte wiederkehren, das Gefühl erneuter Gesundheit und freudiger Geschäftstätigkeit erfüllte mich wieder, und gleichzeitig erfaßte mich noch einmal das Bedürfnis nach Erholung in festlichem Genuß. Meine Frau war dem Leben, in das ich sie zog, nicht gewachsen, sie wurde künstlich und affektierte die große Dame, wodurch sie sich zur Karikatur machte. Ihre alte Einfachheit war dahin. Hie und da mochte sie das selbst fühlen, dann mahnte sie mich an meine Vorsätze, den Geschäften ein Ende zu machen und mit ihr in die Einsamkeit zu gehen. Aber das sagte sie so verdrossen, daß mich diese Aussicht nicht sehr verlocken konnte, zumal ich der Versuchung nicht widerstand, immer wieder neue Unternehmungen zu beginnen. Bisweilen erinnerte sie auch an meine Gesundheit, die eine solche Kraftverausgabung nicht mehr ertragen würde, aber ich fühlte mich nur in Tätigkeit und Genuß wohl.

Alles dies veranlaßte mich, mein Leben mehr und mehr außer dem Haus zu führen. Die daraus entstehenden Konflikte lehrten mich den Charakter dieser Frau von einer andern Seite kennen. Sie warf mir Undank vor. Nachdem

sie einmal begonnen hatte, das was wir für einander getan, auszurechnen und zu bilanzieren, prüfte ich notgedrungen die Rechnung und kam zu dem Resultat, daß ich ihre gewiß nicht zu unterschätzenden Pflegerdienste durch die Heirat so hoch honoriert hatte, als überhaupt in der Macht eines Mannes steht. Ich fragte sie, warum sie mich gesund gemacht, wenn ich nun meine Gesundheit nicht in der einzig möglichen Weise verwerten dürfe. Sie entwickelte eine bei ihrer sonstigen Schwerfälligkeit geradezu rätselhafte Gewandtheit, unsere häufigen Dispute so zu lenken, daß sie mir empört entgegenschreien konnte, ich würfe ihr taktlos ihre geringe Herkunft vor, ich hätte nur darum ein armes Mädchen geheiratet, um es nach Willkür beherrschen zu können. So verstand sie es, sich zur seelenvollen Märtyrerin an der Seite eines gewinn- und genußsüchtigen Gatten zu machen. Sie fand ihr Schicksal gespiegelt in manchen Werken der modernen Literatur und umgab sich mit allerlei zweifelhaften Künstler- und Literatenexistenzen, die sich um meine Tafel setzten, meine Zigarren rauchten und auf die Gefühlsroheit und das Blutsaugertum des Ka-

Digitized by Google

pitalismus ſchimpften. Ihre Bücher ſchienen mir ebenſo weltfremd und kindiſch, als ihre Manieren takt= und geſchmacklos. Mit einem dieſer Desperados, der ſich einen Anarchiſten nannte, verband ſie beſondere Seelenfreundſchaft. In Gemeinſchaft mit ihm ſpürte ſie meinem Leben außer dem Hauſe nach, und es wurde ihnen nicht ſchwer, den Tatbeſtand eines Ehebruchs feſtzuſtellen. Sie leitete die Scheidungsklage ein in der unverhohlenen Abſicht, unbehelligt durch meine Perſon, meine materiellen Mittel weiter genießen zu können.

Ich beſaß in der Tat eine kleine Geliebte, die ich beim Gang durch eine Vorſtadt zufällig kennen gelernt hatte. Ein laut weinendes Mädchen war mir geradezu in die Arme gelaufen, der Mißhandlungen müde, die ihr ein ſtets betrunkener Vater und ein ſelten nüchterner, ſogenannter Bräutigam zugefügt hatte. Ich nahm ſie in einem Wagen mit mir, logierte und kleidete ſie, und wollte ſie für die Bühne ausbilden laſſen. Daß ſie noch einige Wochen vor dem Geburtstag ſtand, an dem das Geſetz derartige Maßnahmen geſtattet, nahm ich nicht beſonders tragiſch. Um gerecht zu ſein: meine

Digitized by Google

Frau, die dieſe Umſtände kannte, unternahm keinen eigentlichen Erpreſſungsverſuch, ſondern ließ mich nur deutlich fühlen, wie ſehr man mich in der Hand habe und wie anſtändig man ſei, dieſe Lage nicht auszunutzen.

Die Demütigungen, die dieſe Vorfälle für den Stolz Fortunios bedeuteten, wirkten zerſtörend auf mein inneres Gleichgewicht. Ich ſtürzte mich mit der Kleinen — ſie war der letzte Lichtſtrahl meines Lebens — in alle nur denkbaren Zerſtreuungen. Das Kind verſtand es wundervoll das Geld, deſſen Wert ſie nicht ahnte, durch ihre Fingerchen gleiten zu laſſen, und ich beſtärkte ſie darin. Ich fühlte deutlich, daß es mit mir doch zu Ende ging und warf alle berechnende Vorſicht von mir, die bisher mein Leben geleitet hatte. Ich verwickelte mich aus reiner Luſt an der Tollkühnheit in gewagte Spekulationen. Gewann ich, ſo warf ich das Gold auf die Bettdecke der Kleinen, als wollte ich mich abſichtlich arm machen, alles zu ihr retten; verlor ich, ſo weidete ich mich an der Enttäuſchung meiner Frau und ihres Freundes, die auf hohe Alimente ſpekulierten. Was würde ſie ſagen, wenn ſie trotz einem unanfechtbaren

Digitized by Google

Urteil des Gerichts nichts bei mir fände und wieder in die Klasse zurücktreten müßte, aus der ich sie genommen?

In dieser Zeit geschah es, daß ich, um eine Börsenposition zu halten, jene Unregelmäßigkeit beging, die mich hierher gebracht hat. Meine Kasse ist leer, die meiner Frau auch. Hoffentlich hat das kleine Vögelchen etwas auf die Seite gelegt, damit man es nicht aus seinem goldenen Bauer jagen kann."

* * *

(Hier endigt das Manuskript. Auf der Rückseite befinden sich noch zwei offenbar später geschriebene Anmerkungen in wirrer, hastender Schrift:)

„Es ist mir eine Klage zugestellt worden wegen Entführung und Verführung einer Minderjährigen. Der Vater hat Anzeige erhoben. Ich erkenne die Machenschaften meiner Frau und ihres Seelenfreundes. Die Kleine soll sehr klug und günstig für mich ausgesagt haben. Ich merke, mein Anwalt will mir verheimlichen, daß sie einen neuen Freund hat. Als ob ich gebrochener Mann noch eifersüchtig wäre —

das war übrigens niemals meine Schwäche – und dem lieben Kind nicht alles Gute wünschte.

* * *

Ich habe schreckliche Verhöre durchzumachen, in denen sich mein Geist verwirrt. Ich bin ein betrügerischer Bankrottierer und Verführer Minderjähriger. Ich verwickle mich in Widersprüche, denn ich weiß wirklich nicht mehr, wie alles gekommen ist. Meine Kräfte sind zu Ende. Nachts leide ich unter furchtbaren Gesichten. Ich träume, man habe mich zum Tode verurteilt. Der rote Henker tritt in meine Zelle. Es ist Fortunio, schlank und grausam wie das blanke Schwert, das er in der Hand trägt. Ich muß ihm durch dunkle Gänge in einen kalten dämmerigen Steinhof folgen. Mit seinen kühlen Fingern bindet er meinen Hals auf den Block und, höhnisch lachend, läßt er sein Schwert auf meinen Nacken fallen. – –

— — — — — — — — — — —"

Ende.

Digitized by Google

Der Schlafhändler

Meine Freunde hatten mir zu meinem achtzigſten Geburtstage ein kleines Feſt gegeben. Spät nach Mitternacht verließ ich das Montmartre-Reſtaurant, in dem ſeit fünfundſiebzig Jahren die Überlebenden einer fröhlichen jugendlichen Tafelrunde immer wieder von Zeit zu Zeit zuſammenkamen. Trotz meinem Alter bin ich der Gewohnheit treu geblieben, die nächtlichen Straßen von Paris zu Fuß zu durchwandern.

Ich war an jenem Abend von den großen Boulevards auf den Boulevard Sebaſtopol gekommen und befand mich vor dem Chatelet, als mich die Müdigkeit zwang, einen Augenblick auf einer Bank zu ruhen. Ich liebe es, den Heimweg in die Länge zu ziehen, um die Bettruhe möglichſt abzukürzen, denn ein Fluch des Alters iſt es, daß es ſo wenig Schlaf braucht, daß ihm dieſes Allheilmittel für die Sorgen, Verſtimmungen, Melancholien und die

Langeweile des Daſeins fehlt. Es wäre mir wie eine Rückkehr der Jugend erſchienen, wenn ich wieder einmal jene tierhafte Müdigkeit hätte ſpüren dürfen, die einen jungen, alles vergeſſenden Körper wie einen toten Gegenſtand ins Bett wirft. Aber das Alter kennt keine wahre Müdigkeit, von der es immer ein Ausruhen gibt, es kennt nur Schwäche und Gebrechlichkeit, die keine Nacht heilt.

Plötzlich kam mir ein unbeſtimmtes Gefühl, als hätte ich den jetzigen Augenblick ſchon einmal erlebt . . . die Bank . . . den Blick unter die Bäume des Platzes . . . die faſt menſchenleere Straße, die auf die Brücke mündete . . . In dieſem Augenblick ſetzte ſich jemand zu mir; genau ſo war es damals geweſen. Ohne mich beſtimmter Einzelheiten entſinnen zu können, war mir, als ob ich an ſüße, glückliche Erinnerungen meiner Jugend rührte, und dann entſann ich mich eines unbekannten Mädchens, das ſich damals neben mich auf die Bank geſetzt und mir halb weinend eine Geſchichte von einem Liebhaber erzählt hatte, dem ſie mitten in der Nacht davongelaufen war.

Ich erinnerte mich wieder, wie ſie mit

Digitized by Google

er natürlichen Dialektik der Leidenschaft und er unangreifbaren Logik des Gefühls ein Plädoyer ihrer Handlungsweise entwickelte, das mmer wieder in den Worten gipfelte, sie sei in gutes, ja ein nur allzu gutes Mädchen, as vieles von einem geliebten Manne hinzu=ehmen imstande sei, bis ein bestimmtes Maß erreicht ist, dann verwandele sich all ihre Güte und Fügsamkeit in plötzliche Wut und beleidigten Stolz. Diesen Augenblick hatte sie lange kommen sehen, aber trotz ihrer flehent=lichen Warnungen habe ihr Geliebter heute im Übermut die Szene verschuldet, die sie zur end=gültigen Flucht von ihm bewog.

„Und was wollen Sie jetzt tun?" fragte ich, hingerissen von der natürlichen Beredsam=keit und mutigen Entschlossenheit des jungen Geschöpfes. Es war dann eine Nacht gefolgt, in der ich sie durch Vergnügungen zu betäuben und ihren Schmerz zu verscheuchen suchte.

Auf diese Nacht folgten andere ähnliche. Das unruhige, lebhafte Wesen zwang mich, den in Paris noch fast fremden Jungen, mit ihr die ganze Stadt zu durchkreuzen und ihre nächtlichen Seltsamkeiten aufzusuchen. Aus den

spiegelhellen Luxusrestaurants trieb sie mich i die unterirdischen Verbrecher- und Zuhälterkelle Einmal führte sie mich zu ihrer Familie in ei kleines Arbeiter-Interieur in Menilmontant un dann wieder in das pompöse Atelier eine Modemalers, wo sie ebenso zu Hause war, wi bei den Generalproben der Boulevard-Theat oder auf dem Sattelplatz beim Rennen.

Ich hatte bisher nur die dürftigen Freude des Quartier latin-Studenten genossen, da große Paris rechts der Seine war mir wie ei purpurner Traum gewesen, aber Paulette ri mich mit mächtigem Griff in dieses Leben hin ein, um mich eines Tages mit eben solcher Plötzlichkeit zu verlassen, wie meinen unglück lichen Vorgänger.

Ich brauchte Jahre, um den Schmer meiner Einsamkeit ganz zu überwinden, er wär vielleicht nie überwunden worden, wenn ich fortgefahren hätte, andere Frauen an Paulette zu messen, aber bald wurde sie mir in der Erinnerung wie ein immaterielles Wesen, wie der Dämon dieser Stadt Paris, den ich wie im Traume umarmt hatte, und ich lernte mich begnügen, in andern Frauen nur einen Ab-

lanz von ihr zu ſehen. Oft beſuchte ich in
lächten des Vergnügens, mit andern Frauen
m Arm, die Orte, wohin mich einſt Paulette
eführt, ich lebte in der nicht ganz eingeſtandenen
)offnung ihr einmal zu begegnen.

Aber niemals ſah ich ſie wieder, nur ein=
nal glaubte ich ſie unbeſtimmt zu erkennen.
Es war in einem Haus in dem Gaſſengewirr
)er Altſtadt. Dort hielt ein gewiſſer Sirotin
:in Parterrelokal offen, in dem er für drei
Sous Stühle an Obdachloſe vermietete; die
konnten dort, mit den Armen und dem Kopf
über lange Tiſche gebeugt, von Mitternacht
bis vier Uhr ſchlafen. Um vier läutete eine
Glocke und ſcheuchte die Schläfer auf. Dann
kamen andere, die für denſelben Preis den Reſt
der Nacht hier verbringen durften. Mancher
zog in der Schlaftrunkenheit weitere drei Sous
hervor, um ſeinen Platz behalten zu dürfen,
ein ökonomiſcher Exzeß, den er vielleicht während
eines hungrigen Tages zu bereuen hatte.

Die Jugend, die ſich amüſiert, gönnte ſich
manchmal den Kitzel, um vier Uhr zu Sirotin,
dem Schlafhändler, zu gehen, um die Ablöſung
der Schläfer zu beobachten. Oft hatte mich

Paulette hierher geführt, vielleicht um ih schönes, weiches Bett nachher um so meh würdigen zu können. Dort hatte es mir später ein mal nachts geschienen — es befand sich ein kleine gleichgültiges Mädel bei mir, das noch nie hie gewesen war —, als ob Paulette am Arm eines Herrn in dem Augenblick, als ich eintra an dem entgegengesetzten Ausgang hinauseilte Sonst hatte ich nie mehr eine Spur von ih gefunden; wenn sie noch lebte, mußte sie wo ich sehr alt sein.

Während ich diesen Gedanken nachhing, be merkte ich, daß sich ein altes Mütterchen neben mich auf die Bank gesetzt hatte, das offenbar den günstigen Augenblick abwartete, um ein Almosen zu bitten. Ich weiß nicht mehr, wie wir in ein Gespräch kamen, sie wunderte sich nicht wenig, einen alten Herrn wie mich zu dieser Nachtstunde auf einer Boulevardbank sitzen zu sehn, da es mir an einem Obdach doch wohl nicht fehlen konnte.

Mit der Vertraulichkeit, die das Alter — ebenso wie die Kindheit — schafft, erzählte ich ihr, daß der Schlaf mein Lager schon lange floh.

Sie lachte mit einer Art Galgenhumor auf.

An Schlaf ſollte es mir nicht fehlen," ſagte
t, „wenn ich nur ein Obdach hätte." Und
un entfaltete ſie mir ein ſchreckliches Bild ihrer
rmut. Die alte Geſchichte: einſt war es ihr
ut gegangen. „Ja, mein lieber Herr, ich bin
Seide und Spitzen gegangen und ich habe
hampagner getrunken, aber alle ſind ſie tot,
it denen ich das Leben genoſſen habe; keine
reunde, keine Verwandten mehr; wenn ſie mich
ur wieder einmal bewußtlos von der Straße
uflesen wollten, dann käme ich wieder ins
Spital. O, im Spital iſt es ſchön, Herr, da
ibt's weiche, weiße Betten, da kann man ſeine
lten Glieder ausſtrecken und bei Tag ſchwatzt
nan mit den andern, die einem erzählen, was
hnen das Leben angetan hat. Ach, wenn ich
ur wieder einmal ausſchlafen könnte."

Ich gab ihr etwas Silber, damit ſie in einem
er nahen Schlafhäuſer ein Obdach fände.

„O nein, Herr," ſagte ſie mit dankbarem Blick,
das gebe ich nicht alles für mein Nachtquartier
us, das muß ein paar Tage reichen. Jetzt
ehe ich zum Sirotin, dem Schlafhändler und
chlafe ein wenig für drei Sous."

Wie beneidete ich dieſes Weib, das nun für

Digitized by Google

meine drei Sous Schlaf kaufen ging. Sie sta
auf; ich weiß nicht, was für eine unerklärli
Macht mich trieb, ihr zu folgen. Mir kam
vor, als sei die Alte meine Paulette. Jahrzehn
lang war ich nicht bei Sirotin gewesen, al
nichts hatte sich dort verändert, nur statt t
alten Sirotin stand heute ein junger Mann, v
mutlich sein Enkel, beim Eingang, dem Gr
vater ähnlich in seiner feisten Gesundheit u
sichtlichen Selbstzufriedenheit. Die Siroti
sahen alle aus wie gut ausgeschlafene Leu
Ich beobachtete, wie die Alte ihre drei So
dem Manne gab und sich an die Reihe
Schläfer anschloß.

Ich mußte tun wie sie, ich setzte mich a
einen Stuhl neben sie, legte meine Arme a
die Tischplatte, beugte meinen Kopf darüb
rings um mich schnarchten und stöhnten die A
gestoßenen, die Obdachlosen, die Niedrigsten
Armen. Und o Wunder! ich fühlte, was ich
fünfundzwanzig Jahren nicht gefühlt: ei
schwere, süße Müdigkeit legte sich mit starken A
men um mich, ich sank in das Wolkenreich d
Halbtraums, in das nur noch schwache Scheine
Wirklichkeit fielen — noch ein wenig weiter u

Digitized by Google

llkommenes Unbewußtſein, das Selbſtvergeſſen
nes kräftigen Schlafes würde mich umfangen.
Ich ſah den Großvater Sirotin, in graue
chatten gehüllt, aus der Wand treten, hinter
m ſeine Söhne und Enkel, darunter den jetzigen
eſitzer, alle in ſpinnwebartigen, wie in der Luft
rfließenden, ſilbergrauen Gewändern. Sie
öpften aus einer rieſenhaften Weißblechtruhe
it Kübeln eine wolkig ſilbrige Subſtanz, dann
hlichen ſie unhörbar hinter den Reihen der
chläfer her und beſtrichen oder begoſſen die
rmen, müden Köpfe mit dem wolkigen Stoff.
er Großvater Sirotin beobachtete dieſe Vor-
ange und ſchien darauf bedacht zu ſein, daß
iner zu kurz käme! Er winkte einen der Söhne
eran und machte ihm ein ſtummes vorwurfs-
olles Zeichen, daß hier ein rothaariger Krüppel
l viel, dort ein dünnes altes Männchen zu
enig Schlaf erhalten habe. Dann wurde mit
nem ſanften Handgriff dem einen genommen
nd dem andern gegeben. Ich ſelbſt verlor
ald das Bewußtſein in tiefem, glücklichem Schlaf.
Als ich aufwachte, lag ich in einem kleinen
eißen Zimmer, ein blonder Herr mit Vollbart
nd Brille ſtand bei mir und ſprach mit einer Art

Digitized by Google

Nonne. Ich weiß nicht, warum diese beiden Me
schen mich geweckt haben. Sie behaupteten m
kalten spitzen Stimmen, es müßte Sonne und Lu
ins Zimmer, sie ließen mich von einem jung
Menschen, der mich hart anpackte, anziehn u
in einem Tragstuhl in den Garten bringen. S
quälen mich mit Fragen und untersuchen mein
Körper. Ich aber will schlafen. Sie soll
mich wieder zum Sirotin bringen, dem gut
Sirotin, der den besten Schlaf von Paris v
kauft, aber sie lassen mich nicht fort und alle
finde ich jetzt nicht hin. Wenn doch die al
Paulette wiederkäme und mich holte. Wie gern
gäbe ich ihr mein weißes, weiches Bett fü
einen Stuhl zu drei Sous bei Sirotin. S
sehnt sich nach einem solchen Bett, aber mi
flieht hier wieder der Schlaf, seitdem sie mi
aufgeweckt haben, und es bleibt mir nicht
anderes zu tun, als in diesen trostlosen Nächt
mein seltsames Erlebnis aufzuzeichnen.

Da kommt mir ein Einfall: ich werd
diese Blätter an Monsieur Sirotin, Schlafhänd
ler in Paris, schicken, vielleicht holt er mi
selbst mit seinen silbergrauen Söhnen un
Enkeln.

Die Begegnung der Götter

Digitized by Google

Eritis sicut Dei . . . . .

I

Mein Land kennt mich ſeit Jahrzehnten als tätigen, durch induſtrielle Intereſſen erfahrenen Politiker, meine nähere Umgebung als einen mit ſeinem Schickſal zufriedenen Menſchen. Ich wundere mich oft lächelnd, wie ſchnell man eine Vergangenheit durch eine anders geartete Gegenwart vergeſſen machen kann. Man rühmt mir eine gewiſſe Ruhe und Mäßigkeit im Handeln nach, und — ich geſtehe — kein Lob kann meiner Eitelkeit mehr ſchmeicheln, denn es hat eine Zeit gegeben, in der ich das Gegenteil von alledem geweſen bin: ein ziellos ſchwärmender, innerlich zerriſſener Menſch.

Meine Jugend war ein nie ausſetzender Kampf, während deſſen ich mich vergeblich

bemühte, meiner eigenen Vielspältigkeit Herr zu werden. Die meisten bewußten Naturen bilden sich früh einen Idealtypus ihrer selbst, dem sie in mehr oder weniger strenger Selbsterziehung sich anzunähern suchen. Diese oft unbewußte Vorstellung ist ausschlaggebend bei der Berufswahl, bei der Wahl der Frau, ja in allen Lebensgewohnheiten. Mir schwebten merkwürdigerweise mehrere Typen in gleicher Stärke vor, die sich gegenseitig befehdeten und verdrängten und mich zu widerspruchsvollen Handlungen trieben. Man darf nicht glauben, daß ich einfach ein Poseur mit wechselnden Posen gewesen bin. Vielleicht schien ich es bisweilen, aber alle diese Typen wurzelten in meinem Ich. Weil sich in mir die Antriebe zum tätigen Menschen wie zum Theoretiker, zum Künstler wie zum großen Herrn, ja zum Soldaten feindlich nebeneinander regten, glaubte ich schließlich, niemals die Einheit finden zu können und zur ewigen Nichtigkeit bestimmt zu sein, bis mir eine plötzliche Erkenntnis die Zügel meines Charakters fest in die Hand legte. Eine Begebenheit öffnete mir einen unerwarteten Blick in die Zusammenhänge des Lebens, ja ich möchte sagen in den

Digitized by Google

Mechanismus des Schicksals. Ich sehe nun in den sich widersprechenden Instinkten meines Innern in unendlich verkleinertem Maße dieselben Kräfte wirksam, welche die großen Umwälzungen der Völker bestimmen; die Erkenntnis dieses Zusammenhangs macht mich gleichzeitig stolz und bescheiden, denn ich habe erfahren, wie wir von diesen Kräften getrieben werden und wie wir sie selbständig gegeneinander ausspielen können. Ohne zu Allegorien meine Zuflucht nehmen zu müssen oder einem heute lächerlichen Aberglauben zu verfallen, fühle ich mich eins mit der Weisheit aller Zeiten, mit den mythologischen Bildern der Alten, mit den stets bezweifelten und doch nie ganz aufgegebenen Ahnungen der Astrologen, und bei alledem verwickle ich mich nicht in Widersprüche mit dem Scharfsinn der modernen Psychologie. Was aber das erstaunlichste ist: so fieberhaft-phantastisch das Erlebnis war, es führte mich von unstetem Schwärmen und Schweifen zu einem aktiven, der Realität zugewandten Leben, das freilich aus der geistigen Erfassung aller Erscheinungen Kraft und Glück schöpft.

Ich will dieses Ereignis hier erzählen, ob-

Digitized by Google

wohl es eine ganz persönliche Angelegenheit ist; denn ich glaube, daß manche davon Nutzen oder Vergnügen haben können. Sie werden vielleicht dazu gelangen, auch in *ihren* Konflikten die wahren Triebkräfte zu finden, die ja in jedem dieselben sind, nur mit verschiedener Stärke und in anderem Verhältnis wirken.

II

Ehe ich die glückliche Begegnung schildere, die mir zu meiner Erkenntnis verholfen hat, muß ich von einem großen Irrtum sprechen, der dieser Erleuchtung unmittelbar vorausgegangen ist. Er bestand darin, daß ich um die Mitte meiner dreißiger Jahre glaubte, mein Leben habe sich erschöpft, ich sei *alt*. Allerdings etwas war vorbei: die sterilen Qualen meines zerrissenen Inneren; die reifen Jahre fruchtbarer Tätigkeit und betrachtenden Genießens sollten gerade beginnen. Dieser Umschwung verbarg sich — wie es oft an Wendepunkten der Entwicklung geschieht — unter den Symptomen einer vorübergehenden Abspannung aller Kräfte. Ich war müde, müder als ich je gewesen.

Ich hatte mich vor ein paar Monaten von einer Frau getrennt, aber der erhoffte Rausch neuen farbigen Lebens in wiedergewonnener Freiheit blieb aus. Meine Gesundheit war schwankend, meine Vermögenslage enger geworden, einige Versuche mich geistig zu betätigen, hatten kein nennenswertes Publikum gefunden.

Meiner widerspruchsvollen Natur war der sie beharrlich fliehende Friede stets als das erstrebenswerteste Gut erschienen, und so mußte für mich das Klosterleben in der Phantasie einen sonderbaren Reiz gewinnen. Oft hatte ich auf Reisen Karthausen besucht und war bisweilen entzückt einige Tage verweilt. Jeder Mönch bewohnte seine stille Zelle mit einem selbstbestellten Gärtchen davor. Der Tag war gut gegen die Langeweile eingeteilt: in stumme Klausur, während der das ganze Kloster mit seinen kühlen Hallen und dem begrünten Kreuzgang in Frieden lag, und gemeinsame Stunden im Refektorium. Dann gab es köstliche Vormittage in den getäfelten Räumen der Klosterbibliothek, durch deren Bogenfenster nichts von dem Kleingetriebe der Welt fiel, sondern nur das Grün, Rot, Braun und Weiß der Jahres-

zeiten, das in den Zweigen hing. Am verlockendsten erschienen mir die religiösen Handlungen in den heimlichen Kapellen der alten Kirche, stille, einfache Vorgänge, die sich immer und immer unter dem Wechsel der Lichter wiederholten: die Frühmesse im Winter, während die Kerzen durch die Dunkelheit des Morgens zucken, und das Ave im Frühling, wenn der rote Abend an den Fenstern blutet. Die Mönche lebten eng verknüpft mit den Stimmungen der Stunden und empfanden besonders den Reiz der Jahreszeiten; sie hüteten die dämmerige Kirchenstille, in die sich das draußen wimmelnde, belastete Leben, wie in ein Asyl, bisweilen auf eine Stunde vergrub.

Was hatte mich bisher gehindert, an solchem Leben teilzunehmen? Man wird es leicht erraten: mir fehlte der Glaube. Aber es gibt für alte, ererbte, geschulte Intellekte Augenblicke, wo sie ihren ganzen Hochmut verlieren und — im Gegensatz zu jenen jungen, eben emanzipierten Köpfen, die sich um keinen Preis „etwas aufbinden" lassen wollen, und gar von Pfaffen! — sich fragen, ob es wirklich so schwer ist, an die Dreieinigkeit oder die unbefleckte Empfängnis

zu glauben. Wenn man die Symbolik zu Hilfe nimmt, kann man leicht in ſolchen mythologiſchen Vorſtellungen die Kriſtalliſierung ewiger, metaphyſiſcher, logiſch nicht formulierbarer Ahnungen finden, und nachdem man mit dieſer — wie man ſagt — vertieften Auffaſſung ein für alle Male ſeinen Verſtand beruhigt hat, denkt man nicht mehr darüber nach und will einfach glauben, daß Chriſtus Gottes Sohn und zu unſerer Erlöſung in die Welt gekommen iſt. Man wird Debatten über das Thema vermeiden und bald den Frieden genießen, den eine ſolche Selbſtbeſchränkung — vorübergehend, natürlich immer nur vorübergehend — zu geben vermag, ſobald man nur ernſtlich in dem Zuſtand iſt, den der franzöſiſche Dichter mit dem Vers ausdrückt:

Ma chair est triste, hélas! et j'ai lu tous
les livres.

So ſtand es mit mir, als ich plötzlich eine Einladung von einem Freund erhielt, der unter ſehr ſonderbaren Umſtänden, von denen ſpäter die Rede ſein wird, an den Abhängen des Montſerrat in Katalonien lebte. Keinesfalls wollte ich mich dadurch von meinem endlich

Digitized by Google

gereiften Entſchluß abbringen laſſen, aber de Brief war inſofern ſchon jetzt von entſcheidende Bedeutung, als er mich an das Kloſter au dem Montſerrat erinnerte, das ich von einem früheren Beſuch her flüchtig kannte. Ich wollte nach Art unentſchloſſener Naturen in dem Brief einen Fingerzeig des Schickſals ſehen, gerade dieſes Kloſter für meine Zurückgezogenheit zu erwählen.

III

Um den Montſerrat zu erreichen, reiſte ich durch Südfrankreich. Die Fahrt an der Rhône entlang zwiſchen den lieblichen Städten, um die jetzt ſchneeweiße Wälder von Obſtbäumen blühten, das durchſichtige, feine Licht, das über den Dächern lag, die ſchwarzen Pinienwände, die der Miſtral zauſte, alles das gemahnte mich an frühere, hoffnungsvollere Fahrten. Ich war mir noch nicht klar, wie feſt ich meine Beziehungen zum Kloſter knüpfen ſollte, ob ich ein einfacher Bruder werden oder doch ein wenig der Fremde, der Gaſt bleiben würde. Schließlich kam es mir nur auf eines an: Frieden zu

nden; dafür war ich bereit, alle Bedingungen, ie man mir ſtellte, anzunehmen.

Da die Hitze ſchon ziemlich ſtark war, ſcheute ch die Fahrt in einem der ſchleichenden ſpaniſchen Schnellzüge. Ich lief einen Vormittag lang m Hafen von Marſeille herum und ſuchte ein Schiff nach Barcelona. Eines dieſer gefällig= pitzbübiſchen Subjekte, wie ſie die ſüdlichen Häfen bevölkern, das Produkt irgendeiner romaniſch=levantiniſchen Bettelunzucht, näherte ſich mir, grinſte mich mit einem halb ſchlauen, halb laſziven Ausdruck an, ſtank nach Knoblauch, und warf mit Brocken aus allerlei Sprachen um ſich. Er führte mich in eine dürftige ſpaniſche Agentur, ich nahm ein Billett für den Zwölfhunderttonnendampfer Andalucia, der gegen Abend auslaufen ſollte. „Werde ich eine Kabine allein haben?“ fragte ich. „Ja und nein,“ erwiderte der Beamte mit geheimnisvoller Pfiffig= keit, „die einzige Kabine Erſter Klaſſe iſt von einem Herrn beſetzt, der Sie aber nicht genieren wird.“ „Was für ein Herr?“ Man zeigte mir ſeinen Namen in der Liſte — es war der meine. „O, Sie glauben nicht,“ erwiderte ich, „wie mich gerade dieſer Herr manchmal geniert.“

„Mais je ne peux vous débarasser de lui.“ Ich ſah ein, daß nichts zu tun war, und nahm mein Billett.

Der Herr, der in der Kabine wohnte, ging abends im bleichen Licht einer melancholiſchen Dämmerung auf dem Verdeck des troſtloſen Frachtdampfers auf und ab, zwiſchen den ölig riechenden Ballen der Ladung und ſchreiendem katalaniſchem Schiffsvolk, das auf den Augenblick harrte, die Taue von den Pflöcken ziehen zu können. Man wartete noch auf die Post des ſpaniſchen Konſuls. Es war eine grauenhaft öde Ecke des alten, vom großen Verkehr verlaſſenen Hafens, wo das Schiff lag. Nie habe ich je ein ſolches Bild der Verwüſtung und des Verfalls geſehen. Halb eingeſtürzte Lagerhäuſer und düſtere Zollgebäude gähnten aus ſchwarzen Fenſterlöchern. Einige düſtere Leichterboote ruhten wie foſſile Rieſentiere am Ufer. Haufen von ſchmutzigen Säcken, Warenballen, Tierfellen lagen wie modernd herum. Ein paar ſtaubige Fuhrwerke mit mageren Pferden warteten auf etwas, was ſicher nie kam. Hinter einer dünnen Wand grauer Bäume erriet man armſelige Wohnhäuſer.

Digitized by Google

er dieſe Hafenecke führte — wie eine Her=
sforderung gegen ſolche Verwahrloſung —
ie moderne ſchlanke Eiſenbrücke; aber auch
ſchien ſich etwas ſchief zu ſenken, wie an=
ſteckt von der modrig=ſchimmeligen Umgebung.
urch die winzigen Luken eines Seglers blickte
an in niedrige, erleuchtete Holzkammern, wo
lbentkleidete Menſchen umherhantierten. Neben
r Andalucia lag ein erbärmlicher Auswanderer=
mpfer, auf dem eine zweifelhafte ſpaniſche
ompagnie ein Gewimmel verwahrloſter Weiber
verwaſchenen Bluſen, ſchmieriger Kinder und
nneverbrannter, ſtier auf ihren Habſeligkeiten
ckender Männer nach Südamerika verſchiffte.
ie mußten, wie wir auf der Andalucia, die
aniſche Poſt abwarten. Dieſe Ecke des Hafens
ar wie ein verfluchter Ort. Hier fuhren nur
e ganz jämmerlichen Schiffe ab. Die Luxus=
mpfer mit ihren hellen Salons, weißen Schlaf=
mmern, abendlicher Muſik und eleganten Frauen
men gar nicht hierher.

Der Herr aus der Kabine wurde von einem
ttigen Steward gefragt, ob er „nach Rationen"
ſen wolle oder nach der Karte. Man gab
m dann unten im Eßraum bei einigen flackern=

Digitized by Google

den Kerzen, die auf die braune Wachstuchdec
geklebt waren, ein spanisches Gericht, in de
Wurststückchen, Knochen und Kichererbsen dur
einen gemeinsamen brennenden Pfeffergeschma
zu einem Ragout verbunden waren. Er spül
es mit einem schwarzen Wein hinunter, zünde
eine Zigarette an und ging, ganz und gar d
placiert, auf dem Verdeck spazieren, bis da
Schiff endlich abfuhr und sich den schwankende
Wassern des nächtlichen Golfs du Lion anver
traute. Ich beobachtete ihn während der ganze
Zeit genau, zerbrach mir den Kopf über ih
und fragte mich: „Que diable allait-i
faire dans cette galère?“ Er ging früh i
die Kabine, las noch ein wenig in einem gleic
gültigen Buch und schlief ein.

Mittags war das Schiff in Barcelona. Je
etwa zwei Stunden brachte die Bahn unsere
Reisenden nach Monistrol am Fuße des alte
zackigen Montsalvat. Eine Zahnradbahn be
förderte ihn zum Kloster auf halber Höhe de
Berges. Kerzengerade starrten Felsensäulen, di
sogenannten Gralswächter, in den goldigblauen
Nachmittagshimmel.

Digitized by Google

IV

Der Reiſende klopfte am Kloſter an; in einem engen Bureau gab man ihm einen großen roſtigen Schlüſſel, ein Greis legte ſich Hand- und Bettücher über den Arm, führte den Herrn in die Zelle Nr. 11 der casa de aposientos und bereitete das eiſerne Bett. Dann ging er leiſe hinaus. Ich wunderte mich und beobachtete den Reiſenden; das war ihm offenbar ſehr unangenehm. Er packte ſeine Koffer aus und gruppierte mit liebevoller Sorgfalt folgende Gegenſtände auf dem Tiſch, als ſeien ſie das Letzte, was er aus dem Schiffbruch ſeines Lebens gerettet hatte: einige Schachteln ruſſiſcher Zigaretten, mehrere Päckchen goldgelben Tabak (Glasgowmiſchung), eine dünne lange Büchſe mit engliſchem Tee, ein kleines Aſſortiment ſanfter Abführmittel, 800 Gramm perſiſches Inſektenpulver, etwa zehn Bände gelbe franzöſiſche Romane und nicht weniger Tauchnitzbände, ein paar kokett gebundene Gedichtbücher in verſchiedenen Sprachen. Auch ein Baedeker kam zum Vorſchein. Er blätterte zerſtreut in dem

Digitized by Google

Buch und sein Auge fiel auf den Stadtpla
von Barcelona. „Sie hätten sich eigentli
einige Tage dort aufhalten sollen," wagte i
zu bemerken. Keine Antwort. „Sie hätte
sich einige Tage dort aufhalten können," wieder
holte ich, „Sie lieben doch diese heitere Stad
und ihre Frauen, die, wie Sie sich wohl e
innern, äußerst liebenswürdig sind." „Abe
ziemlich unnuanciert," erwiderte er gelangweilt
„Nun, Sie können leicht von hier aus manch
mal hinfahren," sagte ich, „wenn Ihre Vorrät
erneuert werden müssen." Er tat, als hätte e
mich überhört. „Sie kamen ja doch nicht al
gläubiger Christ hierher," fuhr ich fort, „da
Bewußtsein, Barcelona so nahe zu haben, ist
Ihnen sehr angenehm. Übrigens möchte ich
Sie noch einmal auf das schlanke grüne Kuver
aufmerksam machen, das Ihnen Ihr alter Freund
Dr. Pierre Lancret vor einiger Zeit geschickt hat.
Sie haben es fast ängstlich in Ihrem Baedeker
versteckt. Bitte sehen Sie nach, es ist darin.
Lesen Sie es noch einmal durch. Ist es nicht
ein seltsamer Zufall, daß er ganz hier in der
Nähe . . . ." Der Herr war offenbar über
diese, wie ich zugeben muß, taktlosen Bemer-

Digitized by Google

kungen ärgerlich und ging hinaus, um einen Spaziergang zu machen.

Zu seinen Füßen erstreckte sich in schimmernder Bläue das katalonische Bergland. Er ging bis zu einem ärmlichen, kleinen Kloster, das friedlich im Abend lag. Als er zurückkehrte, war es fast dunkel. In der Kirche, wo Ignatius von Loyola, in der Schlacht verwundet, sein Leben dem Dienst der Jungfrau geweiht hat, ertönte Gesang. Der Spaziergänger trat ein, setzte sich in eine Bank und hörte zu. Er war etwas müde, schwarze Gestalten streiften umher, es schmerzte fast seine Augen, aus dem Dunkel des Kirchenschiffs in die ferne Kerzenhelle des Altars zu schauen. Die Messe ging zu Ende.

Draußen war ihm wie in einem schwarzen, hoffnungslosen Großstadthof, als er der Kirchenfassade den Rücken zukehrte: drei hohe dunkle Wände mit zahllosen Fenstern, vor jedem ein armseliger, eiserner Balkon, der durch vage Erinnerungen an Frauen, die sich darüber beugen könnten, das Gefängnishafte dieser Häuser erst recht herzzerreißend erscheinen ließ. Das neue Kloster lag, starr und viereckig, wie eine Fabrik am Felsen.

Digitized by Google

Der Herr ging in das Fremdenrestaurant, speiste allein in einem zu großen, nur in den Ecken erleuchteten Saal. Jenseits vieler gedeckter Tische saß eine spanische Familie mit einem Kind, das schrie, weil es übermüdet war und von unvernünftigen Eltern und einer kreolischen Kinderfrau durch allerlei Spiele künstlich wach gehalten wurde. Später nahm unser Reisender seinen Schal, setzte sich draußen auf die Mauer und blickte ins Tal mit seinen Lichtern, bis ihn der Pförtner hereinrief, der um zehn Uhr schließt. Ich sah dem Reisenden stets zu, er tat, als bemerke er mich nicht, und ich dachte fortgesetzt: „Que diable allait-il faire sur cette galère?“

V

Kaum hatte er die Zelle Nr. 11 betreten und begonnen, sich zu entkleiden, als jemand heftig an die Tür klopfte und ohne auf Antwort zu warten hereintrat. Der Reisende erschrak und der Schrecken begann eine Art Entsetzen zu werden, als er einen schwarz gekleideten Priester sah, dessen tief liegende, unter wilden Brauen

Digitized by Google

verkrochene Augen ſich auf ihn bohrten. ſchloß hinter ſich die Tür, grüßte ganz kurz tat, als ob er hier erwartet würde. Er ich ein rauhes, ungehobeltes Deutſch mit väbiſchen Anklängen.

„Mir wolle gleich Ihre Angelegenheite be=che," ſagte er. „Ich bin der einzige Deutſche und muß morge ſehr früh abreiſe."

Der Reiſende, der bisher zu niemand von inen Angelegenheiten" geſprochen hatte, fühlte wie gelähmt. Eine ſtickige Atmoſphäre ien ſich aus den unſauberen Kleidern des ieſters durch die Zelle zu verbreiten. Sein rkknochiges, breites Geſicht mit den grauen rtſtoppeln und den grünen Zähnen über=ltigte durch den phyſiſchen Ekel, den es er=ckte. Die niedrige, faltenreiche Stirn ſchien e durch eine Laſt zuſammengepreßt, die dieſer ann unſichtbar trug.

„Alſo s'iſch gut, daß Sie endlich da ſind," te er, und es ſchien faſt, als gäbe er ſich ühe liebenswürdig zu ſein, „daß Sie dem tliche Läwe abgeſagt hawe. Sie miſſe jetzt cht einige Prüfunge beſtehe, um recht ver=bte zu lerne, was Sie bis jetzt aagebet' hawe.

Ein Läwe in Sack un' Asche wird Ihne gt
duhn, damit Se bieße fir die Lischte der Wel
die Se in zu großer Fille genosse hawe. D
Einsamkeit wird Ihne nitzlich sein. Se wer
Anfechtunge des Fleisches erläwe, wie Sie
in Ihrer Weltlichkeit gar net gekannt hawe.
(Hier grinste das Ungeheuer.) „Sie han
immer de' Becher der Luscht dicht nähwe si
stehe gehabt, da wisse Se ja gar net, was d
heißt: Brunst leide. Hier werde Se's lern
Sie werde fiehle, was der Mensch fier e
Schweinbelz is, un Sie wern sich ekele vor si
selwer und vor dem Dreck in dem Se dief dri
sitze. Dann werde Se sich kasteie um rein
werde un' die heechst Seligkeit der Zerknirschun
genieße. S'is nur gut, daß Sie endlich d
Stimme gefolgt sind, die seit Ihrer Kindhe
in Ihrem Inneren tent, die schon Ihre Lehr
in Ihne vergäbens unterstitzt hawe. Aber wa
die Erziehung nicht konnte, hat das Unglick i
Ihne vermocht. Jetzt sitze Sie hier, en gt
brochener Mann un' suche das Heil im Ve
zichte. So gefalle Sie mir."

Der Reisende war nicht imstande, eine Silb
zu erwidern. Er hörte nur noch halb, wi

Digitized by Google

r Prieſter einige lateiniſche Worte flüſterte.
ſah ihn nach der Tür hinken, und es war,
s ob er mit einem leiſen Kichern auf dem
nklen Flur verſchwand. Es dauerte lange
s unſer Freund aufzuſtehen vermochte, um
ide Fenſter zu öffnen und die leicht ſchwefelig
inkende Luft hinauszulaſſen. Er lag bis gegen
Morgen halb wach, halb ſchlummernd. Wenn
ſchlief, ſchien ihm, das Ungeheuer ſäße an
inem Bett; ſchlug er die Augen auf, ſo war
s verſchwunden. Als die reine Friſche des
Morgens überraſchend durch das Fenſter drang,
ewann er neue Kraft, und es ſtand für ihn
eſt, daß er in dem Bannkreis dieſer Mauern,
ie ſich gelb gegen den erblauenden Himmel
bhoben, nicht bleiben würde. Aber wohin?

Ich lächelte und griff nach dem Bädeker, der
uf dem Nachttiſch lag, nahm wie ſelbſtverſtänd-
ch den grünen Brief meines alten Freundes
ierre Lancret hervor und las ihn aufmerkſam
urch.

„Mein Alter, was wirſt Du von mir denken,
aß ich auf die freundliche Empfehlung an Sir
harles Bloom in Tenerife, die Du mir vor
aſt einem Jahr ſchickteſt, nur kurz gedankt und

Digitized by Google

dann vollkommen geschwiegen habe? Daß
nicht aufhöre, an Dich zu denken, wirst
sofort sehen. Ich habe mich mit Sir Char
inzwischen sehr angefreundet und ihn seit d
Tage, als ich ihn in seinem tinerfinischen Lan
haus La Paz besucht, nicht mehr verlassen. W
haben zusammen einen Gedanken verwirkli
der für uns beide die Erfüllung eines lan
gehegten Wunsches, ja eines Traumes bedeut
Außerlich gesehen, ist es eine Banalität, w
haben dem Ding wenigstens, um gar kein Au
sehen zu erregen und aus Furcht vor der Läch
lichkeit, den banalen Namen eines Sanat
riums gegeben, dessen leitender Arzt ich bi
Aber was für ein Sanatorium! Ein weltlich
Kloster für auserwählte Menschen, die sich da
ernd oder vorübergehend zurückziehen wolle
Hauptsächlich Bekannte von uns beiden, ob
von Bekannten zuverlässig Empfohlene finde
Aufnahme. Fremde, die sich melden, werde
wenn sie Hoffnung geben, einige Wochen v
höchst intelligenten Detektivs beobachtet. Me
stens fallen die Rapporte negativ aus. D
Sir Charles keinem Unbekannten seine Ga
freundschaft aufzwingen kann, haben wir

obwohl keinerlei geſchäftlicher Beweggrund hinter dem Unternehmen ſteht — die üblichen Sanatoriumpreiſe eingeführt. Beſonders geeignete Beſucher treten bald zu Sir Charles in ſo perſönliche Beziehungen, daß ſie bei ihm, wie Gäſte auf ſeinem Landſitz, leben. Anderen gegenüber wird wieder der Charakter der Wohltätigkeit hervorgekehrt, ſie brauchen ebenfalls nichts, oder wenn es ihre perſönliche Würde vorzieht, nur ein wenig zu zahlen.

Unſer Maßſtab, den wir für die Aufnahme anlegen, iſt ſchwer zu bezeichnen. Er iſt weder ausſchließlich geſellſchaftlich, noch moraliſch oder intellektuell. Wir ſuchen vielmehr — um ein Wort, auf die Gefahr hin zu gebrauchen, daß es mißverſtanden wird — charakteriſtiſche, für das Leben weſentliche Elemente aus und ſcheuen uns nicht, hie und da bösartige, niedrige oder zerfahrene Subjekte aufzunehmen, die zur Vervollſtändigung unſeres abgekürzten Weltbildes von Bedeutung ſein können. So halten wir uns neben einigen hervorragenden Namen, blendenden Frauen, Zierden der Wiſſenſchaft uſw. einen ſchmutzigen Profeſſor, einen verkommenen Muſiker, ja ſogar einen

unseren Abscheu erweckenden Anarchisten, weil wir Bewußte unser Wesen angesichts dieser Gegner besonders lebhaft fühlen. Sie gehören zu unserem Leben als seine Umkehrung. Die Leute werden natürlich in gehöriger Distanz gehalten. Nun glauben Sir Charles und ich, Du seist einer von denen, die unsere Art zu leben begreifen werden, und wir möchten Dich bitten, uns gelegentlich zu besuchen. Unsere Anstalt heißt Serenitas et Sapienta und liegt in Katalonien am Abhang des Montserrat."

Am Ende des Briefes fanden sich einige Angaben, auf welchem Wege „Serenitas et Sapientia" am bequemsten zu erreichen ist und ein kurzer gastfreundlicher Gruß Sir Charles Blooms.

Ich faltete zufrieden den Brief zusammen und gestand mir ein, daß ich die ganze Reise nur unternommen hatte, um die beiden alten Freunde zu besuchen, während ich — (oder vielleicht ein Dämon in mir) — mir einzureden versucht hatte, ich wolle ins Kloster gehen.

VI

Am folgenden Tag gegen Mittag hielt mein Wagen vor dem hohen schmiedeeisernen Portal eines großen Parks. Ein Diener führte mich durch eine Allee. Vor mir lag ein weißes, weitläufiges Schloß in einfachem großzügigem Barockstil. Ich hielt mich nur kurz in dem angenehmen Zimmer auf, das mir der Diener gab, ließ einen Augenblick meine Blicke über die Baumwipfel streifen, über denen ich mich befand, und war der Meinung, daß es sich hier besser leben ließ, als im Kloster. Das Zimmer war in altmodischer Vornehmheit gehalten, gar nicht wie ein Sanatoriumsraum in seiner hygienischen Kälte. Ueber dem breiten alten Bett erhob sich ein purpurner Himmel. In der Ecke stand ein Betstuhl, auf dem eine Plantinausgabe des Marc Aurel lag. Ein bequemer Armfauteuil erwies sich als „chaise percée“ und ließ gleich die Schattenseite des Hauses, die niemals funktionierende Wasserleitung, erraten. Auch mit der Beleuchtung stand es für moderne Ansprüche nicht gut. Zwei

Digitized by Google

große silberne Flambeaur mit mehreren Wachs-
kerzen mußten genügen. Violet, ein ehrwürdiger
Kammerdiener, erschien in havannafarbener
Livree. Sein graues kaltes Gesicht entfaltete
sich zu einem gewinnenden Lächeln, während
er mich aufforderte, ihm zu dem Arzte zu
folgen. Später erfuhr ich, daß Violet sich
rühmte, den Herzog von Wellington während
des Wiener Kongresses bedient zu haben. Dem-
nach mußte er über hundert Jahre alt sein.

Das Kabinett des Docteur Pierre Lancret
unterschied sich in nichts von dem jedes modernen,
gut assortierten Sanatoriumarztes. Ich setzte
mich in einen Klubsessel und wartete. Die
Tür nach dem anstoßenden Raum war ange-
lehnt. Ich hörte ein ziemlich lebhaftes Ge-
spräch, das mehrere Personen miteinander
führten. Was mich zuerst aufmerksam machte,
war ihre Sprache, die ich unbedingt als die
griechische erkannte. Ich habe von einem Auf-
enthalt in Griechenland so viel Kenntnis der
heute dort herrschenden Sprache mitgebracht,
wie jedem Reisenden, der ein Gymnasium be-
sucht hat, in der Eile anfliegt, d. h. ich kann
Zeitungen lesen und einzelne Redensarten in

der Konverſation verſtehen, aber da die meiſten Vokale und Diphthonge wie i geſprochen werden, geſchieht es oft genug, daß ich aus den Worten der Unterhaltung die mir in ihrer Orthographie wohlbekannten Vokabeln nicht wiedererkenne. Viele Gelehrte behaupten, die antike Ausſprache ſei ebenſo geweſen und wollen auch das Altgriechiſche ſo ausgeſprochen wiſſen.

Aber ich will hier keine Abhandlung über den Itacismus der griechiſchen Sprache ſchreiben, ſondern nur ſagen, daß ich die Unterhaltung im ganzen nicht verſtand, obgleich ich die Sprache erkannte, daß mir aber immerhin eine Kleinigkeit auffiel: ich hörte dieſe Menſchen einige Worte des klaſſiſchen Griechiſch gebrauchen, die wie ich ganz beſtimmt wußte, ſelbſt die heutige Literaturſprache verwirft, obwohl ſie ſich ſonſt bis zur Affektiertheit dem klaſſiſchen Idiom zu nähern ſucht. Es waren die alten Worte für Wein und Brot, oinos und artos, die im heutigen Griechiſch allein der Kirchenſprache vorbehalten ſind, wo ſie für die beiden Geſtalten des Abendmahls gelten. Dieſe von dem Chriſtentum geheiligten Worte ſollen durch das alltägliche Leben nicht entheiligt werden, und

Digitized by Google

darum hat man das profane Brot und den profanen Wein mit — wenn ich nicht irre — ſlawiſchen Lehnworten, kraſſi und pſomi, bezeichnet. Die Perſonen im Nebenzimmer aber benutzten jene dem chriſtlichen Kultus vorbehaltenen Worte ganz unbefangen während eines kleinen Frühſtücks, das ſie zuſammen einnahmen. Sie ſchienen ſich des Frevels, der Gläubige des orthodoxen Bekenntniſſes gewiß ſkandaliſiert hätte, nicht einmal bewußt zu ſein. Wie geſagt, dieſes Detail fiel mir auf. Ich dachte erſt ſpäter wieder daran, als die Erklärung dafür freilich deutlich genug auf der Hand lag.

VII

Plötzlich trat ein Herr aus dem Nebenraum zu mir herein, ſchloß die Tür hinter ſich ab und begrüßte mich in reinem, ja bemerkenswert elegantem Franzöſiſch. Er hatte ein ovales Geſicht mit etwas ſcharfen, ſehr beherrſchten, dabei doch eher liebenswürdigen Zügen; der etwas gelbliche, auf den Wangen leicht roſige Teint, das dunkelbraune, faſt ſchwarze, glänzend und ſtraff anliegende Haupthaar und der kurze,

Digitized by Google

eckig zugeſchnittene Vollbart ließen ihn mir als einen reinen angenehmen Typus der lateiniſchen Raſſe erſcheinen. Er beſaß eine etwa mittelgroße, geſchmeidige Figur. Eine ſympathiſche Lebhaftigkeit des Geiſtes ſprach aus den braunen, eindringlichen Augen. Seine Worte waren meiſt von leichten Bewegungen der ſchlanken, ein wenig behaarten Finger begleitet. Beſonders fielen mir die fein und feſt geſchnittenen Lippen auf, die, zumal wenn ſich die Mundwinkel ſenkten, zwingend den Eindruck geiſtreicher Überlegenheit machten. Er ſprach mit einer ſanften, eher ſchwachen, aber durchaus männlichen Stimme.

Er kam mir nicht nur bekannt, ja ſogar vertraut vor, aber ich konnte mich durchaus nicht erinnern, bei welcher Gelegenheit wir uns geſehen hatten. Er half meinem Gedächtnis nach, er ſprach von einer Nacht — es war etwa fünfzehn Jahre her — wir hatten uns in Paris, in einer Geſellſchaft im Trocadéroviertel kennen gelernt und machten dann den gemeinſamen Heimweg nach dem linken Seineufer zu Fuß. Nun entſann ich mich genau: die Champs Elyſées unter

Digitized by Google

ſchweren Kaſtanienblüten, unſere Geſpräche über germaniſche, lateiniſche und ſemitiſche Verſchiedenheiten, über Intellektualität und Inſtinktleben, über die Frauen, über die Courtiſane und das deutſche Gemüt. Während mir das alles deutlich wieder einfiel, ſchüttelte mir der Herr lebhaft die Hand. Der Leſer wird ſich zunächſt wundern, daß ich jetzt erſt den Docteur Pierre Lancret, Arzt an der Salpétriere, erkannte, meinen alten Freund. Auch ich erſtaunte darüber, denn er war kaum verändert. Warum hatte ich ihn, den ich doch hier zu ſehen erwartete, nicht gleich erkannt?

Er iſt der erſte Franzoſe geweſen, dem ich näher getreten bin, deſſen mir erſt fremder, aber doch ſo ſchnell verſtändlicher Art gegenüber, ich mich zum erſten Male ſelbſt ein wenig erkennen gelernt habe, indem ich meine Natur abzugrenzen begann. Er erinnerte mich an die Herbſtabende bei ſeinem knatternden Kaminfeuer in dem engen, von Möbeln erdrückten Pariſer Zimmerchen, wo wir meine erſten ſchwerfällig-tudesken Verſuche in franzöſiſcher Sprache zu ſchreiben, durchnahmen — ich beſaß früher einen lebhaften, aber leider

ng unfruchtbaren literariſchen Ehrgeiz — und
r die Durchſichtigkeit und der Nuancenreich=
n des franzöſiſchen Stils aufgingen. An
ſe Beſchäftigung knüpfte ſich gemeinſame
ſtüre — mein Freund hatte der letzten
nzöſiſchen Dichterplejade nahegeſtanden und
aß die perſönlichen Interpretationen dunkler
rſe von den Meiſtern ſelbſt. Um zwei Uhr
ih gingen wir hinunter auf den herbſtlichen
oulevard St. Michel, wo ſich die fröſtelnden
inen Frauen unter die Hidalgomäntel ihrer
reunde ſchmiegten, und kauften in einer
harcuterie, in der rings die lachenden Paare
ſcheiden ſoupierten, etwas rohes Fleiſch für
e Nachtmahlzeit Ubus, des Katers, der unſeren
eſprächen, auf einem Diwan ausgeſtreckt, mit
ummem Verſtändnis zu folgen pflegte. Wie
h mich an alles dies erinnerte! Doch plötz=
ch fiel mir ein, daß der, mit welchem ich
ieſe Herbſtnächte verlebt hatte, nicht der Docteur
ancret, ſondern der Dichter (und ſpätere
kkultiſt) Claude Chauchat war. Er hatte
llerdings, wie mir jetzt zum erſten Male ſchien,
ine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Dr. Lancret.
Plötzlich ſprach er davon, wie wir viele Winter=

nachmittage zuſammen in ſeiner Anwaltskan
in dem altmodiſchen deutſchen Patrizierhaus
ſeſſen; ich ſah ihn wieder, wie er einen M
von Papieren ausbreitete, die bisher vor
geheim gehalten worden waren. Ich erkan
darauf die Unterſchriften meines Urgroßvat
meines längſt verſtorbenen Großvaters und
Schnörkel wieder, die mein Vater in frühe
Jahren ſeinem Namenszug beizufügen gewo
war, und die das Entzücken meiner Kindh
geweſen ſind. Nun wurde mir plötzlich
geheimnisvolle Inhalt der Schubladen und
fächer meines Vaters, über die er mit üb
triebener Verſchwiegenheit gewacht hatte, v
einem Fremden enthüllt, denn mein Vater
geſtorben. Ich lernte eine Menge juriſtiſch
Bank- und Börſenſachen kennen, für de
Formalismus ich ſeitdem eine Art perver
Intereſſes behalten habe. Aber der Ma
dem ich in ſeiner Kanzlei gegenübergeſeſſ
war doch mein inzwiſchen verſtorbener Freu
der Rechtsanwalt Ladenburg geweſen; dadur
daß ſein beweglicher, ſemitiſcher Geiſt d
„Witz" jeder Sache, die er angriff, ſchn
herausbekam, und durch eine angenehm

Digitized by Google

lehrende Geſprächigkeit war er jenen beiden Franzoſen, wie ich jetzt auf einmal erkannte — trotz ſeiner ganz verſchiedenen Geiſtesrichtung — ziemlich ähnlich. Er hat ſpäter mein Intereſſe an der Soziologie und meine Freude an der Debatte auf die Politik zu lenken geſucht.

Da ſchien er ſich auf einmal in den öſterreichiſchen Baron Sterneck zu verwandeln, den ich einſt als diplomatiſchen Vertreter ſeines Landes in einem abgelegenen türkiſchen Wilajet kennen gelernt habe, wo er ſich, in orientaliſche Studien vertieft, von türkiſcher Dienerſchaft umgeben, ſoweit als irgend möglich der Geiſtloſigkeit ſeiner offiziellen Umgebung zu entziehen verſtand. Dieſer zarte, etwas nervöſe Menſch, der von kriegeriſchen, dem Zechen und den Weibern ergebenen Ahnen ſtammte, hatte ſich in langen Nächten bei der Studierlampe ein Ausſehen erworben, das ihn von weitem wie einen reizvoll gewelkten Lebemann erſcheinen ließ, obwohl er ſchon gegen Ende der Zwanzig mit der vergnüglichen Tradition ſeiner Ahnen gebrochen hatte. Saß man aber dieſem Geſicht mit der ſtraff geſpannten Haut über den feinen, doch ſtrenglinigen Knochen, dem ſpärlichen, rot-

blonden Haar an den Wangen und Schläfen gegenüber, dann gewannen seine müden, grauen Augen, besonders, wenn er mit knappen, hellen Worten eine Seltsamkeit orientalischen Wesens erklärte, eine so geistige, wenn auch ganz irdische Ueberklarheit, wie man sie bisweilen auf primitiven Heiligenbildern findet. Dieser einzigartige, unvergeßliche Ausdruck war es, der jetzt plötzlich auf dem sonst ganz verschiedenen Antlitz meines Gegenübers erschien; er redete von den religiösen Gesprächen, die ich einst mit ihm — dem Baron Sterneck — hatte, die zuerst meine Ahnung bestätigten, daß Heidentum und materialistische Irreligiosität nicht eins sind, daß vielmehr ein geistiges, positiv religiöses Heidentum möglich und einmal lebendig gewesen sei. Ich ahnte, was ich nun weiß, daß gewisse, einst Götter genannte Kräfte oder Elemente oder psychische Substanzen unser Dasein bestimmen und begrenzen, und daß wir uns ihnen auf verschiedenen Wegen bis zur Verschmelzung nähern können. Der Weg, den der Baron Sterneck ging, war der, welcher dem modernen Skeptizismus und einem von dem Wissen der Zeit erfüllten Geist am meisten

entſpricht: der Weg der intellektuellen Erkenntnis. Dieſer überlegene Geiſt zog ſich einige Jahre nach unſerem Zuſammentreffen in der Türkei in ein von europäiſchen Buddhiſten gegründetes Kloſter am Genfer See zurück.

Nachdem ſie einige Augenblicke geſchwiegen hatte, während deren ich lebhaft an das Schickſal Sternecks dachte, erinnerte mich die vielſeitige Perſönlichkeit lächelnd an ihre nicht ſehr erfolgreichen Verſuche, mir Schach, Tennis und Boſtontanzen beizubringen, aber das hatten doch wieder andere Leute getan: der junge Mathematiker Heydenhof, der Artillerieleutnant Werner und jener fabelhafte Maëſtro Mancinelli, zu dem ich einmal in Wien in meiner Not gelaufen war, als ich einer mit Leidenſchaft dem Tanz ergebenen jungen Witwe den Hof machte.

Mit allen dieſen, in ihrer klaren, redlichen Intelligenz verwandten Naturen, vom myſtiſchen Philoſophen bis zum Tanzmeiſter identifizierte ſich der Herr, und er hätte auch wirklich jeder von ihnen, die ich alle viele Jahre nicht geſehen, ſein können. Aber alle auf einmal? Wie war das möglich? Da-

Digitized by Google

rum hatte ich ihn nicht gleich erkannt, so vertraut er mir auch sofort war. Das Rätselhafte, was darin lag hatte indessen für mich gar nichts Beängstigendes. Im Gegenteil: die Gegenwart dieses Mannes stärkte, erhob mich, indem er mich an besonders gute Zeiten meines Lebens erinnerte.

Es gibt Stunden, in denen sympathische Geister durch ein Wort, durch einen Blick, ja durch ihre bloße Nähe plötzlich eine Fähigkeit, eine Tugend in uns von der Fessel eines falschen Begriffs oder einer schlechten Gewohnheit befreien, es ist, als ob sie uns reicher gemacht hätten, aber in Wirklichkeit geben sie uns nur den Schlüssel zu uns selbst (das einzige, was ein Mensch von dem andern gewinnen kann); dann entdecken wir in uns Besitztümer, die wir vielleicht geahnt, aber nie zu gebrauchen gewagt haben. Viele achtlos gelebte Augenblicke verbinden sich zu gemeinsamem Sinn, und ganze Ebenen des Daseins liegen plötzlich erhellt vor uns. In solchen Augenblicken ist es, als verstünden wir die Sprache eines Vogels, oder sähen wir das Wachsen eines Baumes; wir durchschauen plötzlich den Sinn in einer

Digitized by Google

bisher wirren Kette von Begebenheiten, so wie sich aus vielen Einzelkenntnissen einer Grammatik eines Tages bei einer glücklichen Begegnung zum ersten Male auf unseren Lippen die wirkliche Sprache formt, die wir bisher in toten Vokabeln und Regeln in uns trugen. Mir war, als ob alle solche fruchtbaren Augenblicke meines Lebens in Zusammenhang stünden mit diesem Fremden, daß ich sie ihm eigentlich verdankte, der mir in wechselnden Formen von Zeit zu Zeit genaht war und meinem Leben Sinn gegeben hatte. Er reichte mir stets den geistigen Spiegel, der die Dinge so auffaßt, daß sie ihre qualvolle Sinnlosigkeit verlieren. Ich weiß wohl, es gibt noch andere Arten der Synthese im Chaos der Erlebnisse. Viele erlöst die Liebe, der Glaube, manche vielleicht die Pflicht. Mein Weg ist der Geist, der den Glanz der Dinge, indem er ihn in Strahlen zerlegt, unerbitterlich in sein scharf geschliffenes Prisma zwingt. Mein Geist ist mein besseres, freilich oft genug getrübtes Selbst, dieser Fremde erschien mir wie seine reine Verkörperung, wie mein Schutzgeist, oder wie ein väterlicher Freund — und da entdeckte ich, daß er unge-

Digitized by Google

wöhnlich meinem Vater glich, ja sich ihm gerade zu substituierte, mit dem ich seit seinem Tod in der Einbildung oft unwillkürlich Gespräche führe, als suche ich seinen Rat und seine Billigung für mein Denken und Tun.

In all seiner Vollkommenheit erschien mir der Fremde wie eine Mischung ungebrochener Jugendlichkeit und männlicher Reife.

„Mein Lieber," schloß Lancret unser Gespräch, „ich sehe, Sie sind der Alte geblieben. Sie werden sich bei uns wohl fühlen. Über Ihre Verstimmungen und Enttäuschungen reden wir ein andermal. Entschuldigen Sie mich jetzt, da ich zu meinen Patienten muß. Violet wird Sie in den Speisesaal führen, wo Sie noch einen kleinen Lunch finden. Um fünf Uhr wird man Ihnen Tee auf Ihr Zimmer bringen. Um halb acht nehmen wir die Hauptmahlzeit. Wir sind heute nur ein kleiner Kreis, außer Ihnen sieben Personen, fünf Herren und zwei Damen. Die anderen haben einen Ausflug gemacht."

Violet führte mich in ein behagliches, etwas düsteres Speisezimmer im Stil der Jagdpavillons aus der Epoche Heinrichs IV. Er ließ mir von einem jungen Groom eine Bouillon, etwas

Digitized by Google

grilliertes Fleiſch und Früchte ſervieren. Ich konnte kaum etwas zu mir nehmen vor Erregung über die ſonderbare Begegnung und ſprach nur dem ausgezeichneten Mouton Rotſchild lebhaft zu. Dann ging ich hinaus und ſpazierte durch den Park in ſeltſamer Verwirrung, aber im Innerſten zufrieden, daß ich dem Prieſter der vergangenen Nacht entflohen war.

VIII

Ich vermag kaum auszudrücken, wie es mich ſtörte, daß ſich ein Menſch mit einer alles Maß überſteigenden Indiskretion in meiner Nähe hielt und die Gelegenheit abwartete, mich anzuſprechen. Er war mir auf den erſten Blick ſo verhaßt, als ich den Doktor liebte. Der lange, hagere Leib, die mageren Beine mit dem ungeheueren, knochigen Oberkörper darüber ſteckten in ſchlotternden, vertragenen Kleidungsſtücken von der ſchmutzigen Farbe des Lehms. Das gelbe, hohle Geſicht hatte auf den Wangen ſtarres, verwildertes Haar, das in einen langen, rötlich grauen Bart ausging. Ein unter der ſpeckigen Krawatte etwas offenſtehendes Baum-

wollhemd ließ ähnliche rauhe Behaarung auf der Bruſt ſehen. Es lag in der bizarren Erſcheinung etwas wie Zerfall, über den aber eine ungeheuer angeſpannte Willenskraft die Herrſchaft zu gewinnen trachtete. Die Unterlippe des großen Mundes mit verdorbenen gelben Zähnen ſchob ſich etwas vor, der breite Unterkiefer machte das Geſicht brutal. Die Naſe war groß und höckerig, die Augenbrauen wuchſen zuſammen, die Stirn hatte Furchen, welche eine tiefe geheime Angſt und Nachdenklichkeit verrieten. Die klauenartigen knochigen Hände fuhren bisweilen an den weichen Hemdkragen, als wollten ſie dem fortgeſetzt auf- und abſteigenden Adamsapfel Platz ſchaffen. Dabei reckte er den mageren Hals, hob das Kinn und ſchnitt eine widerliche Grimaſſe, bei der die Unterlippe noch weiter hervortrat. Er trug einen verwitterten, grünlichen Filzhut über dem dünnen Haupthaar. Als Violet den Kaffee brachte ſetzte ſich der Menſch zu mir, und ich bemerkte, daß ein eindringlicher Bocksgeruch von ihm ausging. Er erinnerte mich ganz auffallend — trotz ſeinem langen Barte — an den Prieſter, doch während er mich mit ſtechen-

en Augen, deren Weißes gelb war, anblickte, kannte ich in ihm den Professor Nösel, der on Sexta bis Tertia, in der Zeit, wo der Geist noch ganz weich ist und wahllos jedem indruck nachgibt, mein Vorstellungsleben mit nigen unauslöschlichen Bildern erfüllt hatte. ch erinnerte mich, wie er mit gehässigem rohen Jahre hindurch meine kindlichen Träume egeiferte, so daß ich mir angewöhnte zu erschrecken, wenn mein Name gerufen wurde, nd zu stammeln und zu erröten, wenn man mich anblickte. Ich lernte, mir selbst zu mißtrauen und fürchtete mich vor den Begierden, die ich im Grunde meiner Seele vermutete. Er verschüttete meine Einbildungskraft und verdrängte die Fragen, die mir auf den Lippen zuckten, durch ein nervenlähmendes, die Sinne abstumpfendes Einstampfen von geistlosem Wissen. Auch jetzt schien sein Blick zu fragen: „Was treibst du dich hier herum, verdorbener Faulenzer, zerstreuter Schwätzer, denke an dein Pensum.“

Plötzlich redete er; er hatte einen Zungenfehler, so daß seine Stimme schwer und gewaltsam klang. Er sprach deutsch, mit etwas ostpreußischem Akzent. Er erzählte von seiner kalten,

Digitized by Google

kahlen „Bude", die er einſt im Norden Berli
neben dem Abſteigequartier einiger Dirnen inn
gehabt. Ich befand mich damals in mein
erſten Semeſtern und beſuchte ihn mehre
Abende der Woche. Ich brachte etwas kalt
Abendeſſen mit, und er offerierte dazu ein
perfiden Schnaps, von dem ich genoß, um mi
nicht verweichlicht zu zeigen. Dieſer Menſ
knetete an meiner unruhigen, nur allzu em
fänglichen Intelligenz, er wühlte durch un
ſtürzleriſche Ideen mein Inneres auf, ve
ſuchte, mich meinem auf eine Beamtenlauf
bahn hinzielenden juriſtiſchen Studium zu ent
fremden, ſo daß ich mich mit meinem Vater über
warf und — zum erſtenmal in meinem Leben
— das Weihnachtsfeſt nicht zu Hauſe ver
brachte. Dafür wurde ich in eine troſtloſe Ge
ſellſchaft von teils ruſſiſchen Anarchiſten einge
führt, deren ſcheinbare, nur auf Zerſtörung
gerichtete Intelligenz und überlegene Erfahrung
mich blendeten. Hungernd und ſchnapstrinkend
verkündeten ſie in den dumpfen Deſtillen Berlins
Arbeitsloſen und vorüberkommenden Droſchken-
kutſchern den nahen Zuſammenbruch der Ge-
ſellſchaft und verhöhnten in mir das verhätſchelte

Digitized by Google

Bourgoisſöhnchen, was ich als gerechte Strafe meiner bisherigen Irrtümer mannhaft ertrug. Aber war dieſer dreiſte Schreier, der im Rauſch von Stirner und Krapotkin phantaſierte und mir oft mein letztes Geld wegnahm, wirklich mein Klaſſenlehrer? Jetzt erſt erkannte ich ſeine heimliche Ähnlichkeit mit dieſem Berliner Literaten Lurchſen, dem mageren, zähen Menſchen, der ein Holzbein nachſchleppte. Ich ſah hinter der Maske des Profeſſors plötzlich ein fahles Geſicht mit blauſchwarzem Stoppelbart um zerriſſene, von hitzigen Reden bewegte Lippen, auf denen der Speichel ſtand. Weil der Anarchiſt theoretiſch ungefähr das Gegenteil der Grundſätze verfocht, welche die Schule uns einpflanzt, hatte ich überſehen, daß dieſer Lurchſen ſeeliſch ein Bruder des Profeſſors Nöſel war. Schien er nicht von derſelben Raſſe wie er, ebenſo gehäſſig, ebenſo armſelig in den Ideen, ebenſo unfruchtbar und zerſtöreriſch? Und doch wäre, wenn ſich Nöſel und Lurchſen getroffen hätten, die Hoffnung berechtigt geweſen, daß ſie ſich gegenſeitig aufgefreſſen hätten. Übrigens nahmen dieſe beiden Menſchen ein tragiſches Ende. Den Profeſſor Nöſel, der auch

Digitized by Google

in einer Mädchenschule unterrichtete, fand ma
eines Tages erhängt, in dem Augenblick, n
er wegen unsittlicher Berührungen minderjährig
Schülerinnen verhaftet werden sollte. Lurchs
bekam eine lange Freiheitsstrafe wegen B
schimpfung, Verleumdung, Bedrohung und E
pressung. Diese Delikte hatte er aus Rac
gegenüber einer jungen hübschen Studentin b
gangen, weil sie seine Bewerbungen beharrli
abwies. Dabei zeigte er eine solche Grausam
keit gegenüber seinem Opfer, welches er va
nichten wollte, daß die Richter auf das höchs
zulässige Strafmaß erkannten. Er ist in de
Gefangenschaft an einer schmutzigen Krankheit –
ich glaube Elefantiasis — gestorben.

Diese beiden Vernichter, der Professor un
der Anarchist, schienen plötzlich, zu einer Perso
verschmolzen, in meinem Gegenüber aufzuleben.

Es war mir im späteren Leben gelungen,
mich dem Einfluß dieser und ähnlicher mit
nahenden Menschen zu entziehen, aber etwas
Böses hatten sie für immer in mir zurückge-
lassen. Ich trug gewissermaßen zwei Intellekte
in mir, einen geraden, Lancret verwandten, der
mich, falls ich Zeit zur Sammlung hatte, bis-

zeilen über die Sphäre der Alltagsmenschen rhob, und einen schiefen, der aus mir, wenn s im Augenblick zu handeln galt, oft das machte, was man einen „Schlemihl" nennt. Anstatt meiner wohl noch unklaren Natur vertrauensvoll zu folgen, maßregelte ich sie im Namen Nöselscher, Lurchsenscher oder anderer Prinzipien, um sie in einen ihr fremden, sie irreführenden Kurs zu zwingen. War nicht der Priester ein — vermutlich letzter — Abgesandter derselben feindseligen Macht gewesen? Wie gut, daß ich Lancrets Brief gefolgt war, denn hier fühlte ich mich sicher, so widerwärtig mich auch die Begegnung mit dem Professor im Augenblick berührte.

Mit ungewohnter Klarheit erkannte ich jetzt diese Zweiheit meines Wesens, mein gutes und mein böses Ich, während mich der unheimliche Mensch anblickte, als habe sein mich maßregelnder Blick verderblich über meinem ganzen Leben gestarrt. Obwohl wir nur über die gleichgültigsten Dinge sprachen, meine Reise, das Wetter usw., wußte er allem eine hämische Note zu geben. Wenn auch innerlich bebend, suchte ich nun diesem spitzen kleinen Auge zu

Digitized by Google

begegnen, das mich, wie ein falsches Signal so oft hatte den Kurs verlieren lassen.

„Ach, da kommt dieser unangenehme Poseur" unterbrach sich plötzlich der Professor, „ich geb schauen Sie, wie Sie ihm Stand halten, aba am Ende vertragen Sie beide sich ausgezeichnet." Mit meckerndem Lachen stand er auf, ging davon und hinterließ leichten Gestank.

IX

Ich sah einen hochgewachsenen Mann auf mich zukommen, der mir durch seine sonderbare Schönheit auffiel. Er war dem französischen Doktor nicht unähnlich, nur schien alles ins Monumentale gesteigert. Große helle Augen, eine ungemein weiße, klare Stirn, die dadurch von besonderer Höhe schien, daß sie in den sich lichtenden Scheitel überging, und nicht zum wenigsten ein langer, schmaler, brauner Bart, dem man liebevolle Pflege ansah, gaben diesem Manne eine feierliche Heiterkeit, die noch überzeugender wirkte, als das philosophische Gleichgewicht der durchdringenden, fast möchte man sagen, zu weltlichen Intelligenz des Doktors.

: hatte nichts von einem Philoſophen oder Ge=
rten, dazu ſah er zu elegant aus, obgleich er
dieſem Augenblick einen einfachen, hellen
artenanzug trug. Seine langen, weißen, geiſtigen
ände — ſie waren faſt ein wenig zu groß —
nnten an Pflege mit denen einer Halbwelt=
nigin wetteifern. Man hätte ihn vielleicht
r einen indiſchen Rajah gehalten, der die Lehren
r Brahmanen befolgt, aber die Heiterkeit ſeines
ntlitzes war doch zu heidniſch=ſinnlich. Be=
nders die tiefroten, ſtarkgeſchwungenen Lippen
rrieten, daß dieſer Mann, trotzdem man ihm
ſt fünfzig Jahre geben konnte, noch nicht zu
iſſen aufgehört hatte. Seine Formen mußten
eilich bereits ein wenig fett ſein, auch ſah man
n den Schweißperlen der weißen Stirn, daß
: unter der Hitze litt. Man konnte ſich ihn
ut auf einer ſüdlichen Terraſſe ausgeſtreckt denken,
mgeben von entzückenden Sklavinnen und blind
horchenden Sklaven, die allein ſein Wohlbe=
nden im Auge hätten. Dabei erinnerte nichts
n die Grauſamkeit eines orientaliſchen Despoten:
bgeſehen von kurzen Zornausbrüchen, zu denen
ine nicht immer ganz heiteren Augen fähig
hienen, war er gewiß ein ſehr gütiger, groß=

mütiger Herr, aber ein Herr, der aus sein
Natur heraus menschlich ist, nicht einer der m
seinen Dienern irgendwie parlamentiert.

Er redete mich in englischer Sprache an: „A
Sie mich vor einigen Jahren auf der Ins
Tenerife verließen, befanden Sie sich in
schönem Gleichgewicht. Warum haben Sie d
Ruhe, die damals in Ihnen war, wieder preis
gegeben?" Bei diesen Worten erkannte ich Si
Charles Bloom. Es ging mir wie mit Dr. Lanere
Warum hatte ich ihn nicht gleich erkannt? Wa
für eine fremde Atmosphäre lag um ihn, ob
gleich er sich garnicht verändert zu haben schien
Ich habe Sir Charles in Kleinasien kennen ge
lernt. Ich lag an einer quälenden Ruhr i
dem fliegenerfüllten Zimmer eines jämmerliche
Gasthauses und bemaß an den fünf täglichen
Gebetsrufen des Muezzin auf der benachbarte
Moschee, wie langsam die Stunden schlichen
Während ich gerade einmal gegen Sonnenunter
gang in Halbschlummer lag, trat plötzlich Si
Charles in das verwahrloste, gekalkte Zimmer
das einen Augenblick von abendlicher Röte über
schwemmt war. Er befand sich auf der Rück
kehr von einer Expedition mit einer Schar von

Digitized by Google

Dienern und Tragtieren, die Zelte und Proviant ſchleppten. Zufällig war er an dem Gaſthaus vorbeigekommen, und man hatte ihm erzählt, daß oben im „Staatszimmer" ein kranker Europäer liege. Mir erſchien er, als ſeine hohe Geſtalt im Licht der letzten Sonnenſtrahlen vor meinem Bett ſtand, wie der Heilgott ſelbſt. Er ſtärkte mich mit einigen Mitteln ſeiner vorzüglichen Reiſeapotheke, und ſchon am nächſten Tag konnte ich in einem Damenſattel auf dem Maultier den Weg bis zur Küſte zurücklegen, wo uns die Yacht des Sir Charles aufnahm. In wenigen Tagen waren wir in Konſtinopel. Als die Silhouette der Moſcheen und Minarehs von Stambul vor uns im erſten Morgenlicht lag, konnte ich mich als geneſen betrachten. In langen Geſprächen, die wir abends auf Deck, in Hängematten liegend, angeſichts des Sternenhimmels führten, während die ſchwarzen Schatten der griechiſchen Inſeln an uns vorbeizugleiten ſchienen, waren wir Freunde geworden. Ich fühlte eine ungemein gute Wirkung von ihm auf mich ausgehen.

Im folgenden Jahre habe ich ihn auf der Inſel Tenerife beſucht, wo er im Tal von

Digitized by Google

Orotava in dem tropischen Garten La Paz sein weißes tinerfinisches Landhaus mit grüner canarischer Holzarchitektur bewohnte. Ich verbrachte einige heitere Wochen zwischen ihm und seinen schönen Töchtern, umgeben von Kunstwerken und anmutigen Tieren. Sir Charles lebte von seiner Gattin getrennt. Nur einmal erwähnte er sie mir gegenüber flüchtig, bat mich aber unmittelbar darauf, als bereue er seine Worte, niemals von ihr zu sprechen. Dieses Verhältnis schien der einzige Mißton in seinem glücklichen Leben zu sein. Sir Charles nannte sich einen Platoniker; er liebte es, die Welt bis ins Kleinste zu durchkosten, da in jedem Stäubchen der Abglanz der göttlichen Idee zu finden sei — und er fand sie, wenn wir beim Sonnenuntergang auf der Azotea saßen und Burgunder tranken und die starken Gerüche aus dem grellen Blumenmeer des Gartens zu uns aufstiegen. Die Blicke schweiften über graugrüne, wogende Bananen und Zuckerplantagen bis zum Fuß des ungeheuren Pic de Teide, rosa und hellblaue Spiegelbilder der tiefen besonnten Wolken färbten den Ozean. Sir Charles ließ in solchen Stunden gern Gegenstände aus

seinen Kunstsammlungen heraufbringen, — Gemälde von Tizian und Rubens schätzte er besonders — die uns bald in Schweigen versenkten, bald zu weitführenden Gesprächen veranlaßten. Und er fühlte denselben „göttlichen Funken," wenn wir nachts auf einer illuminierten Segelbarke ins Meer fuhren, eine Schar junger Fischer und Mädchen bei uns, und draußen eine Orgie veranstalteten, von deren Flammen wir uns in den Fluten des Ozeans kühlten.

Sir Charles konnte tun, was er wollte, nichts war ihm verboten, weil er für jeden so vollkommen das Ideal des „Herrn" erfüllte, daß niemand ihn anzutasten wagte. Dazu besaß er eine bestrickende Liebenswürdigkeit, wie sie nur die Gewohnheit der Sünde als unwiderstehliche Waffe verleiht, der die Tugend entraten zu können glaubt. Er lächelte über die Angst der Aristokraten vor dem Sozialismus. Unter seinem Blick zog jeder Arbeiter den Hut, und Sir Charles duzte ihn mit väterlichem Wohlwollen. Dabei verstand er es, die Leute durchaus nicht zu erniedrigen, im Gegenteil, sie fühlten sich durch seine patriarchalische Liebens-

Digitized by Google

würdigkeit, die fast Vertraulichkeit werden konnte, durch die Verbindlichkeit, mit der er Befehle erteilte, in ihrem Menschentum mehr gehoben und geschmeichelt, als durch theoretische Anerkennung der sozialen Gleichheit, die heimlich die tatsächliche Ungleichheit um so bitterer als Ohnmacht empfinden läßt. „Der Diener", sagte Sir Charles, „den Sie wie einen Gleichberechtigten behandeln, wird sich an Ihnen messen, und das macht ihn unzufrieden; der Diener, den Sie duzen, mißt sein Schicksal an dem anderer Diener und ist stolz, wenn er an Ihnen einen vollkommenen Herrn hat. Es ist nicht human, sondern geradezu unmenschlich, jemand zu behandeln, als sei er mehr, als er ist. Das läßt ihn erst seine Niedrigkeit empfinden." Sir Charles war dabei völlig frei von sogenannten Standesvorurteilen. Er liebte es, mit allen Klassen der Gesellschaft zu verkehren, und sich über Standesgenossen lustig zu machen, die er oft durch seinen Umgang und seine Gewohnheiten chokierte. Ich hatte das Gefühl, daß vor der Gebärde dieses Mannes selbst der Arm des preußischen Schutzmannes erlahmen oder die Unbestechlichkeit eines gerechten Richters scheitern

Digitized by Google

konnte und verſtand, wie einſt in ſtarken Oligarchieen, wo ſolche Typen vorherrſchten, einige wenige Familien tun und laſſen konnten, was ſie wollten.

Während er nun den Platz einnahm, den der Profeſſor leer gelaſſen hatte, entdeckte ich plötzlich die große Ähnlichkeit, die Sir Charles Bloom trotz ſeinem Bart mit dem glattraſierten Monſignore Francesco Pecca hatte, bei dem mir einſt meine Freundin Giuſeppina Cortis, von der ich nachher noch ſprechen muß, eine Einladung verſchaffte; ich hatte den Wunſch geäußert, einmal die italieniſche Küche auf ihrer Höhe kennen zu lernen, wie ſie nur die untadelige Sorgfalt eines wirklich großen Hauſes ermöglicht. Wir ſaßen lange bei der Tafel, und der etwas fette Monſignore mit den faſt witzigen Geſichtszügen und den etwas üppigen, doch edeln Händen genoß die Speiſen wie die Verſe ſeines Lieblingsdichters Martial, die er lächelnd zitierte und dann für Giuſeppina in komiſcher Milderung des obszönen Inhalts überſetzte. Don Francesco war übrigens ihr Beichtvater, und ſo wird ihr ihre Liebe zu mir im Himmel wahrſcheinlich nicht allzu ſchlimm an-

gerechnet werden, während ich bereit bin, da für zu büßen, daß ich sie, wie man nachher e fahren wird, mit meiner nordländischen Kompl ziertheit so sehr gequält habe.

Dieser Kompliziertheit wegen, welche die g raden Linien des Charakters verdirbt, schämt ich mich fast vor so großzügigen Naturen wi Sir Charles oder Don Francesco, in deren Gegenwart mir alle Nachdenklichkeit, Selbst quälerei und alles Zweifeln wie verächtlich Kleinigkeitskrämerei erschien. So sehr mich ihr Umgang anregte, bei ihnen fühlte ich doch, daß in mir eine natürliche Anlage zum Dasein in großem Zug zerbrochen war. Wodurch? Durch einen überwuchernden und ein wenig von dem Professor verderbten Intellekt. Wie ungequält und klar formulierte sich dagegen die Klugheit dieser Menschen, die ohne Widersprüche Platoniker, Epikuräer, Voltairianer und römische Prälaten sein konnten. Sie waren mir stets wohlgesinnt und reichten mir in schwieriger Lage oft die Hand, mußten aber mit halb mißverstehendem, halb mitleidigem Achselzucken oft genug zusehen, wie ich ihnen entglitt und wie mein Inneres immer wieder zersetzenden Einflüssen erlag.

Digitized by Google

X

Sir Charles veranlaßte mich, während wir uns unterhielten, ein wenig mit ihm durch den Park zu gehen. Auf einem baumfreien Plateau sahen wir einen Maler bei der Staffelei sitzen. Er nahm die Aussicht in das catalonische Hügelland auf.

„Sie werden hier noch einen alten Bekannten finden", sagte Sir Charles.

Der Maler hatte uns kommen hören, ging auf uns zu und streckte mir lachend beide Hände entgegen.

„Mich erkennen S' wohl gar nimmer?" fragte er mich in unverkennbar österreichischer Mundart. Ich erkannte den Wiener Landschaftsmaler und Hauptmann a. D. Franz Göhringer. Er hatte einen prachtvollen, rotblonden Vollbart, einen bernsteinfarbigen Teint, milde, braune Augen und eine Art natürlicher Eleganz, die seine ein wenig gesuchte, zu sehr den Künstler markierende Kleidung angenehm milderte. Ich will damit nicht sagen, daß er schlecht gewaschen war, im Gegenteil, er wirkte sogar soigniert,

aber er trug mehrere Ringe mit far bigen Steinen, eine zu sehr flatternde schwarz Seidenkrawatte und eine zu weit ausge schnittene Weste über einem freilich einwand freien Hemd.

Ich habe ihn in Skutari, der Hauptstadt Albaniens, kennen gelernt. Auf einem mise rablen, kleinen Dampfer fuhren wir die Adria hinauf nach Ragusa. Beim Austritt in die See lief das Schiff auf. Wir rechneten mit der Möglichkeit, einige Tage festliegen zu müssen. Das Bewußtsein, daß uns ein plötzlicher Wetter wechsel lebensgefährlich werden konnte, ver schärfte die Situation. Zwei ausgesandte Boote warfen indessen in einiger Entfernung Anker aus, und es gelang, in wenigen Stunden die Ankerketten aufzurollen und das Schiff flott zumachen. Diese plötzliche Wendung der Lage brachte unter der Mannschaft und den Passagieren eine solche Fröhlichkeit hervor, daß Göhringer und ich nach dem Essen einige Fiaschi Wein spendierten. Es entstand ein kleines Gelage auf Deck. Man trank und sang. Göhringer nahm die Gitarre des italienischen Maschinisten und trug Lieder in allen Sprachen vor, serbische

Digitized by Google

nd ungariſche Volksweiſen, italieniſche Taran=
llen und Wiener „Gſtanzeln".

Die Kabinen waren ſo dumpf und ſchmutzig,
aß wir vorzogen, während der unruhigen
Scirocconacht auf dem Verdeck in den Heu=
ündeln zu ſchlafen, welche die Ladung bildeten.
öhringer war damals noch K. K. öſterreichiſcher
Hauptmann und hatte ſich gerade im National=
oſtüm in das dem Fremden verſchloſſene Al=
anien geſchlichen — ich weiß nicht, wieweit
us militäriſchen Gründen oder aus privater
lbenteuerluſt. Jedenfalls war dieſe Eigenſchaft
nit im Spiel. Er geſtand mir, während wir
n Ragusa einige Tage ausruhten, daß ihn ſein
Beruf unbefriedigt laſſe und er eigentlich nur
eine alljährliche Urlaubsreiſe als „Leben" be=
rachte. Als Generalſtabsoffizier wußte er ihr
meiſt einen halb beruflichen Charakter zu ver=
eihen und ſie auf Monate auszudehnen; aber
s befriedigte ihn nicht, die Länder als Karto=
graph oder Strategе anzuſchauen, ſo willkommen
ihm dieſer Vorwand zum Reiſen auch war.
Ihn reizte die künſtleriſche Betrachtung der
Gegenden und Völker. Er erzählte ſehr bereit=
willig und außerordentlich anſchaulich von ſeinen

Eindrücken und schien sich zu freuen, in mi
einen interessierten Zuhörer zu finden. Es wa
ihm eine besondere Art eigen, mit den ver
schiedensten Menschen auszukommen. „Die Leut
sind wie Kinder," sagte er, „man muß mi
ihnen Spaß machen, sie zum Lachen bringen."
Das war ihm in Paris, kurz nach dem Kriege,
wo man ihn seines deutschen Akzents wegen
für einen „Prussien" hielt, ebenso gut ge
lungen, wie mit den fanatischen Marokkanern.
Gefährliche Gestalten auf der Landstraße — er
liebte einsame Fußwanderungen — boten ihm
die Flasche an, in den Verbrecherhöhlen der
Großstädte, wo er Studien gemacht hatte, er
klärten sich Leute bereit, für ihn zu morden,
falls er Feinde hätte. Er zeigte mir sein Skizzen
buch, das voll war von geschickten Aufnahmen
sogenannter malerischer Gruppen und Sze
nerien. Er war ein ausgezeichneter Gesellschafter.
So wie er auf dem Schiff die Leute mit seiner
Lustigkeit hingerissen hatte, so bezauberte er im
Hotel die Damen dadurch, daß er aus der Hand
zu lesen wußte, ausgezeichnet walzte und Ge
sellschaftsspiele zu arrangieren verstand. Dabei
machte er eigentlich keiner Dame einzeln den

Hof, sondern schien von allen gleich entzückt. Auch zwei ganz unscheinbare Schwestern mit Vogelgesichtern beachtete er und pries sie mit als sehr wohlerzogene, vernünftige Mädel. Im Seebad erstaunte er dadurch, daß sein Körper durch viele Sonnenbäder fast bronzebraun geworden war, was im Kontrast zu seinem rotblonden Bart sehr sonderbar wirkte.

Einige Jahre später besuchte ich ihn in Wien. Er hatte seinen Abschied genommen und war Maler geworden, aber wie bei seiner Vielseitigkeit zu erwarten war, erschien er mir mehr ein starkes künstlerisches Temperament, als ein produktiver Künstler zu sein. Was er war, gab er durch seine Gegenwart, seine Werke enttäuschten mich durch konventionelle, fast akademische Hausbackenheit. Seitdem waren wieder einige Jahre vergangen.

„Ja, wie ist's Ihnen denn inzwischen ergangen?" fragte er mich. Ich war froh, daß er mich selbst der Antwort enthob, indem er mit der Erzählung seiner Schicksale hervorsprudelte. Er war inzwischen Professor geworden. „Stellen 'S sich vor, ich a Professor!" Er hatte aber das seßhafte Dasein nicht ausgehalten und sich

Digitized by Google

bald wieder auf die Wanderung begeben. W
es ihm gefiel, blieb er, malte, faulenzt
oder tat sich mit den Mädchen herum — e
Unverwüstlicher. Merkwürdigerweise fehlte e
ihm nirgends an Feinden, aber er „pfiff" darau
„A kloanes Malheur" war ihm aber doch dab
passiert. Seine Berühmtheit und die Leichtigkeit
mit der er Geld verdiente, hatte manche töchter
reiche Mutter auf ihn aufmerksam gemacht
und er mochte wohl unbekümmert falsch
Hoffnungen genährt haben — kurz, einmal geriet
er in ein Netz. Zu spät erkannte er, daß man
es darauf abgesehen hatte, ihn zu einem braven
Bürgersmann zu machen, der für die Salons
der Finanzkreise teure Porträts und Landschaften
herstellen sollte. Schon interessierte sich —
dank den Machenschaften seiner Schwiegermutter
— ein Erzherzog für ihn. Das war ihm aber
„zu fad" gewesen, sein Leben ließ er sich nicht
„verschandeln". Das „arme, dumme Frauerl"
tat ihm wohl leid, aber warum hatte sie sich
so von der Alten mißbrauchen lassen — und eines
Tages ging er auf und davon. Die paar Batzen,
die sie brauchen, schickt er ihnen pünktlich, aber nur
nichts mehr hören und sehen von der Gesellschaft.

Digitized by Google

Auch diesem Manne gegenüber habe ich, ge=
de weil er verwandte Saiten in mir berührte,
eine von ihm so verschiedene Zerrissenheit be=
nders stark gefühlt, und oft war mir, als ob
ine Nähe sie heilte oder wenigstens erträglich
achte. Ich habe manche ihm ähnlichen Leute
troffen. An vielen sonnigen Nachmittagen
ar meine Seele klar und sorglos, wie die ihre,
es gab ganze sonnige Perioden, wo ich das
eben wie einen durchfunkelten Bergkristall hell
nd einfach vor mir liegen sah; aber dann
men kalte, wolkige Wochen, gegen deren
raurigkeit kein Licht, keine Flamme schützte,
o alles mißlang und es nur geduldiges Ab=
arten gab. Suchte ich zur Zerstreuung Ge=
elligkeit, so machte ich mir Feinde, wollte ich
rbeiten, so brachte ich Unsinn hervor — es
nag vielleicht schon an Wahnsinn zu grenzen
cheinen, wenn ich sage: nahm ich mir an einem
esonders trübseligen Tag ein Theaterbillett, so
urde die Vorstellung abgesagt. Immerhin
ann ich versichern, daß mir das gerade an
olchen Tagen oft passiert ist, wo ich nicht mit
ir allein sein wollte.

Viel Ähnlichkeit mit Göhringer besaß mein

Freund Frank Endres. Er ging und kam, schl
und aß und hatte eine wahre Freude an d
Unvollkommenheiten des Lebens, die er rühre
oder drollig fand. Manchmal setzte er sich
einem Caféhaus hin und schrieb ein gutes Gedic
oder eine hübsche Erzählung nach den Augen
blicksaufzeichnungen seines Notizbuchs. Ich b
neidete ihn, wenn er in seiner Lieblingsstellung
mit übergeschlagenen Beinen — auf einem Kisse
saß, als sauge er aus dem honiggelben Taba
seiner kurzen Pfeife einen leisen beruhigende
Rausch, der ihm alles vergoldete.

„Sie verstehen nicht zu leben", sagte er z
mir, wenn er mich aus zäher Arbeit in g
wollten Genuß umschlagen sah, ohne daß mic
das eine oder das andere befriedigte. Und doc
war auch in mir etwas von jenen kindisc
glücklichen Menschen. Konnte nicht ein einzige
Sonnenstrahl an einem Wintermorgen alle
meinen Kümmernissen schnell ein Ende machen
War ich nicht im Grund in meinen Wünsche
einfach geblieben? Was war mir das Köst
lichste im Leben gewesen? Ein Morgengan
über einen bunten Markt, ein unverhoffte
leuchtendes Gespräch mit einem Reisegefährte

Digitized by Google

ſ dem Deck eines Schiffes, der Gang mit
er Geliebten längs des abendlichen Meers,
kluger Satz in einem Buch, der drollige
sruf eines hübſchen Kindes und vielleicht
ch einige flüchtige Augenblicke, in denen uns
uen aus Zärtlichkeit wirklich verſtehen wollen,
nge ſie noch nicht gewiß ſind, ob wir ſie
en. O, ich habe das Leben geſpürt, wo es
ſüßeſten iſt — aber — gerade darum —
weiß nicht, was ich hinter dieſes „aber"
en ſoll, ich möchte gegen den Sprachgebrauch
nit den Satz ſchließen.

„Wiſſen Sie übrigens, wer hier iſt?" unter-
ich plötzlich Göhringer unſer Geſpräch und
helte zu Sir Charles hinüber, der ihm ein
mmes Zeichen machte. „Sie wiſſen nix —
r nix?" fragte er mich wieder und freute
) wie ein Kind. „Na, da ſpazieren S' ein-
il geraden Wegs da hinein, lieber Freund."
deutete auf einen kleinen Rokokopavillon,
e ſie bisweilen Fürſten des ancien régime
den Parks um ihre Schlöſſer für ihre
häferſtunden erbaut haben.

„Laſſen Sie ſich nicht ſtören und begrüßen
ie Ihre Freundin!" ſagte Sir Charles lächelnd,

„Göhringer und ich, wir ſetzen ſolange unſe
Promenade allein fort.“

XI

Verwirrt trat ich aus der Hitze in den Pavillo
In dem achteckigen, ganz weiß gehaltenen Raun
deſſen Wände Reliefs mit Putten und Fruch
kränzen ſchmückten, befand ſich ein leiſe rieſeln
der Springbrunnen. Am Rande des Beckens ſa
eine Dame, die, als ſie mich kommen ſah, eili
ihre Füße aus dem Baſſin zog und unter ihren
Kleid verbarg. Sie kauerte am Boden. Als ic
einen Augenblick verwundert ſtehen blieb, winkt
ſie mich lachend heran, bedeutete mich ſchweigend
neben ihr auf der Matte Platz zu nehmen un
legte ihre Hand auf mein Knie. Mir war, al
hätte ich dieſen Augenblick ſchon einmal erlebt
Wann war es nur? Ich hatte gerade wieder
einmal eine entmutigende Bilanz meines Lebens
gezogen — und da kam eine Frauenhand ...
Es war eine in der Anlage der Knochen ſchlanke,
doch im Fleiſch faſt üppige, ſchneeweiße Hand,
der Unterarm hatte das blendendſte Inkarnat,
Spitzen verdeckten ihn halb (ſehr anſtändige

Digitized by Google

Spitzen übrigens!). Während dieſe Hand gleich einer Taube auf der meinen ruhte, flüſterte eine unſagbar weiche und klangvolle Stimme: „Non ti ricordi piu?“ Ich ſah in ein paar braune, etwas feuchte Augen, die mich unter der Fülle des Glückes, die ſie zu verſprechen ſchienen, zuſammenſchauern ließen. Meine Nachbarin war eine erblühte, doch nicht zu üppige Frau. Unter einem weißen, duftigen Sommerhut lag ihr ſchwer gebändigtes kaſtanienbraunes Haar. Dies und die makelloſe Haut, an der ſich hie und da ſanft bläuliche Adern abzeichneten, gab ihrer reifen Leiblichkeit etwas wie den Reiz eines edlen Materials. (Jetzt ließ ſie auch ihre vollkommenen Füße wieder ein wenig unter dem Saum des Kleides hervorlugen.) Die klare, glatte Stirn, vor allem aber der Mund bezauberte mich: obgleich ziemlich klein, waren die ausgeſprochen korallenroten Lippen kräftig geſchwungen; das entzückendſte aber ſchien mir eine kaum merkliche Unregelmäßigkeit: die rechte Seite der Unterlippe war ein wenig mehr geſchwollen, als die linke. Wenn ſie lächelte, erſchienen Grübchen auf den Wangen und eine kleine ſenkrechte Falte zwiſchen den Augenbrauen.

Digitized by Google

Auch dieſe ſtanden in reizendem Kontraſt zu dem ſonſt regelmäßigen Geſicht: obwohl in feiner Linie gezogen, waren ſie ein wenig zu dicht, und einzelne, ſich gegen die regelmäßige Lage ſträubende Härchen ſchienen in dieſer im Grund harmoniſchen Natur die Fähigkeit zu einer wahrſcheinlich entzückenden Wildheit zu verraten. Die Naſenflügel bewegten ſich fein und leiſe über einem rätſelhaften Lächeln, das dieſem kindlich-weiblichen Antlitz eine zu Zeiten königliche Überlegenheit gab. Es ſchien zu ſagen: meine Macht iſt ſo groß und ſicher, daß ich keine äußeren Zeichen brauche, ſondern ungefährdet ein Kind ſein darf. Aus den Formen, die eine dünne Sommerbluſe umſchloß, konnte ich erkennen, daß die Bruſt wie auf antiken Statuen ziemlich tief ſaß und ſich leiſe auf breiter Fläche aus dem Körper bildete, nicht wie zwei Früchte aus ihm hervorſtarrte. Wenn alles in dieſer Frau von einem inneren ſinnlichen Feuer durchglüht ſchien, ſo war es edelſte, poetiſchſte Sinnlichkeit, beſonders dieſe zarte und doch voll erblühte Bruſt gab ihrem Leib jenen Zauber ſinnlicher Keuſchheit, wie ihn nur die Nacktheit großer Kunſtwerke beſitzt. Ein Strauß

Digitized by Google

halb entblätterter Roſen lag in ihrem Schoß. Die Finger ihrer Linken ſchienen ſich an den Blüten zu kühlen, während die Rechte mit einem Ring an meiner Hand ſpielte.

„Erinnerſt du dich?“ fragte ihre Stimme, in der die ganze Süßigkeit des Daſeins lag. O, ich erinnerte mich an alles, an alles was das Leben lebenswert machen kann. War ſie wirklich Marie-Luiſe, dieſes große fünfzehnjährige Mädchen, das mich, als ich dreizehn war, bei unſeren Kinderſpielen plötzlich auf den Schoß genommen, halb tot geküßt und dann wie wahnſinnig in rätſelhaftem Taumel und unklarer Sehnſucht ſtehen gelaſſen hatte? Nein, es war die Sängerin Aline Vidal, die ich am letzten Abend meiner Pariſer Jugendjahre in einem Montmartrekabarett als Anfängerin auftreten geſehen habe, ebenſo entzückend ſchüchtern als Künſtlerin, wie entzückend ſicher als Weib. Ein Freund von mir und ich führten ſie zum Souper, aber unſer ſtillſchweigendes Einverſtändnis betrachtete ſie mehr als meine Dame. Ich hatte gerade eine lange, ſelbſtquäleriſche Periode hinter mir. Ich war zu dem Entſchluß gekommen, nach Deutſchland zurückzukehren, und obwohl

mir jetzt eine Stimme sagte: „packe deine Koffer wieder aus," hielt mich eine andere zähe Macht bei meinem hölzernen Entschluß zu reisen fest. Wenn ich Aline Vidal entzückt anblickte, rief mir gleichzeitig etwas höhnisch zu: „Wie oft warst du schon entzückt, erspare dir doch die neue Enttäuschung, wer weiß, ob sie dich mag oder ganz banal jemanden sucht, der sie aushalten soll. Sei philosophisch und verzichte im voraus, gehe nun, wie du geplant hast, nach Deutschland zurück, du wirst sehen, es ist besser für dich. Vielleicht findest du dort ein viel größeres Glück, deinem Schicksal vermagst du nicht zu entgehen." Diesen verleumderischen, lebenzerstörenden Stimmen folgte ich, wie so oft, auch damals. (Seit der Begegnung mit dem Priester weiß ich, welche teuflische Macht sie in mir erweckte.) Gegen Morgen brachten wir Mlle. Vidal nach Haus. Das bläuliche Frühlicht von Paris lag über dem Vorgärtchen ihres am Hügelabhang klebenden Montmartre-häuschens, als ich — meinem Freund zum Fortgang des Abenteuers Glück wünschte.

Aber beispielloses Wunder! Als wolle es das Schicksal noch einmal mit mir versuchen: Aline

Digitized by Google

kam wieder. War es nicht dasselbe blühende, selbstsichere Wesen ohne Falsch, als ich einige Jahre später Giuseppina Cortis liebte? In einem kleinen Kahn legte ich vor ihrem Landhaus am See an; die italienische Mittagsglut flimmerte über den weißen Häusern und den grellblühenden Terrassengärten; alles schlief, ich war sicherer, unbemerkt zu bleiben, als bei Nacht. Giuseppinas dünne vierzehnjährige Schwester Vincente schlich aus dem Haus und winkte mir. Ich folgte ihr in einen leeren Pavillon. In dem dämmerigen, achteckigen Raum, wo alle Fensterläden geschlossen waren, verbrachte ich nun drei Tage. Unten im Garten sah ich Giuseppinas Mann und ihre Mutter zwischen den Beeten auf- und abgehen. Sobald sie konnte, flog Giuseppina auf eine halbe Stunde zu mir herauf; die kleine verschwiegene Vincente, die wie ein kluger Vogel war, brachte mir heimlich Essen. Nachts schlief ich auf einer Matratze, die in einer wackligen, eisernen Bettstelle lag. Man hätte mir nicht unbemerkt Wäsche heraufbringen können. Einmal kam auch die weißhaarige, etwas korpulente Mutter, die noch Spuren von einstiger Schönheit zeigte.

Sie trug ein feierliches, ſchwarzes Seidenkleid mit etwas lila Samt am Halſe. „Mein Gott, was haben Sie aus meiner Tochter gemacht, lieber Herr?“ „Es iſt ein wahrer Roman,“ urteilte die kleine Vincente. Aber die alte Dame liebte ihren Schwiegerſohn nicht, und ihre Augen ſahen aus, als könne ſie ſich ſelbſt noch ziemlich gut erinnern, wie die Liebe iſt. Das machte dieſe freundliche Greiſin nachſichtig.

Im Hochſommer, als Giuſeppina, um von einer leichten Melancholie Heilung zu finden, aufs Land zu halbbäuerlichen Verwandten geſchickt wurde, ließ ich mich in dem nächſten Städtchen nieder. Dort konnte ſie jeden zweiten Tag mit der Bahn hinkommen. Einmal erſchien ſie ſchon am nächſten Tag wieder, und ich entdeckte, daß mir das läſtig war. Von jetzt ab begann ſie mich manchmal zu langweilen und ich quälte ſie. Sie wollte nur lieben, lieben und im Zimmer dicht bei mir hocken (es war in der heißeſten Zeit des Jahres), ich aber zog vor, wenn die Abendkühle durch die Läden drang, unſere Sieſta zu beendigen und hinauszueilen an den See oder in die Berge. Als Giuſeppina nach langem Zögern, ohne mich zu

Digitized by Google

verſtehen, manchmal mitkam, merkte ich, daß ich auch ſo nicht zufrieden war. Nun wäre ich am liebſten ein wenig allein geweſen. Ich fand, wir ſahen uns zuviel. Die Liebe konnte mich nicht ganz ausfüllen; ein paar Stunden wohl, dann Einſamkeit oder Arbeit. So habe ich es ſtets gern gehalten. Aber das einem ſüdlichen, ſonnigen Weſen, das nicht viel nachdenkt, das einer Giuſeppina Cortis begreiflich machen, die nur lieben und von Liebe ſprechen will! „Du liebſt mich nicht mehr, du liebſt eine andere" hieß es täglich. Jeder Brief, den ich erhielt, erregte ihre Eiferſucht. Sie raſte, weil ſie die Sprache meiner Korreſpondenz nicht verſtand. Dann kamen leidenſchaftliche oder rührende Verſöhnungen und mitten in Umarmungen wieder Eiferſuchtsanfälle, ich ſei heute kälter geweſen, als ſonſt, was das bedeute? Ich muß geſtehen, daß dies alles meine Liebe nicht verſtärkte, im Gegenteil ſie immer mehr ſchwächte; meine Bewunderung konnte ich indeſſen dieſem rückhaltlos einem Gefühl hingegebenen Weſen nicht verſagen, und ich wünſchte aufrichtig, daß dieſe Liebe ſich auf eine andere Perſon richtete, die fähig wäre, ſie mit gleicher Stärke

Digitized by Google

zu erwidern und ganz darin aufzugehen. Wa es meine Schuld, daß ich es nicht konnte? Ic behandelte sie mit Rücksicht, Achtung, vielleich brach auch manchmal mein Mitleid durch. Glück licherweise besaß Giuseppina Stolz und de diktierte ihr die rechte Handlungsweise. Eine Tages war sie verschwunden. Ich erhielt einig kurze Abschiedsworte, aber sie gab mir keine Adresse, wohin ich ihr heimlich hätte schreiben können. Schon nach vier Wochen fühlte ich eine heftige Sehnsucht nach ihr, obwohl ich genau wußte, daß ein Wiedersehen, wenn es nicht ganz flüchtig wäre, zu demselben Ende hätte führen müssen; sie aber zu gelegentlichem, kurzem Zusammentreffen zu überreden — wie ich später einmal versuchte — das war unmöglich. Es sind nicht die schlechtesten Frauen, die dazu fähig sind und verstehen, wie die Trennung eine Liebe immer wieder neu machen kann, aber Giuseppina war dazu zu einfach und ungebrochen. Ihre Liebe und der egoistische Stolz dieser Liebe wollten Alles oder Nichts.

„Ti ricordi?“ O, wie ich mich erinnerte! Wie war ich bereit, alles mit ihr zu wiederholen, alles Glück und alle Enttäuschung. Und

Digitized by Goog

e ſchwatzte wieder mit ihrer ſüßen, italieniſchen indlichkeit, als wären zwiſchen uns niemals Mißverſtändniſſe geweſen. Manchmal war mir, ls hörte ich in der Ecke des Pavillons des rofeſſors hämiſches Lachen, aber er konnte mir tzt nichts anhaben. Immer wenn ich eine eliebte hatte, die mir ohne ein irgendwie ver= flichtendes Band angehörte, fühlte ich mich icher vor ihm. Ich konnte ein leiſes ironiſches ächeln über mich ſelbſt nicht unterdrücken, weil ch nun wieder ganz in Bann Giuſeppinas lag.

„Warum lächelſt du, Geliebter?“ fragte mich meine Nachbarin.

„Ich denke an die Vergangenheit“, er= widerte ich.

„Und nicht an die Zukunft?“

„Ich will nicht mehr an die Zukunft denken.“

„Kindskopf.“

XII

Während wir ſo miteinander ſcherzten, erſchien ein Herr in der Tür des Pavillons. Guiſeppina verzog ärgerlich das Geſicht. Unſere Gruppe ſchien ihm zu mißfallen. Er war elegant ge=

kleidet, hatte aber jene etwas steife Gezwung
heit in der Haltung, an der man den deutsch
Offizier in Zivil erkennt. Dazu stimmten a
seine mächtige, nicht gerade schwerfällige Gest
die hochgerötete Haut des Gesichts, beson
aber des Halses, sowie der starke rotblon
Schnurrbart über dem langen dünnen Mun
Obwohl er noch ziemlich jugendlich wirkte, schi
sein Gesicht wie verwittert, die Haut war w
von Sturm und Sonne gegerbt; die dunk
grauen, tiefliegenden Augen hatten etwas Durc
dringendes und die ungewöhnlich gebogene Na
sprach von viel Lebenskraft. Er trat zu Gu
seppina heran, die ein Gesicht machte wie ei
gescholtenes Kind. Es kam mir vor, als o
er mit etwas preußischer Aussprache halblau
zu ihr sagte: „Na, Kind, wenn Ihr beide fertig
seid, sag's bitte!" Dann rückte er sich ein Ta
burett heran, setzte sich dicht zu Guiseppina
zog das Militär-Wochenblatt heraus, und wäh
rend er las, flüsterte er: „Wer is' denn de
Mann? Alte Connaissance (spr. sangse), was
Bei welchem Re'ment steht er denn? Am End
kenn' ich ihn!"

Der Dame wurden diese Bemerkungen lästig

Digitized by Google

e ſtand auf und trat hinaus in den
ırf.

Nun konnte ich dem Offizier ins Geſicht
en, und ich erkannte den ehemaligen ſtud.
:. von Seydewitz, der mich, als ich in Heidel=
tg die Rechte ſtudierte, zu ſeinem Korps
eilte", wo ich es ganze ſechs Wochen aushielt.
ährend ich auf die lärmend um die Kneip=
ſel verſammelte anmutloſe Runde mit geringer
ympathie zurückblicke, habe ich für Seydewitz
ne gewiſſe Neigung und Achtung behalten.
r war ein anſtändiger, freilich leicht aufbrau=
nder Charakter und keineswegs dumm. Als
inziger in dieſem Kreis gab er ſich Rechenſchaft
ber ſein Tun und Denken. Er erkannte genau
lle Nachteile des Korpslebens, ertrug ſie aber,
eil er die Inſtitution als Ganzes hochſtellte,
ls Schule des Muts, der Zucht, der Selbſt=
eherrſchung, der Manieren. Wir disputierten
ſt halbe Nächte lang über dieſes Thema und,
ährend die anderen zum Teil wahre Simpli=
iſſimuskarikaturen waren, liebte ich in ihm den
tarken, ehrlichen Gegner. Unſere Wege gingen
ald auseinander, aber viele Jahre ſpäter er=
annte ich ihn zufällig auf einem Wörmann=

Digitized by Google

dampfer längs der Westküste von Marokko. nahm eine militärische Stellung im Kolon dienst ein und kehrte auf Urlaub nach Ha zurück. Er war dieselbe „Draufgängernat wie früher, das Leben in den Tropen ha ihn noch selbstherrlicher gemacht. Er beto die Notwendigkeit, die Schwarzen mit Hä zu behandeln, und ich mußte seinen Gründ beipflichten, als er von ihrer vollkommenen G danken- und Gefühllosigkeit sprach. Er beklag sich über die bureaukratische Beschränktheit d Berliner Vorgesetzten, die seinen Betätigung drang durch unangebrachte Maßregeln hemmta Ich erstaunte über die ungeheure Menge Wisk die er vertilgte, und als wir lange nach Mitte nacht noch allein im Rauchzimmer des Dam pfers saßen, kam eine Art Jammerstimmun über ihn; plötzlich behauptete er, alle seine Ideal seien vernichtet und der Alkohol mache ih kaput. Später hat er übrigens eine kühn militärische Expedition ins Innere Afrikas be fehligt.

Einmal traf ich Seydewitz auf einem Mün chener Künstlerfest — aber nein, das war k nicht Seydewitz, sondern der ihm ähnliche Ober

Digitized by Google

ant Santen. Mitten in der ausgelaſſenſten
rkeit, während ſich alles duzte, begann er,
lich ſtark angetrunken, ein wenig zu kra-
n, weil ich mich ziemlich viel mit einer
ie beſchäftigte, die er für den Abend ge-
tet zu haben glaubte. Es war eine junge
erin und — wie der Oberleutnant nicht
e wurde zu wiederholen — aus adeliger
ilie. (Der Bruder ſtand beim 1. Garde-
nent zu Fuß.) Santen wurde von einigen
ieraden, welche die Sachlage beſſer als er
ſchauten, hinausgebracht. Ich bin mit Leuten
Santen ſtets in dem Punkt einig geweſen,
man auch auf Maskenfeſten Damen gegen
bgreiflichkeiten und ungezogene Bemerkungen
ſexuell beſitzloſen Klaſſe zu ſchützen hat;
darum vermochte ich doch nicht in der
hingsluſtigkeit von den ſozialen Beziehungen
r Dame allzu viel Aufhebens zu machen,
n Augen mir eine „promesse de bonheur"
nen. Ein Teil von mir fühlte ſich Leuten
Seydewitz und Santen verwandt, eine
ere Seite wurde gerade durch ſie zum
igſten Spott und Widerſpruch gereizt. Meine
npfluſt, die ich mit ihnen gemein hatte,

warf ſich mehr auf Prinzipien und Ideen, mich in vielem zu ihrem Gegner machten. D geſtaltete meine Stellung unter den Menſc unklar und ſchwierig. Ich geriet oft ins D putieren, verzankte mich mit vielen und füh deutlich, während der Disput heftig wur wie überflüſſig das alles war.

„Du haſt dich immer viel zu ſehr auf Au einanderſetzungen eingelaſſen, alter Freund ſagte Seidewitz, der auf ſeinem Taburett ſ und mit lärmender Freude auf einige unſer gemeinſamen Erinnerungen anſpielte. „D ließ dich unſicher erſcheinen, den Menſchen im poniert nur Rechthaberei — und die Waffe

„Aber wozu ſoll man überhaupt ſtreben, de Menſchen zu imponieren," ſprach Dr. Lancret überlegener Geiſt aus mir, „wenn man e kannt hat, wie töricht die meiſten ſind." „G rade darum muß man die Bande unterkriegen, rief Seydewitz erregt, „ſie unterkriegen, bis ſi einem aus der Hand frißt." Halb mußte ic ihm recht geben, ich erkannte, daß dieſe Un entſchiedenheit die Quelle vieler Fehler war, di ich in meinem Leben begangen hatte.

„Bombenhitze," rief Seydewitz plötzlich. „Weiß

u was, alter Junge, ich werde hier 'ne kalte Douche unter dem Springbrunnen nehmen.“ Er begann sich zu entkleiden. Da mich ieser Anblick nicht reizte, verließ ich ihn. Draußen im Park hörte ich fünf Uhr schlagen. Ich dachte an den Tee und begab mich auf mein Zimmer.

XIII.

Ich muß gestehen, daß mir durch diese seltsamen Begegnungen etwas wirr im Kopf war, wozu nicht zum wenigsten das Gefühl beitrug, daß Giuseppina Cortis hier lebte. Meine Gedanken kehrten immer wieder zu ihr zurück, als es an die Tür klopfte und ein aschblondes Fräulein den Tee hereinbrachte. Sie trug ein einfaches schwarzes Hauskleid, einen steifen weißen Kragen und Manschetten, wie die Mädchen, denen eine ernsthafte Tätigkeit Eleganz verbietet, die aber dabei appetitlich aussehen müssen. Sie blickte mich mit grauen, unter gewölbten Brauen ein wenig leer starrenden Augen an.

„Ja, schauen Sie nur,“ sagte sie, „ich bin hier als Krankenpflegerin, bis meine Stimme

ſich erholt hat, und fühle mich wohl d
bei."

Das blonde Fräulein gefiel mir recht gu
Im Gegenſatz zu der mehr frauenhaften Gi
ſeppina hatte ſie etwas Mädchenhaftes. S
war viel ſchlanker, doch auch nicht eigentli
mager. Ihre Haut ſchien nicht ſo weiß, d
Fleiſch weicher, das Material dieſes Körpe
im ganzen nicht ſo edel, dagegen zog der b
ſeelte Ausdruck ihres Geſichtes ſtark an. Ei
weicher, nicht kleiner Mund, das runde, etwa
fleiſchige Kinn verrieten Sinnlichkeit, aber ein
die ganz auf ſehnſüchtiges Abwarten beſchränk
iſt und — abgeſehen von dem rätſelhaften Spi
der graublauen Augen — nie ſelbſt verlangen
auftreten könnte. Die Naſe ſetzte gut an, wa
aber etwas zu kurz und ein bischen ſtump
geraten. Sie mußte eine Norddeutſche ſein
ich fragte ſie, ob ſie mir nicht ſagen könnte
wo wir uns ſchon begegnet wären. „Dieſ
Frage ſieht Ihnen ähnlich," ſagte ſie leich
pikiert. „Ihr ganzes Unglück beſteht darin
daß Sie mich vergeſſen konnten . . . Ich
habe es wirklich gut mit dir . . . mit Ihnen
gemeint." Sie kam nicht weiter. Ein Schluchze

Digitized by Google

stieg in ihr auf. Sie drückte das Taschentuch an den Mund und lehnte sich in einen Sessel. Ich fühlte ein solches Mitleid mit ihrem Schmerz, an dem ich mich schuldig wußte, daß ich selbst Tränen in den Augen spürte. Ich wäre am liebsten vor ihr auf die Kniee gesunken, um sie um Verzeihung zu bitten für alles, was ich ihr getan.

„Laß gut sein," erwiderte sie zitternd, als ich einige Worte stammelte, „ich weiß ja, du konntest nicht anders, ich bin nicht die Frau, die dich glücklich machen könnte. Aber etwas mehr Rücksicht hätte ich doch verdient." Ich ergriff ihre Hand, um sie zu beruhigen, aber als ich sie beim Namen nennen wollte, drängten sich mir eine ganze Reihe von Namen auf die Lippen, Namen von blonden deutschen Frauen, die mich einst trösten, retten, verstehen, inspirieren, heiraten wollten — ich weiß nicht, was alles noch — die in entmutigten Augenblicken meine Stirn streichelten, allerlei Grundsätze in mir wachriefen, mich manchmal zu Versprechungen und Verpflichtungen hinrissen, von gegenseitiger Achtung, Freundschaft, seelischem Verstehen sprachen, bisweilen auch von Pflicht,

Digitized by Google

anſtatt gerades Weges zu lieben und ſich lieben zu laſſen; Frauen, die in Augenblicken unendlich ſüß ſein konnten, in deren Armen ſich nicht nur der Mann, ſondern auch der Menſch hinzugeben vermochte und die dann ebenſo ſchnell enttäuſchten, fad, leer, ſentimental, hausbacken, kurz: unſachlich in der Liebe erſcheinen mußten; Frauen, die erſt zum Mann „aufſchauen" wollen und, wenn das für beide Teile auf die Dauer langweilig geworden iſt, ihre Hingabe bereuen, „wenigſtens" Dankbarkeit verlangen, als wüßte die Liebe von Dank, ja auf einmal „Rechte" beanſpruchen, als ſei die Liebe ein einklagbarer Vertrag; Frauen, die uns nicht einfach lieben wollen, ſondern auf uns „eingehen", was eine Giuſeppina Cortis nie vermag, weil ſie bloß lieben kann und darüber hinaus keinen Geſichtskreis hat; Frauen, mit denen man eine Giuſeppina zum mindeſten ſeeliſch betrügt und die dennoch wieder neben der ſelbſtſicheren ungebrochenen Giuſeppina verblaſſen, Frauen, die nicht den natürlichen Stolz in der Liebe beſitzen, weil ſie alles verſtehen und verzeihen können, Frauen, die eigentlich Krankenpflegerinnen, Haushälterinnen oder

Kinderfräuleins ſein ſollten, aber, wenn ſie dieſe verfluchte rührende Schönheit haben, dem Manne verderblicher werden können, als die echte, einſeitig-leidenſchaftliche Frau, indem ſie ein Trugbild vorgaukeln, die unmögliche Vereinigung beſänftigender Mütterlichkeit und rauſchſpendender Liebe. Dieſe Frauen warten auf den problematiſchen Mann, wie Senta auf den fliegenden Holländer. Sie haſſen blonde zu ſanfte oder zu ſtarke Männer, bei denen es nichts zu „erlöſen" gibt. Sie haben immer im voraus gewußt, daß die Liebe nicht dauernd ſei, daß ſie nur Epiſode ſind; aber daß es ſo kurz ſein würde, hätten ſie nicht geglaubt, und das verbittert ſie. Es ſind die Frauen, die einem auf die Nerven gehen und den Höflichſten bisweilen brutal machen, nach denen man ſich aber, wenn es einem ſchlecht geht immer wieder ſehnt; denn ſie allein verſtehen zu tröſten, an einem Winterabend Tee zu bereiten und — zuzuhören. Man darf ſie nicht etwa mit den kleinen Bürgermädchen für identiſch halten: meine Braut Gertrud, die mir von meiner Mutter gewiſſermaßen ausgeſucht worden war, ſtammte aus der oberſten Schicht der Stadt, und doch wartete

Digitized by Google

sie Jahre auf mich, bis ich mich „ausgetobt“ hätte — o, sie konnte „verstehen“, daß ein Mann andere Gefühle hat, als eine Frau. Ihr Verständnis ging so weit, daß ich sie zur Vertrauten machte in einer Liebesintrigue, die ich mit einer kleinen Schauspielerin hatte, für die sie mit mir gemeinsam schwärmte. War sie nicht die ideale Gattin, die den Mann „versteht“? So ideal, daß ich in den Augen der Welt die Schlechtigkeit beging, sie zum Lohn für ihre Geduld und ihr Verständnis schließlich nicht zu heiraten. Und ich brachte zu meiner Entschuldigung nichts als die fadenscheinige Entschuldigung hervor, sie ginge mir auf die Nerven.

Ich bin ihr in allen Klassen begegnet und habe mich immer wieder in sie verliebt, und fast jedes Mal nahm es ein schlechtes Ende, wobei ich als der grausame Egoist erschien. Ich fand sie nackt, nur in einen Trikot gekleidet in einem Varieté der Champs Elysées. Zwischen mit allen Scheidewassern der Verderbtheit gewaschenen Dirnen stellte sie „poses plastiques“, und wenn die Anderen draußen von ihren „michés“ abgeholt wurden, ging das gute Kind brav heim, heulte über seine Einsamkeit und schrieb Briefe nach Haus,

Digitized by Google

ich glaube nach Braunschweig oder nach Koburg. Mit lächelnder Rührung hörte ich ihren Lebenslauf. Sie gehörte nicht hierher, sie war „eigentlich" ganz anders. O, dieses ewige, deutsche „eigentlich ganz anders sein!" Sie wollte sich nicht besser machen, als sie war. Ja, sie hatte zwei Jahre lang ein Verhältnis mit einem Offizier gehabt, und nun war sie allein. Paris gefiel ihr nicht sie konnte nur wenig Französisch, aber sie besaß das entzückendste blonde Haar über einem unverdorbenen Kindergesicht. Natürlich hatte sie schrecklich viel gelesen. Als ich sie küßte, weinte sie ein bißchen, weil sie nun doch dem Leutnant untreu wurde; aber es war so plötzlich über sie gekommen. Ich führte sie durch die Pariser Nachtlokale, sie saß stumm und starr da und meinte, diese Frauen müßten doch gar kein Herz haben, ließ aber sonst nicht ungern über sich ergehen, was ich vielleicht in der Schule dieser herzlosen Frauen gelernt habe. Dieses Abenteuer blieb darum von einem brutalen Abschluß verschont, weil ihr Beruf sie wegführte, ehe sie bemerkte, daß ich ihrer überdrüssig wurde. Ich schlug ihr zum Trost eine amité amoureuse vor mit zeit-

Digitized by Google

weiligen Begegnungen. Zuerſt entſetzte ſie d
Zumutung, aber ſchließlich mußte man n
nehmen, wie ich einmal war. Wir ſahen
öfters wieder und verſtanden uns auf Gr
einer lächelnden Reſignation ganz gut, c
ich habe ihr, wie ſie nicht ohne ernſte
wiſſensbiſſe behauptete, „ihre Seele geraul

Sogar unter Nichts=als=Kokotten habe
dieſe Frau wiedergefunden. Es war in Ber
wo man für einige menſchliche Worte m
Bruſt mit Tränen benetzte, weil man „ſol
ein Mädchen war, (ein kleiner Rheumatism
iſt für mich die Folge davon geweſen) u
beteuerte, von mir keinen Pfennig Geld ha
zu wollen, und nahm auch wirklich
Theaterbilletts an.

Ich habe dieſe Frauen in meiner Sehnſ
vergöttert und in meinem Überdruß gequ
Daß ſie ſich mir gaben, wenn ich ſie brauchte,
mich ziehen ließen, wenn ich Freiheit wol
war das ſublim, oder warfen ſie ſich w
Habe ich ſie grauſam tyranniſiert und d
meinen Sarcasmus unglücklich gemacht, oder
ich mein Leben lang ihr Narr geweſen? Wa
ſie aufrichtig und loyal, oder ſind ihre Trä

und ihre Sanftmut ihre inſtinktive Art von Koketterie? Haben ſie mich rückhaltlos geliebt, oder wollten ſie liſtig durch ihre bewundernde Hingebung meiner männlichen Eitelkeit ſchmeicheln? Sind ihre ſtummen, faſt vorwurfsvollen Blicke, die zu ſagen ſcheinen: was jagſt du im Leben umher, ſtatt bei mir, die dich liebt, alles Glück der Erde zu finden, ſind dieſe Blicke tiefe, wahre Unſchuld, die ſich bis in die zweideutigſten äußeren Verhältniſſe bewahrt, oder ſind dieſe verſchwommenen Blicke die gemeinſte, verlogenſte, bisweilen nur nach Verſorgung auslugende Schlauheit, ſtets bereit, für jeden nicht nur den Körper, ſondern auch das ſogenannte Gemüt preiszugeben, das gerade die freche, herausfordernde Dirne oft keuſch verſchließt, während ſie den Leib ſchamlos hinſtreckt? Ich habe keine Antwort auf dieſe Fragen gefunden und geſtehe meine Ohnmacht, das Rätſel Gretchens, dieſer deutſchen blonden, blauäugigen Sphinx, zu ergründen.

Nun hielt ich wieder — zum wievielten Male? — eine ſolche weiche, gute oder böſe Hand in der meinen und bekannte mich ſchuldig an den Tränen, die vor mir floſſen.

Ich erkannte, daß das Leben nicht weiter, sondern im Kreis herumführt, immer wieder zum selben Punkte zurück. —

Das Fräulein mußte mich verlassen, ein Kranker bedurfte ihrer. Der Zustand, in dem sie mich zurückließ, war unbeschreiblich. Mir war, als ob alle die Konflikte meines Lebens gleichzeitig und ungelöst vor mir aufstiegen. Ich saß lange träumend da und blickte über die Wipfel des Parks, über dem schräge Sonnenstrahlen lagen, bis mich ein Glockenzeichen mahnte, daß es Zeit zum Umziehen war.

XIV

Violet geleitete mich in den Speisesaal. Er war noch leer. Ein runder für acht Personen gedeckter Tisch mit vielen Blumen stand in der Mitte. Violet zeigte mir meinen Platz. Bei jedem Kuvert lag ein Kärtchen mit dem Namen der Person, die hier sitzen sollte. Ich ging um den Tisch herum, und las die Namen. Violet gab Erläuterungen dazu, so daß ich erfuhr, in welcher Gesellschaft ich speisen würde. Ich beginne in der Aufzählung bei meinem

Digitized by Google

nken Nachbar und ſchließe bei meiner rechten
achbarin:

Dr. Hermès aus Paris; Sonnau, Maler,
ne Domizil; Lord Jove aus Ceylon; Grete
Mondſchein, Konzertſängerin aus Düſſeldorf,
Zt. Krankenpflegerin; Profeſſor Samstag
us Dorpat; Major von Marsberg aus
annover; Signora Cipria, Opernſängerin aus
lorenz.

Die Herrſchaften, in denen ich gleich meine Bekannten vom Nachmittag erkannte, traten in und ſetzten ſich. Die Herren trugen Frack, der Profeſſor einen zugeknöpften mit Umlegekragen und zweifelhaftem Vorhemd. Signora Cipria war in großer Toilette mit Reiherfedern auf dem Kopf und zeigte blendende Schultern. Das unglückliche Fräulein Mondſchein verdarb ſeine Niedlichkeit durch ein törichtes Reformkleid mit zu bunter Stickerei.

Das ſind meine letzten beſtimmten Eindrücke. Die Unterhaltung war ſehr lebhaft. Ich glaube, ich trank ziemlich viel. Jedenfalls mußte ich einer ſchweren Müdigkeit wegen bald mein Zimmer aufſuchen. Oben fühlte ich mich von einem Fieber geſchüttelt. Ich legte mich ſofort

zu Bett und verfiel in ſchweren Schlaf. meinen wirren Träumen erſchien ein auf= abwogendes Gewimmel von Geſtalten, d ich einſt begegnet war, Lehrer, Ratg flüchtige Bekannte, Freunde und Ge Frauen; ſie ſchienen mich alle im Hin auf meine Abſicht, mich vom Leben zu zuziehen, zu beſuchen. Es iſt mir, als h ſie teils von mir Abſchied nehmen, teils beraten wollen. Manche ſcherzten, ſie glau nicht an den Ernſt meines Entſchluſſes.

Als ich erwachte, fühlte ich mich ſonderbar n und klar. Violet und Gretchen ſtanden an mei Bett und behaupteten, ich ſei ſechs Wo lang krank geweſen; ich lachte ſie aus. Do Hermès kam herein und behauptete, die F ſei vorüber, aber ich müßte mich noch ſchon Ich ſprang lachend aus dem Bett, merkte ſofort, daß ich ſchwankte und mich vor Schw kaum aufrecht halten konnte.

Die nächſte Zeit war unerträglich. Ich fü mich von Tag zu Tag geſunder werden, d noch zwang man mich, den Kranken zu ſpie Die liebevolle Aufopferung des Fräulein Mo ſchein ging mir unſagbar auf die Nerven.

aßte eine wahre Wut gegen ſie. Hermès ermied jedes ernſte Geſpräch mit mir, da ich meinen Geiſt nicht anſtrengen ſollte, und ver= wies mich auf die hiſtoriſchen Anekdoten Violets. Manchmal führte man mich ein wenig durch den Park, wo ich niemand begegnete. Ver= geblich ſpähte ich zwiſchen den Bäumen nach den weißen Gewändern Giuſeppinas. (O, wie ich in dieſen Tagen Grete Mondſchein haßte!) Ich war nun wirklich geſund, die Gänge im Park ermüdeten mich nicht mehr im geringſten. Ich beſchloß meinen Peinigern einen Streich zu ſpielen. Eines Vormittags, während Hermès Sprechſtunde hatte und Grete jemanden maſſierte, beſtach ich Violet, nahm ein Mänzchen mit und entfloh für ein bis zwei Tage. Ich wollte wandern.

Mit der Seligkeit eines Knaben, der zum erſtenmal ins Leben zieht, ſtieg ich auf ſteilen Pfaden empor, auf den alten, zackigen Mont= ſalvat. Kerzengerade ſtarrten die ragenden Gralswächter um mich auf. Meine Lungen weiteten ſich. Alles um mich ſchien neu, es war, als hätte ich die Erde vergeſſen gehabt und erinnerte mich nun erſt wieder an die auf=

Digitized by Google

steigenden Vögel in der blauen glitzernden Luft, das Summen der Insekten, das bunte Glänzen ihrer Flügel, das Rascheln des Laubs zu meinen Füßen und den kochenden Sommer in meinem Blut. Ich ermüdete kaum. In zwei Stunden war ich auf der höchsten Spitze des Berges und fand oben in San Jeronimo in einem engen weißen Zimmerchen Unterkunft. Nach einer einfachen Mahlzeit schlief ich einige Stunden. Abends kletterte ich auf einen Felsen, von dem aus man weit ins Land schauen kann. Der Mond beschien die hügelige Ebene, die tief unten lag wie ein im hohen Wellengang erstarrtes Meer. Manchmal zogen eilige Wolkenschatten darüber hin. Ich lehnte mich mit dem Rücken an die Wand des kleinen, achteckigen Aussichtshüttchens und genoß eine unsagbare Zufriedenheit.

XV

Ich weiß nicht, wie lange ich so gesessen hatte, als mir plötzlich schien, es seien Menschen in der Hütte, die lebhaft miteinander redeten. Ich hörte wieder jenes Griechisch, das ich am

rſten Tag im Sanatorium aus dem Neben=
immer vernommen hatte, als ich Doktor Lancret
n ſeinem Kabinett beſuchte; aber dieſes Mal
erſtand ich, wunderbar genug, jedes Wort.
Die Sätze ſchienen leicht und durchſichtig wie
modernes Franzöſiſch. Am Ende war es Fran=
öſiſch, und irgend eine Trugvorſtellung meiner
durch die Krankheit halb müden, halb aufge=
regten Phantaſie ließ es mir wie jenes Grie=
chiſch erſcheinen. Plötzlich hörte ich auch deut=
ſche, ja Dialektworte dazwiſchen.

„Is doch Mumpitz, lieber Sonnau," ſagte der Major Marsberg, „bilden Sie ſich doch keine Schwachheiten ein, Ihre Chriſtusrolle iſt ausgeſpielt, geben Sie ſie endlich auf; wozu die Maskerade? Kein Hahn kräht mehr danach."

„Wir ſollten doch nicht vergeſſen, was wir alle Herrn Sonnau verdanken," meinte das gütige Fräulein Mondſchein. „Wäre er da=mals nicht als Jeſus unter den Juden er=ſchienen, wer weiß, wir hättten vielleicht das Schickſal unſerer andern olympiſchen Freunde geteilt und wären zu ohnmächtigen Geſpenſtern degradiert worden."

Digitized by Google

„Das iſt wahr," ſagte Doktor Hermès, „d
Juden hätten in ihrem Fanatismus den Glaube
an unſere Macht gebrochen." Ein heiſere
Hohngelächter des Profeſſors Samstag unte
brach den Sprecher. „Ich verſtehe Ihre Freud
nicht," fuhr Hermès in trockenem Ton fort
„Sie hatten doch mit Ihrer Jehovarolle wirk
lich kein Glück. Die Lehren unſeres gute
Sonnau, ſo romantiſch-weltfremd ſie mir, wi
ich nicht verhehle, bisweilen erſcheinen, haben
die wieder erſtarkende, ſemitiſch gewordene
Menſchheit doch ſehr gemildert und verfeinert.
So haben ſich die Chriſten trotz ihrem feind-
lichen Bekenntnis im Innern niemals ganz
von uns abgewandt; ſie ließen uns die Herr-
ſchaft über die Sterne, und damit haben wir
die Schickſale der Welt in der Hand behalten."

„Und dann war Sonnau in ſeiner Rolle
wirklich hübſch," meinte Donna Cipria, „er
machte ſo ſeelenvolle Augen, wie ſie ihm als
Apollo nie gelungen ſind."

„Er beſaß die Frechheit, ſich meinen Sohn
zu nennen," ſchimpfte in ſchulmeiſterlicher Wut
der Profeſſor Samstag.

„. . . und Sie abzuſetzen," rief Donna

Digitized by Google

pria mit entzückender Bosheit. „Sehen Sie, ein armer Professor," fuhr sie mit ironischem itleid fort, „so wird es Ihnen immer gehen, ange Sie so unliebenswürdig sind. Sie hätten entlich genug davon haben können, als Lord we sie entthronte und für uns den Olymp ein= htete. Wenn Sie nun immer noch nicht manier= h werden, dann kann Ihnen so etwas ein drittes al passieren. Mein Junge (der niedliche rl!) wird Ihnen aus seinem Köcher einen feil senden und sich selbst als Herrscher über e Welt setzen. Das wird das Zeitalter der ebe werden, und die Menschen sollen sich wie e Götter fühlen und alle schön sein . . ."

Die gute Dame war vor Erregung ganz rot worden, und ihr schöner Busen wogte. Alle achen in Beifallsrufe aus, Sonnau klatschte us echter Leidenschaft, nur der Professor knirschte ütend mit den Zähnen.

„Ihr Sohn ist ein ganz dummer Junge," gte er, „den ich mir nächstens einmal vor= hmen werde. Nichts als Ungezogenheiten at er im Kopf . . ."

Man ließ den Professor nicht ausreden, so chten alle. Ein sonores Gelächter entrang

ſich dem ſonſt ſo zurückhaltenden Lord Je
in ein wahres Gewieher brach Major Marsb
aus, es lachte wie eine verliebte Taube
Dame Cipria, und auch das Fräulein Mo
ſchein kicherte; Sonnau freute ſich wie ein Ki
und nicht zuletzt lachte Doktor Hermès in ül
legener Freude. Alle lachten über den Ar
des Profeſſors Samstag.

Lord Jove fand zuerſt ſeine gewohnte Mäßigu
wieder. „Ohne Zweifel", ſagte er, „iſt d
richtig, was Doktor Hermès uns vor dieſ
kleinen Zwiſchenfall erklärt hat. Ich finde n
wir ſind in der Eisatmoſphäre unſerer Planet
ein wenig erſtarrt; bei mir wenigſtens iſt
ſehr kalt."

„Bei mir", rief Donna Cipria, „iſt eine wal
Treibhausluft unter ſtets bedecktem Himm
. . . o ich liebe das, Sie kennen doch Madeir
ſo ähnlich, alles grün und feucht und warm

„Bei mir herrſcht eine trockene ſonnige Kälte
ſagte der Major Marsberg, „ſehr geſund . .

„Ich friere in einem fort, bei mir iſt
immer feucht und kalt!" rief Grete Mondſche
mit einem vorwurfsvollen Blick auf Sonna
als ſei er ihr Heizer und vernachläſſige ſeinen Dien

Digitized by Google

„Wie dem auch ſei," ſagte Jove, „ſeit wir in der Abgeſchiedenheit unſerer Planeten wohnen, iſt trotz, ja vielleicht gerade infolge der ſogenannten Wiſſenſchaft das betrübende Dogma des Monotheismus unter den Menſchen immer ſtärker geworden."

„Ein Übergang, nichts als ein Übergang," warf Doktor Hermès dazwiſchen, „gerade die Wiſſenſchaft wird auf Umwegen wieder zu uns kommen."

„Ich bitte Eure Lordſchaft nichts gegen den Monotheismus vorzubringen", ſagte der Profeſſor mit einer Höflichkeit, die ihm nur eigen war, wenn er die Ohnmacht ſeines Haſſes und ſeiner Wut empfand.

„Wir wiſſen," lächelte der Lord, „daß Sie dieſe Lehre verteidigen, weil Sie der unbegründeten Meinung ſind, mit dem einen Gott ſeien Sie gemeint; wer aber will mich oder irgend einen anderen unſeres Kreiſes verhindern, ſich auch dafür zu halten?"

Alle ſtimmten dieſen Worten bei. „Sie ſind alle miteinander Götzen", rief der Profeſſor grob.

„Und wollen Sie uns vielleicht mit eben-

solcher Deutlichkeit sagen, was Sie sind?" fragt Lord Jove verbindlich.

„Ich bin Jehova", schrie der Professor und schlug mit seinem Taschenbleistift auf die Tischplatte, daß er zersprang, „ich bin Allah." Ein kleine Entrüstung schien sich der andern zu bemächtigen.

„Aber Professor, wir sind doch unter uns" sagte Lord Jove. „Wir wissen doch alle, wer wir sind. Den Jehovatitel will Ihnen gewiß niemand absprechen, zumal keiner sonst Anspruch darauf macht; aber was den Allah betrifft, das ist doch eine Rolle, die . . . nun . . . Sie setzen mich in Verlegenheit, aber ich rühme mich wohl nicht, wenn ich daran erinnere, daß ich selbst sie seiner Zeit kreiert habe."

Der allgemeine Beifall bewies, daß Lord Jove recht hatte.

„Ich denke, wir brechen hiermit diese theologische Erörterung ab," fuhr er fort, „und kommen zu der Frage, um deren willen ich Sie in diese Abgeschiedenheit gebeten habe. Worauf es für uns allein ankommt ist, daß wir uns den Zeiten anbequemen und ihre jeweiligen Ideale erfüllen. Blitz und Donner, Himmel

Digitized by Google

und Hölle, sind wirkungslos geworden. Deshalb habe ich Sie schon vor dreißig Jahren auf die Vorteile hingewiesen, die es uns bringt, wenn wir uns nach der Mode kleiden — was ich für meine Person übrigens schon seit dem ersten Kaiserreich tue — und Ihnen einige Adressen guter Schneider gegeben." Lord Jove zupfte an der Nelke, die er im Knopfloche trug. „Ein Geniestreich wie die Jesuerscheinung unseres lieben Herrn Sonnau ist ja von Zeit zu Zeit ganz gut und der Erfolg hat ihm recht gegeben. Ich gestehe: anfangs war ich selbst dagegen. Sie wissen, wie wenig ich das Apostelmäßige, Predigerhafte leiden kann."

„Es war nicht meine Schuld, daß . . ." wollte Sonnau einwerfen.

„Gewiß, gewiß," begütigte Lord Jove, „Ihr ausgezeichneter, fast künstlerischer Geschmack ist uns allen seit unseren olympischen Tagen bekannt genug, als daß wir Sie für die Geschmacklosigkeiten verantwortlich machen könnten, mit denen die Juden und später besonders die Deutschen und Engländer Ihre teils wirklich sehr treffenden Aussprüche entstellt haben. Aber ein Prophet oder Weltverbesserer, ein soi-disant Messias

(Lord Jove lächelte bei dieſem Wort) riskiert ſtets ſolche Mißverſtändniſſe bei der Maſſe. Kurz und gut: Ihre Jeſusereation war recht intereſſant, aber wir müſſen uns vor Archaismen hüten. Wenn ich, der ich im geheimen ſtets für die heroiſchen Zeitalter eine Schwäche behalten werde, Ihnen das ſage, ſo können Sie es glauben. Wir müſſen etwas diplomatiſch ſein. Ich ſage Ihnen das, weil ich weiß, wie Sie alle unzufrieden und erbittert über das letzte Menſchenalter ſind. Suchen Sie den Sinn der veränderten Zeiten zu erfaſſen, und wir werden weiter herrſchen, wie wir es gewohnt ſind. Vor allem müſſen wir die Masken beibehalten, die wir Ende des ſogenannten neunzehnten Jahrhunderts gewählt haben, die Sie, wie ich mit Genugtuung ſehe, alle tragen, wenn ſich auch einige von Ihnen darin noch nicht ganz wohl zu fühlen ſcheinen. Aber ſie bewähren ſich recht gut. Sie, lieber Sonnau, haben als Künſtler natürlich viel mehr Freiheit im Verhalten, als wir; Ihr Reiſeleben erlaubt Ihnen, ſich mit etwas koketter Nachläſſigkeit zu kleiden, (Sonnau wollte proteſtieren) — o, es iſt kokett, geben Sie es zu," lächelte Lord Jove, „daß

Sie längeres Haar tragen als wir und flatternde Kravatten."

„Es steht ihm doch so gut," meinte Donna Cipria und ihre braunen Augen lachten zu ihm hinüber.

„Aber gewiß, gewiß," meinte Lord Jove, „Herr Sonnau hat einen Freibrief zu tun und zu lassen, was er will, denn, was er auch beginnt, er ist stets liebenswürdig, aber wenn er länger Personen unterstützt, die mit ästhetischem und moralischem Gerede der Jesuslegende ein weiteres Scheinleben zu geben suchen, so schadet er unserer Macht."

„Wenn es ihm aber doch so gut steht, ich habe ihn, als er Jesus war, geliebt," rief Donna Cipria, in Erinnerungen versunken, die ihren Gesichtsausdruck ein bißchen dumm erscheinen ließen.

„Aber Madame," begütigte Lord Jove, „das wissen wir alle, Sie taten recht daran — vor zweitausend Jahren; aber heute würden Sie ihm doch nicht die Füße mit Spezereien waschen und mit Ihren entzückenden Haaren abtrocknen?"

„Warum nicht?" antwortete Donna Cipria aufgeregt, „wenn er immer noch so zu erobern ver-

Digitized by Google

ſtünde und ich mich von neuem in ihn verliebte.“ Sie ſah in dieſem Augenblick aus, als ſei ſie wirklich zu allem fähig.

„Ich begreife Ew. Lordſchaft nicht,“ warf Profeſſor Samſtag, ſcheinbar beruhigt, dazwiſchen, „warum bekämpfen Sie auf einmal das Chriſtentum? Sie haben doch die meiſten Päpſte unter ihren beſonderen Schutz geſtellt und faſt alle Kirchenfürſten ſind Ihre Freunde? Wie können Sie da das Chriſtentum plötzlich abſchaffen wollen?“ Alle ſchienen geſpannt auf die Antwort, denn in der Frage ſchien etwas berechtigtes zu liegen.

Lord Jove freute ſich offenbar über die Gelegenheit, ſeine große Weltweisheit zu zeigen.

„Aber meine Herrſchaften,“ ſagte er, „will ich denn das Chriſtentum abſchaffen? Sieht es mir ähnlich, überhaupt etwas, was da iſt, abzuſchaffen? Ein Wort, das nicht in mein Vokabular gehört! Man ſoll das Chriſtentum laſſen wie es iſt, wie es in dieſer Zeit noch möglich iſt, aber kein Aufhebens für und gegen machen. Die „Freidenker“ ſind mir ſo wenig angenehm wie die Bigotten. Es iſt dieſelbe Klaſſe von gutmütigen Leuten, die keinen

Blick haben für die gesellschaftliche Wirklichkeit.“

(Mir fiel das Wort „gutmütige Leute“ auf, denn ich erinnerte mich, es auch öfter von Sir Charles Bloom gehört zu haben, wenn er in gemäßigter Form eine tiefe gesellschaftliche oder intellektuelle Verachtung ausdrücken wollte.)

„Und Sie sprechen von dem Geist der Zeit?“ sagte der Professor, „wissen Sie nicht, daß eine Bresche gelegt ist in diese konventionelle Grandseigneurauffassung, die fünf gerade sein läßt, wenn nur die Zwecke der großen Herren erreicht werden?“

„O, ich weiß, ich weiß,“ wehrte Lord Jove lächelnd ab.

Wollen Sie sich nicht etwas deutlicher erklären?“ fragte der Professor, der jetzt die Spannung der Übrigen auf seiner Seite hatte.

„Nun denn,“ sagte der Lord, offenbar geniert, „es wird immer große Herren geben, die über den Kleinigkeiten stehen, denen Christentum und Ähnliches Schachsteine sind, und es wird immer naive Plebejer geben, welche die Masken ernst nehmen, Einrichtungen abschaffen und reformieren wollen. Aber warum zwingt man

Digitized by Google

mich, solche Selbstverständlichkeiten in diesem Kreise auszusprechen?" Es herrschte ein Schweigen der Unentschiedenheit; dann sagte Jove in plötzlicher Heiterkeit: „Übrigens, Professor, amüsiert mich Ihre demokratische Gesinnung sehr, in der Sie sich gegen die großen Herren zu wenden scheinen."

„Warum?" fragte Samstag kurz und herausfordernd.

„Weil gerade Sie das Geheimnis der Masken genau kennen müssen. Sind Sie nicht heute Fanatiker dieser Illusion „Fortschritt", morgen Christ, sind Sie nicht bald Tyrann, bald auflösender Nihilist gewesen? O, das soll kein Vorwurf sein, lieber Professor, Sie suchen sich Ihre Lebensmöglichkeit, wie wir alle; wo Sie sie schaffen können — gleichgültig, um welche Werte und Meinungen — da begegnet man Ihnen. Wir tun alle dasselbe, freilich sind unsere Atmosphären verschieden." Eine leise Ironie war in diesen Worten unverkennbar, und eine kaum merkliche Bewegung seiner Nasenflügel verriet, daß Lord Jove sich bei dem Wort „Atmosphäre" gewisser Geruchsempfindungen erinnerte. „Ich liebe selbst das Volk und die Armen, aber ich ver-

Digitized by Google

werfe die Moralphiloſophie der Ausgeſchloſſenen. Ich lächle über die großen Herrn, die kleine Leute ſind, aber ich liebe und ſchütze die Zeichen der Macht, wo ich ſie ſehe. Verſtehen Sie nun, warum ich, obwohl ich mich nicht ſehr für das Chriſtentum erwärme, ſo viele Päpſte und Prälaten geſchützt habe, und warum mir die Freidenker ebenſo wenig zuſagen wie die Betbrüder? Chriſtentum und Freidenkertum ſind Masken, die heute meiſt von denſelben kleinen Leuten getragen werden. Es iſt ein Zufall, auf welche einer gerade gerät. Den Vatikan dagegen habe ich ſtets mit Wohlgefallen als einen mir errichteten Tempel betrachtet. Ich liebe z. B. auch Herrn von Voltaire und Herrn Häckel liebe ich nicht. Verſtehen Sie die Nuance?"

„Sie werden mir zu großartig," ſagte der Profeſſor kopfſchüttelnd, ohne eine Antwort zu finden.

„Mir ſind dieſe plebejiſchen Neuerer viel ſympathiſcher als die großen Herrn, ſie ſind wenigſtens ehrlich." So ſprach das gute Fräulein Mondſchein plötzlich mit einem Aufgebot all ihrer Energie, und es tönte ein lange verhaltener Widerſtand aus ihren Worten.

„Meine liebe Mondschein," sagte Jove väte
lich, „Sie befinden sich gerade in einer En
wickelungsperiode. Ich bemerke schon lang
Ihre Vorliebe für das Revolutionäre, oder, wi
Sie meinen, das Ehrliche. Sie haben ein z
edles Herz, um selber ein Unheil anrichten z
können, aber ich möchte Ihnen als wohlmeinend
Mahnung sagen, daß Sie sich verirren. Ih
Gefühl reißt Sie fort. Die großen Dinge wer
den niemals von denen erreicht, welche si
harmlos beim Namen nennen. Sollten Si
als Frau das nicht fühlen? Sie wissen, ich bin
kein strafender Pädagog, kosten Sie den Ge
schmack der Ehrlichkeit ruhig aus, wenn Sie
sich gerade für diese Maske ein wenig interessie
ren, aber treiben Sie Ihre Vorliebe nicht so
weit, unsere Geheimnisse auszuplaudern."

„Welche Geheimnisse?" fragte das Fräulein
betroffen.

„Nun," sagte Lord Jove streng, fast pathe
tisch, „daß ich Jupiter, daß Sie Luna und diese
Herrschaften Saturn, Mars, Apollo, Mercur
und Venus sind."

„Ich bin nicht Luna," rief das Fräulein
eigensinnig, und der Professor lächelte häßlich

Digitized by Google

über diesen Abfall, den er offenbar seinem Einfluß zuschrieb. „Ich bin nicht Luna, ich will mit all diesem Götterpathos und veralteten Kram nichts mehr zu tun haben. Ich habe in Deutschland ein paar einfache, liebe Menschen gefunden, im übrigen füllt mich mein Gesang völlig aus; sobald meine Stimme sich wieder erholt hat, kehre ich zurück; weiter brauche ich nichts."

„Kind, das ist unvernünftig", fiel Donna Cipria ein, „Sie wissen, daß Venus sonst gern auf Lunas Seite steht. Aber das geht nicht. Wir müssen einig bleiben."

„Man erkennt ja das deutsche Gretchen von einst garnicht mehr," rief Marsberg, „früher war das Mädel ein sanftes liebendes Täubchen und auf einmal . . . Jetzt verstehe ich plötzlich den Sinn der Reformkleider und der Schneckenfrisur." Ein lautes gutmütiges Soldarenlachen folgte diesen Worten.

„Ja — ich habe auch Bücher gelesen," rief Gretchen Mondschein, aber ihre Energie schmolz, „ich will hier nicht länger die unterdrückte Frau spielen . . . ich will ernst genommen sein . . ." Weiter kam sie nicht. Um nicht

Digitized by Google

in Schluchzen ausbrechen zu müſſen, trat ſ
aus dem Tempelchen hinaus. Lord Jove blick
empört auf Profeſſor Samstag.

„Das iſt Ihr Werk," ſagte er gedämpf
„das haben Sie dieſem armen Hirnchen be
gebracht. Aber, wir beſitzen Mittel, das wied
gut zu machen."

„Ich bin neugierig, welche," höhnte de
ſaturniſche Profeſſor.

Jove blickte auf Cipria. Dieſe verſtan
ihn und ſagte:

„Ich werde die kleine Grete ein wenig mi
mir in meine Villa nach Neapel nehmen und
ſie beruhigen. Sie muß ſich auch wieder
anders anziehen, aber man ſoll ihr mit Güte
zureden."

„Auslachen, einfach auslachen," rief Mars-
berg erheitert.

„Wie dumm ſo ein Mann iſt," erwiderte
Donna Cipria überzeugt.

„Sehr gut, meine Liebe," ſagte Jove ver-
bindlich. „Vielleicht hat der Doktor Hermès
die Güte, manchmal eine Abendſtunde bei
Ihnen zu verplaudern. Ich weiß, ſie ſchätzt
ihn ſehr und es wird ihm leicht gelingen,

Digitized by Google

wieder gerade Ideen in das verwirrte Köpfchen
u bringen."

„Gern," erwiderte der Doktor. „Ich bin
norgen früh zur Abreiſe bereit. Heute nacht
habe ich noch eine Beſprechung, Sie wiſſen
a, Mylord." . . .

Mylord wußte und machte eine Bewegung
es Einverſtändniſſes.

„Und damit hebe ich die heutige Sitzung
uf," ſagte er. Mit dieſen Worten erhob ſich
ord Jove. Die Götter verteilten ſich nach
erſchiedenen Richtungen.

Der Berg erbebte einen Augenblick, dumpfes
Rollen erfüllte die Luft, einen Augenblick beugten
ſich die Wipfel der Bäume unter einem kurzen,
bei klarem Sternenhimmel daherbrauſenden
Orkan. Der Duft einer phantaſtiſchen, wie über-
irdiſchen Vegetation verbreitete ſich. Dann
wurde alles ſtill. Doktor Hermès ſaß neben mir.

XVI

Zu unſeren Füßen lag das wellige Catalonien
im Mondſchein einer Frühlingsnacht.

„Sie haben zweifellos unſeren Geſprächen

zugehört, mein Freund," begann er, „bitte e
schuldigen Sie sich nicht, es gibt Dinge,
für das Dasein so wichtig und dem nach
kenntnis Suchenden so interessant sind, d
es zuweilen sogar entschuldbar wird, an Tü
zu lauschen, und hier befinden wir uns
einem allgemein zugänglichen Ort. Ich m
Ihnen offen gestehen, daß ich, als Ihr besonde
Schützer und Leiter Ihnen diese Gelegenh
sich zu unterrichten, in besonderer Absicht v
schafft habe. Ich habe Ihnen die Flucht a
dem Sanatorium suggeriert."

Ich war über diese Worte sehr betroffe
nachdem ich wußte, wer dieser Doktor Herm
eigentlich war.

„Sie stehen an einem Wendepunkt Ihr
Lebens," fuhr er fort, „und darum gebe i
Ihnen diesen besonderen Einblick in die Z
sammenhänge der Welt. Nur die unter meine
Planeten Geborenen sind imstande, solch
Erkenntnisse zu erlangen. Man beschuldi
freilich Donna Cipria, daß sie ihren Schutzb
fohlenen gegenüber im Augenblick der verliebte
Ekstase bisweilen in bezug auf die Rätsel de
Lebens indiskret ist. Von mir ist es übrigen

Digitized by Google

keine Indiskretion, ich allein bin vom Schicksal ermächtigt, den Menschen wahre Erkenntnisse zu verleihen, und, im Gegensatz zu den gefährlichen und entstellten Aufklärungen, die auch Professor Samstag seinen Schützlingen manchmal übermittelt, gebe ich sie nur denen, die sie vertragen können."

Ich fühlte mich durch diese Worte sehr geschmeichelt.

„Es kommt nur selten vor, daß ein Mensch ganz und gar der Sphäre eines einzigen Planeten oder Gottes angehört. Sie haben gewiß schon meinen merkurischen Geist durch Saturn ins Verbrecherische verkehrt gesehen, so wie er Jupiters Kinder zu Tyrannen macht; auch Venus wird häufig durch Saturn zum Unheil angestiftet. Ihre neueren Dichter nennen das dämonisch. Ich selbst habe manchen verzweifelten Sohn Saturns zum Mathematiker oder Schachkünstler gemildert. Mars führt meine Angehörigen oft zu rechthaberischer Polemik, Luna macht sie schwärmerisch oder phantastisch; greife ich energisch genug ein, so werden sie Dichter nnd Künstler; den Kindern der Venus gibt sie verliebte Sentimentalität. Auch drei, vier und mehr Götter

können einen Menschen beeinflussen. Ihr Goet
z. B. war von Sonne, Venus und mir g
leitet, Napoleon wurde mir durch Saturn u
Mars entfremdet, Venus half mir Cäsar geg
diese beiden zu schützen, den Sokrates hat m
Sonnau durch Trivialität verdorben, zu der
der auf allen Straßen geht, so leicht neig
— Was es Ihnen so schwer macht, zu si
selbst zu kommen, ist Ihr Schicksal, mehr od
weniger unter dem Einfluß aller sieben Gött
oder Planeten (wie uns die Menschen heu
nach unseren Wohnsitzen nennen) zu stehen. Da
hindert meine volle Wirksamkeit auf Sie, so seh
es Ihre Erfahrungen bereichern mag. Au
dieser Vielfältigkeit entspringt Ihre Unrast, Ih
Zerrissenheit, die Sie gegenüber einheitlicher b
einflußten Leuten, wie Doktor Lancret, Si
Charles Bloom oder Seydewitz empfinden. I
allen diesen erblicken Sie etwas als Vollkommen
heit, was in Ihnen nur als halbentwickelt
Anlage besteht. Immerhin unterstehen Sie mi
am meisten, ich allein kann Sie darum erleuchten
mein Lieber, Ihnen Vertrauen zu Ihrem Intellek
geben, dem einzigen Kampfmittel gegenüber de
vielfältigen Einflüssen, die Sie bedrohen. Auc

Digitized by Google

Lord Jove liebt Sie und Donna Cipria, Herr Sonnau ist Ihnen nicht ungünstig gesinnt. Major Marsberg hat nichts gegen Sie, aber er ist ungeschickt, schwerfällig und dabei zu reizbar; Sie verdanken ihm wohl, was Sie an Zähigkeit und Ausdauer besitzen, aber er treibt sie häufig eigensinnig in Situationen, in denen Sie sich nicht zu helfen wissen, und drängt Sie durch eine gewisse Agressivität aus Lagen heraus, in denen Sie gerade der rechte Mann wären. Er ist also, ohne Ihr Feind zu sein, eine stete Gefahr für Sie. Noch gefährlicher wird Ihnen Fräulein Mondschein, denn sie ist in Sie verliebt — sie ist es übrigens in alle meine Schützlinge. Sie liebt stets den überlegenen Mann, der sie bilden und zu sich emporziehen soll. Sie hat soviel guten Willen. Die meisten weisen sie kühl zurück. Ihnen gegenüber hat sie eine mächtige Hilfe an Ihrem Erzfeind, dem Professor Samstag, der Sie so oft entmutigt hat und an sich selbst verzweifeln ließ. Das ist aber die Situation, wo Grete Mondschein mit Vorliebe erscheint, streichelt, tröstet und Tee kocht. Nun wissen Sie, welche Mächte Ihr Leben beherrschen."

Ich vergaß ganz, daß ein Gott zu mir ſprach, ich glaubte, einem guten Freund zuzuhören. Manchmal meinte ich, die klugen, beruhigenden Worte Lancrets oder Ladenburgs zu vernehmen.

„Ich glaube, daß mir Ihr Rat ſehr nützlich ſein wird," erwiderte ich, „ich fühle auch die Kraft, auf meinen Verſtand bauend, dem Profeſſor und dem Hauptmann zu trotzen. Aber wie ſoll ich mich der kleinen Grete erwehren, wenn ſie mir in Augenblicken der Verödung und Troſtloſigkeit um den Hals fällt?"

„Sehr einfach," ſagte der Doktor. „Grete iſt ungefährlich, ſolange ſie nicht von dem Profeſſor, ſondern von Donna Cipria geſtützt wird. Sie iſt harmlos und wirklich liebevoll, aber laſſen Sie ſich nicht von dem Profeſſor bewegen, ſie allzu ernſt zu nehmen. Seien Sie lieb zu ihr, ja, aber ſprechen Sie ihr nicht ernſtlich von dem, was Sie innerlich beſchäftigt, ſuchen Sie vor allem nicht, ſie zu ſich „emporzuziehen" — ein Wort aus Gretes Sprachſchatz. Belehren und bilden Sie ſie nicht; die Unglückliche kann das nicht vertragen (übrigens keine Frau kann es, aber die Kinder der Donna Cipria wiſſen ſich durch ihre geſunde Natur zu

helfen, ſie ſchütteln das ihnen Fremde wie Konfetti ab und verdauen das ihnen Bekömmliche reſtlos in ihrer animaliſchen Weiblichkeit). Wenn man Grete Mondſchein geiſtig machen will, kommt ihre Dummheit heraus, die ſonſt eher ein rührender Zug in ihr iſt. Es gibt viele, ganz kluge Männer, die das nicht merken, auch Sonnau iſt törichtem, weiblichem Gerede gegenüber nicht allzu kritiſch; aber Ihnen als meinem Schützlingen geht nichts mehr auf die Nerven als die Falſchheit eines verbildeten Gretchens. Auch dagegen gibt es freilich noch eine Waffe, die Marsberg wohl bisweilen, aber keineswegs immer findet: auslachen. Sie indeſſen ließen ſich oft von dem intriganten Profeſſor veranlaſſen, ſich zu ärgern. Ärger aber iſt die größte Sünde gegen das Leben, die ſich am ſicherſten rächt. Aus Ihnen machte er oft den Tyrannen, der Sie manchem armen Weibchen gegenüber geweſen ſind. Ich brauche Sie nicht an die Beläſtigungen, Verleumdungen und Verfolgungen zu erinnern, denen Sie bisweilen durch verlaſſene, vom Profeſſor bösartig gemachte Mondſcheinmädchen ausgeſetzt waren. Donna Cipria und ich, wir

haben Ihnen ſtets wieder herausgeholfen, wenn wir Ihre tragikomiſchen Leiden ſahen. Erinnern Sie ſich? Aber Sie werden es in Zukunft beſſer machen."

„Wie ſoll ich das anfangen?" fragte ich.

„Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich, d. h. auf meine Stimme in Ihnen, auf Ihren Intellekt, ſcherzen Sie im übrigen mit Cipria, wandern Sie mit Sonnau und ſpeiſen Sie von Zeit zu Zeit mit Lord Jove. Wenn Sie auf Grete abſolut nicht verzichten wollen, ſo ſtellen Sie ſie am erſten Tag unter den beſonderen Schutz der Donna Cipria. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, wie man das macht. Das ſchmeichelt dem guten Kind. Wenn man ſie recht anfaßt, kann man aus ihr machen, was man mag. Ich will Ihnen die Freude an ihr nicht verderben, da Sie als mein Schützling bei ihr nun einmal das meiſte Glück haben. Der Donna Cipria ſind Sie auf die Dauer ein bißchen zu geſcheit; ſie liebt als alltäglichen Umgang mehr Marsberg und Sonnau, die ihr nicht in die Karten gucken. Ich empfehle Ihnen übrigens beſonders die Frauen, die ausſchließlich unter der Donna Cipria und meinem Einfluß ſtehen."

„Venus und Mercur!“ rief ich, „dieſe Verbindung iſt ſelten genug.“

„Aber es iſt Ihr Genre,“ lächelte mein Freund, „ſuchen Sie in der großen Geſellſchaft, im Demi-monde und allenfalls hie und da beim Theater, dort kommen ſie vor. Sie ſind klug, ohne zu ſtreiten, und verſtehen ohne Sentimentalität zu lieben. Mit Jupiter zuſammen wache ich über dem Schickſal ſehr großartiger Frauen, die aber Ihnen vielleicht zu amazonenhaft ſind, mit Sonnau zuſammen beſchütze ich verſtändige, wackere, liebe Geſchöpfe, aber die laſſen vielleicht Ihre Sinne kalt. Auch mit Saturn muß ich mich auf Verbindungen einlaſſen . . halbgeſcheite Mannweiber, denen aber ihr Verſtand ſtets zum Unheil wird . . . Gegen Saturn bin ich, wenn nicht, wie bei Ihnen, Bundesgenoſſen dazukommen, machtlos, denn er verſteht es, meine Gabe, den Geiſt, zum Unheil zu verwenden. Ich ſchnitze meinen Söhnen Pfeile, er vergiftet ſie und ſie verwunden ſich ſelber. Hüten Sie ſich vor ihm, wo Sie ihn finden, fliehen Sie ihn ganz und gar, unterhandeln Sie nicht mit ihm, fliehen Sie ihn. Er gibt nur wenigen ſeinen Schutz, meiſt irgendwie ver-

krüppelten, mißratenen Menſchen, denen er ſo gar bisweilen tiefe Erkenntniſſe ermöglicht – aber alles dies im Dienſt ſeines auf Vernichtun abzielenden Werkes. Viele läßt er aus Gleich gültigkeit in Ruhe. Auf jede intenſiv bewußt und heitere Kraft aber richtet ſich ſein be ſonderer Haß."

Als der Doktor Hermès geendet hatte, la über dem Bergland graublaue Frühdämmerung die einen glorioſen Mittelmeertag verſprach.

„Leider muß ich Sie jetzt verlaſſen," ſagt der Doktor, „denn wie Sie gehört haben, reiſ ich im Lauf des Vormittags mit Donna Cipri und Grete Mondſchein nach Neapel. Wir nehmen in Barcelona ein Lloydſchiff, denn, um kein Aufſehen durch ſogenannte Wunder zu erregen und alles Unwahrſcheinliche zu vermeiden, – die Wiſſenſchaft wird übrigens bald alles und damit auch uns Götter wahrſcheinlich machen – bedienen wir uns der gewöhnlichen Trans-portmittel, ſie ſind ja heutzutage ſo vorzüglich. Alſo leben Sie wohl, ſeien Sie klug und fröhlich. Ich vermute, daß es Sie nicht reizen wird, Ihren Aufenthalt im Sanatorium zu verlängern. Als Arzt kann ich Sie heute für geheilt erklären.

Zu Ihrer weiteren Orientierung darf ich Ihnen vielleicht dieſes Buch überreichen, das ſoeben unter meinem beſonderen Schutz erſchienen iſt. Studieren Sie es genau, Sie werden darin einen Weg finden, der Sie fürs erſte von hier fortführt, und während deſſen Sie Muße haben, über Ihre letzten Eindrücke und Ihre Zukunft nachzudenken. Für das Weitere laſſen Sie mich ſorgen."

Damit verſchwand der kluge und überzeugende Mann. Hinter ſeinem Rücken erſchien der erſte ſpitze Strahl der aufgehenden Sonne, der die Landſchaft zu meinen Füßen rötete. Ich griff nach dem ſtattlichen Band, der neben mir lag. Es war die neueſte Auflage des deutſchen Reichskursbuchs.

Den Reiſenden aus der Dampfer-Kabine der „Andalucia", dem ich nach Barcelona und auf den Montſerrat gefolgt bin, habe ich nicht mehr wieder getroffen, ſo viele Dampfer und Eiſenbahnzüge ich inzwiſchen auch beſtiegen habe.

Digitized by Google

Vom selben Verfasser:

Verlag Dr. Wedekind & Co., Berlin

Französische Gesellschaftsprobleme.

Verlag Axel Juncker, Berlin

Der Untergang einer Kindheit, Roman. 3. A
Don Juan, Casanova und andere erotische Charak
Haschisch, Erzählungen.
Halbmaske, gesammelte Gedichte, Novellen, Es
etc. etc.

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt.

Princeton University Library
32101 068556487

Digitized by Google

Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google